

HEIMATBUCH DÜBENDORF 1956



H E I M A T B U C H D Ü B E N D O R F 1 9 5 6

10. Jahrgang

Herausgeber:

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

Redaktionskommission:

Hans Gossweiler, Gemeindepräsident

Dr. oec. publ. Max Trachsler

Ernst Pfenninger, Lehrer

U N S E R D A N K

Bereits liegt die zehnte Ausgabe des Heimatbuches Dübendorf vor uns. Das Versprechen, im Dienste unserer engsten Heimat zu stehen, die Liebe zu ihr zu nähren und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der gesamten Dorfbevölkerung zu stärken, hat es in schönster Weise reichlich eingelöst und getreu gehalten. Die wertvollen Beiträge und Aufsätze, die teils in feinfühligem, teils in derber, aber urchiger Sprache von Vergangenen, wie von Gegenwartsproblemen zu berichten wussten, bekunden immer wieder die Verbundenheit mit der Heimat. Gerade im Bestreben, der heutigen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung, die zu einer weitgehenden Zentralisierung auf Kosten des geistigen und kulturellen Lebens im Staate und in den Gemeinden führt, wirksam zu begegnen, müssen wir immer wieder versuchen, unser Land und Volk wahrhaft kennen und verstehen zu lernen. Wollen wir uns unseres eigenen Wesens in der lebendigen Gegenwart wiederum besser bewusst werden, um klarer in die Zukunft zu blicken, so müssen wir uns vermehrt darauf besinnen, woher wir kamen, wer wir sind und wohin wir gehen.

Die Heimatbuchkommission, die sich wahrhaft in selbstloser Art dieser edlen Aufgabe seit nunmehr zehn Jahren angenommen hat, verdient den Dank und die Anerkennung der ganzen Gemeinde und ihrer Behörden.

Ihr im Heimatbuch zum Ausdruck kommender Wille, trotz der Hast und Unrast des heutigen Lebens stets aufs Neue dahin zu wirken, dass wir unsere kulturelle Eigenart nicht ohne Not der Vermassung und einem charakterlosen Kosmopolitismus preisgeben, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Wir wünschen dem Dübendorfer Heimatbuch in diesem Geiste eine glückhafte Fahrt ins zweite Dezennium!

Dübendorf, im Herbstmonat 1956

Der Gemeinderat

Von Ernst Wetter, Bern

Es gibt Bücher, die man vergisst. Man legt sie beiseite wie Tageszeitungen. Andere aber behält man als ein kostbares Gut. Sie finden im Büchergestell den schönsten Platz. Von Zeit zu Zeit nimmt man sie hervor, beschaut sie von innen und aussen, liest hier ein bisschen und dort einen Satz, und plötzlich . . . Ja, plötzlich wird man vom Rausch des Lesens erfasst, obgleich man das Buch schon einmal, zum vierten oder gar ein halbes Dutzend Mal gelesen hat.

So ergeht es mir mit Walter Ackermanns «Flug mit Elisabeth». Es ist ein Buch, von dem ich mich niemals trennen könnte und das ich stets zur Hand haben muss. Ein Buch, das mich ergreift und mich beeindruckt. Ein Buch, das auch von vielen anderen Menschen immer wieder gelesen, immer wieder gekauft und auch — geliebt wird.

Warum dies? frage ich mich. Ich glaube, die Antwort liegt in den Worten, die mir ein Bekannter gab, als ich ihn bat, ein Bild von Walter Ackermann zu entwerfen. «Hast du ‚Flug mit Elisabeth‘ gelesen?» fragte er. «Genau so wie er schreibt, war er: feinfühlig und von grosser Liebenswürdigkeit.» — Ja, hier liegt der Schlüssel zum Verstehen. Die tiefe Kraft seiner Persönlichkeit, seiner Zweifel und seines Glaubens übertrugen sich unmittelbar auf seine geschriebenen Worte. Darum kennen wir nichts Verschrobenes, Gekünsteltes, nicht Protzendum noch Heldenmut an ihm oder in seinen Werken, und darum sind uns seine Bücher so überaus sympathisch.

Aufatmend legt man am Ende die romanhafte Erzählung «Flug mit Elisabeth» aus der Hand, während die letzten Worte verklingen: «Noch einmal schaue ich zu den Sternen empor — dann lasse ich die Motoren schweigen — die Wolkendecke steigt mir entgegen — erwartet mich mit Regen und Finsternis. Doch weiss ich darunter die Erde — die

Lichter — und ein Herz, das auf mich wartet. Ich bin auf dem Heimweg — ich komme zu dir, Elisabeth! Du bist die Erde und die Heimat und die Ewigkeit.»

Ein glücklicher, zukunftsfreudiger Schluss!

Doch — welche Tragik, welcher Doppelsinn der Worte dahinter liegt! Drei Wochen bevor Walter Ackermann diese Elisabeth zum Traualtar führen wollte, stürzte er ab. Der Fliegertod ereilte ihn in diesem Augenblick, da er auch einen anderen Entschluss von grosser Tragweite gefasst hatte: er war im Begriffe, seinen Beruf als Verkehrsflieger aufzugeben und hatte seine Stellung bei der Swissair bereits gekündigt. Er sah seine künftige Aufgabe darin, als Schriftsteller und Dichter den Menschen seinen Reichtum an schöpferischen Gedanken mitzuteilen, um — vom tiefen Glauben an Gott und das Gute im Menschen — beeinflussend auf sie einzuwirken.

Sind nicht Saint-Exupéry's, des anderen Fliegerdichters Worte, Walter Ackermann auf den Leib geschrieben? «Er war hinter seiner Arbeit zur Ruhe gegangen, wie der Erntearbeiter sich hinter den Schatten der Garben ausstreckt, die er so treulich gebunden hat. — Wenn ein Kamerad stirbt, erscheint uns sein Tod wie ein Vorgang, der im Wesen unseres Berufes liegt.» (Aus «Wind, Sand und Sterne», von Antoine de Saint-Exupéry.)

So ein Erntearbeiter ist auch Walter Ackermann gewesen. Wir sahen erst durch sein Dichterauge, durch seine unerschöpfliche Phantasie und Gestaltungskraft die Schönheit des Fliegens. Er hat für uns die Flugerlebnisse reif werden lassen und sie dann geschnitten und gebunden. Fast Jahr für Jahr ist etwas herangereift, ist ein Werk entstanden.

1933 wurde das Buch «Vier Schweizer Flieger erzählen» herausgegeben. Neben Fretz, Vacano und Farner berichtete auch Walter Ackermann sein Werden als Militär- und Verkehrspilot und von einigen Erlebnissen auf den Luftverkehrsstrecken. Rückblickend auf seine Anfangsjahre sagt er: «Ich wollte fliegen, sonst fragte ich nach nichts. Es ist dann beim Luftverkehr vieles so gewesen und gekommen, wie ich es mir nie erträumte. Mit Fliegen allein war es nicht getan. Pflicht und Verantwortung legten mir eine eiserne Faust in den Nacken. Statt sorgloser Loopings gab es

jetzt verbissene Kämpfe mit Wind und Wetter. Statt in heiteren Höhen kunstvolle Figuren zu drehen oder die Alpen zu überfliegen, hatte ich mich nun über fremdem Gelände zurechtzufinden und schwere Maschinen voll vertrauensseliger Passagiere durch Sturm und Regen zu steuern. Es war damals viel Schönes, viel Freude und viel Stolz dabei — und es gab wiederum Tage, an denen ich die Stunde verdamme, in der ich mich diesem ausgefallenen, nervenfressenden Beruf zugewandt hatte.» 1934 erschien von ihm das erste grössere Werk, das «Bordbuch eines Verkehrsfliegers». Welches Erlebnis für jung und alt, Einblick in das sonst verborgene Tätigkeitsgebiet zu erhalten! Wer aber darin nach Sensationen suchte, sah sich enttäuscht. Das Bordbuch enthält viel feinere Kost: Schilderungen des Fluges und von Menschen, erinnerungsvolle Briefe, tiefsinnige Selbstgespräche, Skizzen im lyrischen Stil. Es sei nur kleiner Abschnitt aus dem Kapitel «Der Marienkäfer» zitiert. Walter Ackermann fliegt Zürich zu. Da gelüstet es ihn, tief über die Wälder zu kurven und noch einen Bogen zu schlagen. Aber: «Ein winziges Lebewesen lässt mich meine Absicht vergessen, hält mich von meinem Plan zurück. Schau da — auf meinem Handschuh sitzt ein Marienkäfer! Rotgeflügelt, schwarzgetupft — ein echter, rechter Herrgottkäfer. Woher, wohin, kleiner Wicht? Ein ganz besonderer Käfer bist du — fliegst in einer Stunde weltenferne Weiten, die du sonst in hundert deiner kleinen Leben nicht zurückgelegt hättest. Ich habe sie schon immer gut leiden mögen — die Marienkäfer. Weiss nicht, warum. Vielleicht, weil meine Mutter sie so gern hat. Nun bin ich nicht mehr allein an Bord. Auch wenn es nur ein winziger Käfer ist — ein Lebewesen teilt mit mir die Einsamkeit.»

Welch Glück, dass dieser Käfer zum Piloten gekommen ist und ihn verhinderte, den Tiefflug durchzuführen, denn plötzlich klopft der Motor: Pleuelbruch. Eine Notlandung zwingt sich sofort auf, die auf einer Wiese glatt verläuft, dank dem Marienkäfer, der Walter Ackermann abhielt, tief über unwegsames Waldgebiet zu fliegen.

Im Jahre 1936 wurde die zarteste Liebesgeschichte, die sich zwischen Himmel und Erde abspielte, veröffentlicht: «Flug mit Elisabeth». Heisst es da in einem Brief des Piloten an seine Geliebte: «Nun will ich in der

Kabine unserer Maschine auf zwei umgeklappten Sesseln noch ein wenig ‚flach ziehen‘. Die Anschlussmaschinen von Norden, von London und Berlin, sind längst hierher unterwegs und um vier Uhr ist unser Start nach Süden. Wie gerne möchte ich in der kühlen Morgenfrühe zu Dir fliegen — mit einigen tiefen Kurven Dein Städtchen aus dem Schlaf wecken und mich dann in der nächsten grossen Wiese ins taunasse Gras setzen! Aber der Vogel hat eine Schnur am Bein — die Kreispostdirektion würde sich freuen, wenn ich um 05.30 nicht in Basel wäre! So muss ich Dich denn schlafen lassen, Elisabeth, und hoffen, dass auch ohne das Morgenlied meiner Motoren der erste Gedanke beim Erwachen Deinem Werner gelten wird.»

Ein Jahr später, 1937, erfreute «Fliegt mit!» die Flugbegeisterten. Dieses Fliegerbuch ist den Schweizer Buben gewidmet und handelt vom Erlebnis und von der Technik des Fliegens. Es hat den Fluggedanken in das Volk hinausgetragen und im Sturm die Herzen und Gedanken der Buben erobert. «Ich danke euch, den flugbegeisterten Schweizer Buben», schreibt Walter Ackermann darin, «die ihr zu allen Zeiten an uns geglaubt, mit uns gelebt, mit uns gekämpft habt. Oft ist es nicht zuletzt der Gedanke an eure Begeisterung gewesen, der uns die Ohren steif halten liess, wenn uns der grosse Verleider überkommen wollte. Ihr dürft stolz sein auf euren Luftverkehr. Er hat die Grenzen unseres Landes gesprengt — hat sich den Anteil am Luftmeer erobert, der ihm heute zukommt. Ihr seid die Zukunft. Seid auf der Hut, dass euch das errungene Neuland nicht wie so manch anderes in der Geschichte unseres Landes wieder aus der Hand gewunden wird! Es muss die Zeit kommen, wo das Schweizerkreuz im planmässigen Luftverkehr über den Atlantik fliegt. So wie einmal der Tag kommen wird, an dem ich von der Strecke Abschied nehmen und das Steuer abtreten muss, an einen von euch!»

Walter Ackermann stürzte am 20. Juli 1939 mit einem Verkehrsflugzeug ab. Er hat uns keine Manuskriptblätter eines neuen, im Entstehen begriffenen Werkes hinterlassen. Woher hätte er auch Zeit und Musse für seine Schriftstellerei nehmen sollen? Er hat sich das alles für nachher vorbehalten, wenn ihn keine streng einzuhaltende Flugpläne mehr verpflichteten.

Bemerkungen.

Handlernen, Stützröhr fliegen. Nach der ersten Kurve drosseln. In den Kurven Maschine mehr drücken. Mit rechte Hand auf dem Steuer, linke Hand am Gaspedal. Gleitflug etwas steiler und regelmäßiger. Beim Landen nicht zu früh flach. Erst bei ca. 5 m Minimal = Gleitflug. Bei 2 m flach, dann ruhig und regelmäßig abfangen. Leichtere Hand beim Landen und Fliegen überhaupt! Piste und Strecke einprägen.

Beim Landen noch zu unregelmäßig. Wie ziehen, wenn die Maschine schon touchiert hat!

Mehr Ruhe beim Landen. In der richtigen Höhe auffangen, das übrige ist ja Kinderspiel! Wie in die Flugbahn einer andern Maschine!

Immer noch mehr Regelmäßigkeit beim Landen. Gleichmäßig und nicht ruckweise ziehen, sodass die

Im Halbschlaf höre ich leise Schritte über den Gang
kommen. Vorsichtig wird die gierende Klinke ge-
drückt u. langsam tastet sich im Dunkel
jemand an mein Bett. Eine Hand legt
sich mir auf die Achsel u. eine tiefe Bass-
stimme wispert: „Viertel ab drü, Herr Lüt-
nant, s'isch Flugwätter!“ Es ist der „Wilimaa“,
der mich auf solch behutsame Weise weckt.
Er ist ~~unser Faktotum~~ ^{unser Faktotum} — der gute Geist des Kasinos.

Eine handschriftliche Skizze von Walter Ackermann:

«Im Halbschlaf höre ich leise Schritte über den Gang kommen. Vorsichtig wird die gierende Klinke gedrückt und langsam tastet sich im Dunkel jemand an mein Bett. Eine Hand legt sich mir auf die Achsel und eine tiefe Bassstimme wispert: ‚Viertel ab drü, Herr Lütnant, s'isch Flugwätter.‘ Es ist der ‚Wilimaa‘, der mich auf solch behutsame Weise weckt. Er ist unser Faktotum — der gute Geist des Kasinos.»

Vorderseite:

Erstes Blatt aus dem Flugtagebuch von Walter Ackermann, der im Mai 1924 in Düben-
dorf auf Flugzeug «Wild» das Fliegen erlernte.

Aber es kam ja so ganz anders! Die «Junkers 86» der Swissair befand sich auf dem Rückflug von Wien nach Dübendorf, als in der Nähe des Bodensees das linke Triebwerk aussetzte. Walter Ackermann, der die Maschine steuerte, wollte auf dem kleinen Flugplatz von Konstanz eine Notlandung vornehmen. Er leitete deshalb etwa sechshundert Meter vor dem Landefeld in fünfzig Meter Höhe eine Linkskurve ein, doch kippte das Flugzeug infolge Geschwindigkeitsverlust plötzlich über den Flügel ab und schlug senkrecht am Boden auf. Mit dem Piloten fanden auch die fünf anderen Insassen (Bordfunker Manhardt, die Passagiere Lips, Breitenfeld, Wachtel und Frau Wachtel) den Tod.

Es ereilte ihn das Schicksal manches Fliegers vor und nach ihm. Aber Walter Ackermann hat mit dieser Möglichkeit, diesem «Vorgang, der im Wesen unseres Berufes liegt», wie Saint-Exupéry sich ausdrückt, gerechnet, schrieb er doch an seine Mutter am 20. April 1924, zu Beginn seiner Fliegerlaufbahn: «Was die Gefahr anbetrifft, sei beruhigt, es kann mir ebenso gut auch beim Reiten oder auf einer Gebirgspatrouille etwas zustossen, und schliesslich: Wohin können wir denn sterben, wenn nicht in immer höheres, grösseres Leben hinein!»

Damit hat ein sechsunddreissigjähriges, hoffnungsvolles Menschenleben seinen jähen Abschluss auf dieser Welt gefunden. — Am 19. April 1903 wurde Walter in Zürich geboren. Er besuchte dort das Gymnasium, war sich unschlüssig über seine Berufswahl und wollte zuerst — wie einer seiner drei Brüder — Musiker werden, begann dann aber auf einem Pressebüro eine journalistische Lehre. Als Zwanzigjähriger absolvierte er seine Rekrutenschule und gleich alle übrigen Kurse bis zum Offizier. Die Fliegerschulung nahm im Frühjahr 1924 ihren Anfang, vorerst in Thun bei seinem Bruder Robert, dann in der Fliegerschule Dübendorf. Am 1. März 1927 trat Walter Ackermann in den Dienst der «Ad Astra» als Verkehrspilot. Vier Jahre später fusionierte diese Luftverkehrsgesellschaft, und es verstand sich von selbst, dass er zur Swissair hinüberwechselte. In den zwölf Jahren der Verkehrsfliegerei hatte er die Möglichkeit, fast alle Flugzeugtypen, die im schweizerischen Luftverkehr eingesetzt waren, zu fliegen: die ersten Junkers F-13, den einmotorigen Dornier-Merkur, den dreimotorigen Fokker, den allseits bekannten roten

Lockheed, die Douglasflugzeuge und die Unglücksmaschine Junkers 86. Im Jahre 1937 gehörte er bereits zu den damals noch seltenen Flugmillionären.

Dübendorf war während seiner ganzen Fliegerzeit die eigentliche Heimatbasis. Von hier aus unternahm er seine Flüge, und hier kehrte er auch wieder, reich befrachtet mit Flugerlebnissen und Gedanken, zurück. Viele werden sich noch seiner erinnern, die ihn durch die Strassen des Ortes gehen oder auf dem Flugplatz stehen sahen: Berufskollegen und Mechaniker, Männer und Frauen, die ihm begegneten oder ein Stück weit des Wegs mit ihm gingen, Passagiere, die er tags oder nachts zu ihrem Reiseziel beförderte, schweigend oder mit ihnen ein paar Worte wechselnd.

Es war eines der charakteristischen Merkmale seines Wesens, dass er von Mensch zu Mensch den echten, tiefen und inneren Kontakt fand. Beredtes Zeugnis sind vor allem seine Briefe an die Angehörigen. Im letzten Brief vor seinem tödlichen Absturz schrieb er an seine Braut (datiert vom 14. Juli aus Schipol): «Ich möchte so gerne wissen, was in Dir vorgeht, wenn Du einschläfst oder aufwachst. Wenn ich auch weiss, dass Du an mich denkst, so weiss ich doch nicht wie. Svedenborg sagt, dass sich die Fortgeschrittenen in der geistigen Welt ohne alle Worte unterhalten, und dass es genügt, sich gegenseitig anzuschauen, um alles zu wissen und mitzufühlen, was im anderen vorgeht. Wie wunderbar muss das sein! — Wir können etwas Aehnliches ja auch, aber nur bei seltenen Gelegenheiten und wenn für Augenblicke das bestmögliche Verständnis und völlige Harmonie vorhanden sind. Für die Unvollkommenen, die wir in diesem Dasein sind, ist es offenbar besser, wenn sie nicht gegenseitig alle Gedanken lesen und alle Gefühle mitempfinden können, sonst würden sie sich ewig nie finden und zusammen auf den Weg machen. — Und wohin führt dieser Weg eigentlich? Nach innen, immer mehr nach innen, denn wenn er nach innen führt, dann führt er auch hinauf — das hängt beides zusammen. Und je bewusster und grösser das innere Empfinden und Erleben wird, um so grösser und schöner wird auch alles Aeusserere, denn das hängt wieder miteinander zusammen. Mit Worten

lässt sich natürlich nicht alles sagen, aber ich weiss, dass Du das auf Deine Weise auch so empfindest, sonst wärest Du nicht zu mir gekommen. Und ich hätte nie den Weg zu Dir gefunden.»

Das ist Walter Ackermann gewesen. Ein feinfühligere, liebenswürdiger Mensch, ein Flieger und Dichter aus Berufung.

H A N S W A L D M A N N W I R D V O G T V O N
D Ü B E N D O R F

Von Ernst Pfenninger, Dübendorf

Vor gut siebenhundert Jahren — es muss etwa um 1225 gewesen sein — liess der Ritter Conrad von Tübendorf auf einem Geländevorsprung am Schlosstobel einen festen Wohnturm aus Findlingen bauen und durch einen Halsgraben gegen die sanft abfallende Terrasse des Zürichberges sichern. Er nannte seine neue Burg Dübelstein und sich selbst fortan Conrad von Tübelstein, Ritter. Aehnliche Burgen wurden damals vielerorts gebaut, und manche erlebte ein ähnliches Schicksal wie «unsere». Sie wurde zunächst erweitert, diente mit ihrem bequemeren, vergrösserten Wohnraum etwa 50—80 Jahre lang der Gründerfamilie als Stammsitz, wechselte dann oft den Besitzer, verlor nach und nach ihre militärische und politische Bedeutung und geriet schliesslich in Verfall, nachdem sie noch eine längere Zeit hindurch romantisch veranlagten, begüterten Städtern ihre Träume von Landleben und Rittertum für einige Zeit verwirklichen half. Schlussendlich diente sie den Nachfahren jener Bauern, die sie einst in harter Fronarbeit errichtet hatten, als Steinbruch für eigene, bequemere Bauernhäuser.

Im Jahre 1315 starb der letzte Ritter von Dübelstein, Ratsherr und Stadtbürger. Unter den vielen Burgherren, die seither auf Dübelstein hausten oder als Stadtbürger die Feste besassen, ohne dort dauernd zu wohnen, ragt einer an Ansehen und an Bedeutung für unsere Dorfgeschichte weit

über die anderen hinaus: Hans Waldmann, Bürgermeister Zürichs, der von 1487—1489 Ritter von Tübelstein und Vogt von Dübendorf war. Diese zwei Jahre bildeten für unsere Gemeinde den markanten Abschluss einer wichtigen Epoche: die mittelalterliche Feudalherrschaft wurde von der Stadtherrschaft abgelöst, die vorläufig allerdings Geist und Form der Feudalzeit weitgehend bewahrte.

Waldmann kaufte Dübelsein von Schwederus Schwend, der aus einer wohlhabenden, einflussreichen Familie stammte. Durch Misswirtschaft war Schwederus in Schwierigkeiten geraten: Schon 1485, als er eine neue Brücke zur Burg baute, musste er bei Waldmann 100 Gulden entleihen und Dübelsein verpfänden. Zwei Jahre später war es dann so weit, dass er die Burg verkaufen musste. Der am 15. Januar 1487 zwischen Schwend und Waldmann abgeschlossene Kaufvertrag ist uns erhalten geblieben:

«Wir der Burgermeister der nachgeschriben rat und die zunftmeistere gemeinlich der stat Zürich thuond kund allermenglichem mit disem brieff das unser burger der vest Schwederus Schwend für sich und sin erben mit gunst wissen und willen der fromen vesten und wisen siner vetern unsers lieben ratsfründs Hanns Meisen und unsers lieben burgers Hanns Schwenden des langen och sines schwehers Niclas Metzgers, eyns rechten redlichen ewigen und unwiderrufbarlichen kofs verkoft und zuo koffen geben hat mit rechter wissend und vernunft dem strengen vesten und fürsichtigen unserm getrüwen lieben burgermeister herr Hannsen Waldman ritter, allen sinen erben und nachkomen die veste Tübelsteyn mitsampt dem wingarten und infang och mit dem zins im geren, der hofreite und allen den gütern darin und dazuo gehörende och die vogtye zuo Tübendorff mit dem zehenden daselbs der zuo gemeinen jaren gilt by achtzig stucken an die quart, ds alles und jeglichs insonders mit allen iren zuogehörungen, an hüsern an hofreytinen an höfen hofstetten ackern matten egarten wunn weid, veld höltzern, wasser wasserrunsen, vichstriben, zuo geng und von geng wie und wo die all gelegen, genant oder geheissen sind besuochtz und unbesuochtz ob und under erd, in dem nichtz usgnomen noch vorbehalten mit aller herlichkeit und erengerichten zwingen bennen, eigenlütten, hoptrechten fälen eynungen diensten zinsen gülten och nutzungen und aller eigenschaft och gerechtigkeit, die der bemelt Schwederus Schwend und sind vordern bishar daran gehept oder er ald sin erben hinfür überkommen möchten haben und namlich pfand für pfand lehen für lechen, eigen für eigen und dz der zehend von dem gotzhus in der richenow pfandbar, und die vesty Tübelstein mit wingarten und dem infang lechen sye von dem grafen von Sargans. Und also ist der koff geben und beschehen umb sybenzehen hundert rinisch guldin, dero der bemelt Schwend von dem benampten unserm burgermeister also bar usgericht und bezalt ist und die in sinen nutz und fromen bewendt och sinen merklichen schaden damit verkommen hat als er vor uns offenlich verjach...

Als derselb Schwend dz für sich und sin erben zuhalten geredt und versprochen hat by sinen guoten trüwen in eidswise und wann dis vor uns also vollfür ist, haben wir des zuo urkund unser gemeynen statt insigel offentlich an disen brieff hencken lasen. Ich vorgemelter Schwederus Schwend bekenn mich alles des so an disem brieff geschriben stat und des zuo merer gezügness hab ich och min insigel hieran offentlich gehenckt. Das beschehen ist, an sant Maurus des heiligen abtz tag. Als man zalt von der gepurt Cristy unsers lieben herren thusend vierhundert achtzig und syben jare. Unser des rates namen sind herr Heinrich Göldly, ritter, Johanns Vinck, Johanns Rey, Johanns Escher, Johanns Meis, Wingant Zoller, Johanns Ory, Johanns Engelhart, Felix Brenwald, Felix Keller, der jung, Gerolt Meyer von Knonow, Niclas Frowenfeld. Der Zunftmeister namen sind: Thoman Schwartzmurer, Uolrich Grebel, Johanns Röichly, Johanns von Wil, Ruodolf Sigrist, Johanns Steinbruchel, Heinrich Wiss, Rudolf Schwitzer, Heinrich Pfister, Peter Wolf, Jacob Hegnowar, und Johanns Biegger.

Praesentibus Herr Heinrich Röist, alt burgermeister
Ulrich Widmer
et coram consilio

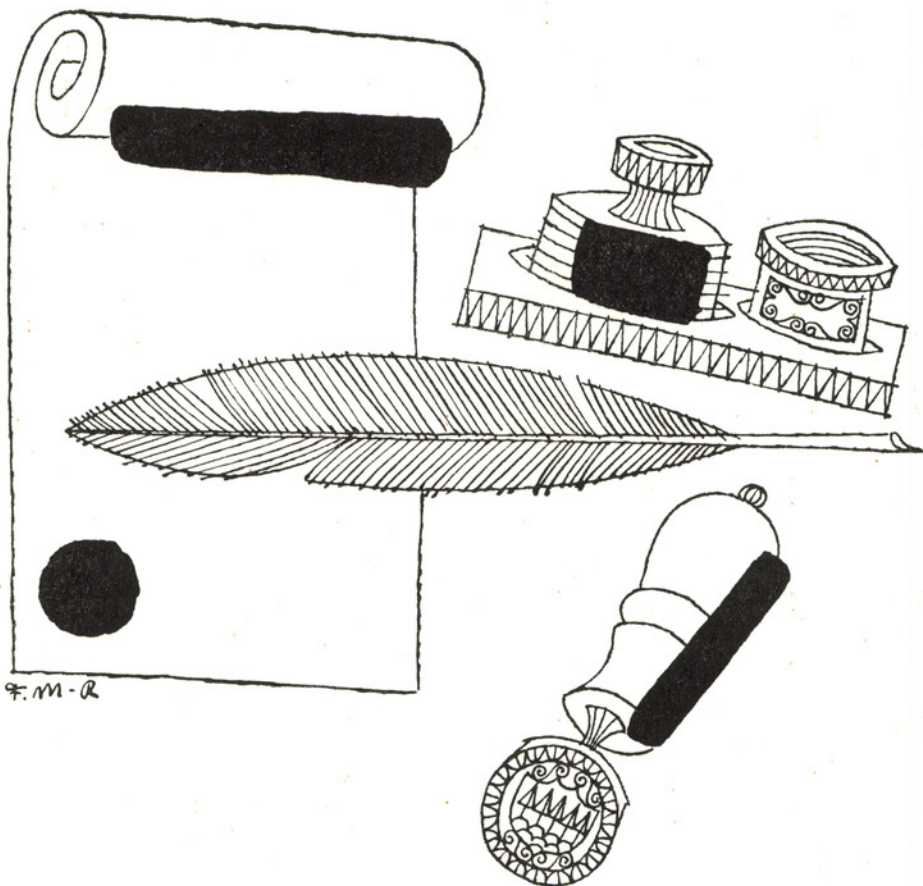
Die wichtigsten Punkte des Kaufbriefes waren also: Bürgermeister, Räte und Zunftmeister beurkunden, dass Schwederus Schwend an Hans Waldmann, Bürgermeister, verkauft hat:

1. Das Schloss Dübelstein mit Weingarten und Einfang;
2. den (Grund)-Zins des Hofes Geeren;
3. die Hofreite (= das zum Schloss gehörende Kulturland, d. h. ein bedeutendes Bauerngut, bisweilen «Buhof» genannt) samt Zubehör;
4. die Vogtei zu Dübendorf, d. h. «Twing und Bann», die niedere Gerichtsbarkeit;
5. den Zehnten zu Dübendorf (d. h. jener Anteil am Zehnten, rund ein Viertel, der im Besitze Schwends war).

Das Schloss mit Weingarten und Einfang ist Lehen des Grafen von Sargans. Der Zehnten ist Pfand des Klosters Reichenau.

Hans Waldmann bezahlt den Kaufpreis von 1700 rheinischen Gulden in bar. Schwend befriedigt eventuelle Rechtsansprüche Dritter.

Es siegeln der Bürgermeister (Stadtsiegel) und Schwend.



Dübelstein war nicht der erste Besitz, den Waldmann in unserer Gemeinde erwarb. Schon sein Grossvater mütterlicherseits, Werner Schweiger, hatte 1448 einen Zins auf dem Kelhof erworben.

Im Jahre 1460 hatte Waldmann sogar einen kleinen Hof zu Dübendorf verkauft: «... syn gütly, das man nempt des Üssikons gütli, zue Tübendorff gelegen, huwet Hans Venner zuo erblechen...». 1484 sodann hatte er aus dem Nachlass des Stadtschreibers Cuonrat von Cham einen halben Hof gekauft.

Nach dem Erwerb von Dübelstein aber nahm Waldmanns Interesse an unserer Gemeinde ganz gewaltig zu: er kaufte sich in kurzer Zeit so

viele Güter und Rechte zusammen, wie nie zuvor ein zweiter in unserer Gemeinde besessen hatte. Diese Ausweitung des Besitztums Waldmanns in Dübendorf begann damit, dass der Graf Jerg von Werdenberg und Sargans zwei Wochen nach dem Kauf von Dübelsein aus diplomatischen Gründen auf seine Lebenshoheit über «die veste Tübelstein mit ir zugehörd, sampt dem wingarten und wiswachs, so dann by der selben vesty in einem infang ingezünt gelegen» verzichtete. Er tat dies unentgeltlich, «umb die guten getrüwen und willigen dienst, die uns der selb herr Hans Waldmann bishar gethon hat und er si erben und nachkommen hinfür tuon sollen und mögen...». Hans Waldmann hatte damals in hochpolitischen Angelegenheiten mit dem Grafen von Werdenberg zu tun, als er mit Tirol und Bayern verhandelte. Das fürstliche Geschenk sollte vielleicht diese Unterhandlungen fördern.

Nur fünf Tage nach Beurkundung dieser Schenkung konnte Hans Waldmann einen weiteren günstigen Handel abschliessen: das Kloster auf dem Zürichberg verkaufte ihm seinen gesamten Besitz in Dübendorf um 400 rheinische Gulden. Er bestand aus dem Widemhof zu Dübendorf (heute Hof Weber bei der Kirche), dem Kirchensatz (= Anrecht auf gewisse Einkünfte der Kirche und Recht, den Pfarrer einzusetzen) und der Fischenz in der Glatt.

Am Johannistag (24. Juni) kaufte er von Heiny Müller (der auch Heiny Hug, der Müller, genannt wurde) von Bassersdorf, den «Kilchmatter Zehnten» und den «Morgen-Zehnten», letzterer ein Lehen des Ritters Andreas Roll von Bonstetten.

Von Ritter Felix Schwarzmueller in Zürich erwarb Waldmann am 13. Juli einen zweiten Viertel des Zehnten um 560 rheinische Gulden, ebenfalls Lehen des Klosters Reichenau.

Am 17. September kaufte er von dem weiterhin sein Gut verschleudern den Schwederus Schwend — oder genauer von dessen Vogt Johannes Meiss — um 832 rheinische Gulden «die zwey dörffer Rieden und Diettlikon in unserer Graffschaft Kyburg zwüschen Wasserstorff und der Glatt gelegen, mit twingen, bennen, und den kleinen gerichtten byss an das blout, mit vogtstüren, hühnern, tagwanen, hollzfürungen und

sunders einem dritteil des zechenden zuo Rieden...». Diese beiden Dörfer gehörten bis 1798 zur Obervogtei Schwamendingen-Dübendorf. Drei Tage später kaufte er einen Zins auf dem Kloster Gfenn von 5 Pfund um 100 Pfund Züricher Pfennige.

Die rasche Folge der Handänderungen, besonders der Zehntenteile, lassen vermuten, dass Waldmann den früheren Besitzern den Verkauf nahelegte. Seine Absicht zeigte sich deutlich: er wollte sich in Dübendorf ein Herrschaftsgebiet schaffen. Es genügte ihm offenbar nicht, weit herum in der Eidgenossenschaft tonangebender Staatsmann zu sein, er strebte hier im kleinen lokalen Kreis nach feudaler Machtentfaltung.

Vor der Schlacht bei Murten — ein Ruhmesblatt in seiner Lebensgeschichte — war er zum Ritter geschlagen worden. Nun kaufte er sich mit dem Geld, das ihm von fremden Fürsten reichlich zufloss, was nach alter Tradition zum Ritter gehörte: Burg und lokaler Verwaltungs- und Herrschaftsbereich. Er verwirklichte damit das alte, romantische Ritterideal, allerdings nur äusserlich und nicht mehr ganz zeitgemäss. Nach dem Erwerb von Dübstein sollen sich auch sein grossartiger Lebensstil und seine prunkhafte Haushaltung erst richtig entfaltet haben, die bekanntlich in schroffem Gegensatz standen zum Sittenmandat, das die Stadt (nicht Waldmann allein) 1488 erliess.

Spätere Käufe Waldmanns in Dübendorf sind nicht bekannt. Es wäre wohl möglich, dass er in späteren Jahren noch weitere Erblehen- und Grundzinse gekauft hätte, wenn nicht im Frühling 1489 politische Missgunst seinem Leben ein aussergewöhnliches Ende gesetzt hätte. Wer weiss — wir hätten jetzt in Dübendorf vielleicht nicht nur ein «Waldmann-Schiessen» und eine «Waldmann-Apotheke», sondern zum Beispiel einen schmucken spätgotischen Kirchturm, geziert mit dem in Stein gehauenen Wappen unseres reichen und etwas protzigen Burgherrn.



D Ü B E N D O R F B R A U C H T E I N E K L Ä R A N L A G E

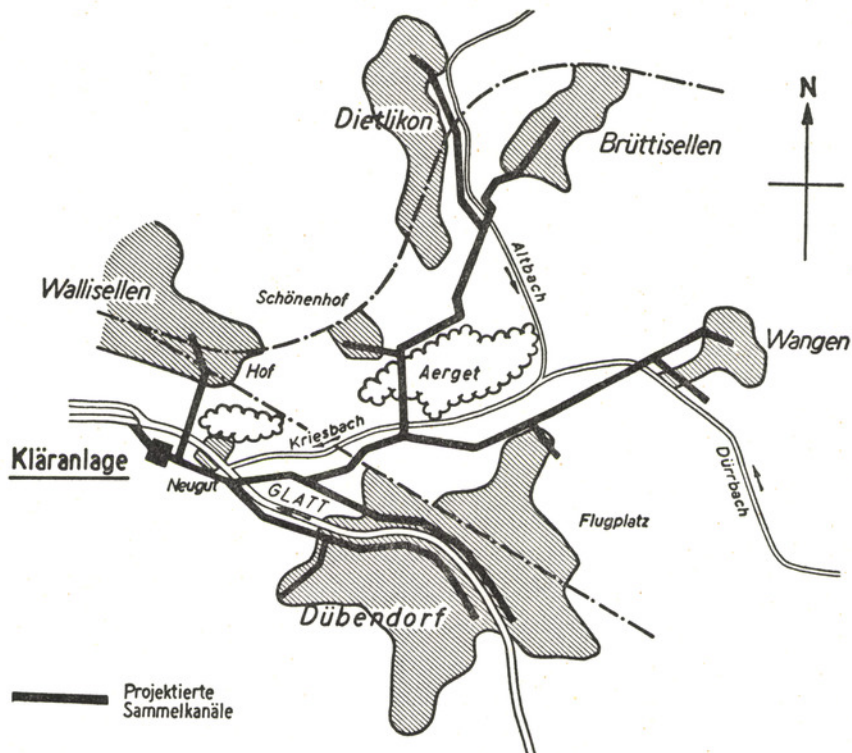
Von Gemeindepräsident Hans Gossweiler, Dübendorf

Es ist ein offenes Geheimnis, dass unsere Glatt und ihre Zuflüsse, die früher zu den fischreichsten Gewässern gehörten, heute schon stark verschmutzt sind. Bei der stark zunehmenden Ueberbauung und der fortschreitenden Industrialisierung droht die Glatt zu einem eigentlichen Abwasserkanal zu werden, ähnlich wie das beim Krebschüsselibach bereits der Fall ist. Die bestehenden Ausläufe in die Glatt bringen aus dem Kanalisationssystem tagtäglich eine Unmenge von Schmutz und Unrat. Das zeigt, dass die privaten Hausklärgruben, selbst wenn sie periodisch gereinigt werden, absolut nicht mehr genügen. Zudem sind diese Einrichtungen als unwirtschaftlich anzusehen. Für die Reinhaltung unserer Gewässer ist die Erstellung einer zentralen Kläranlage dringend notwendig geworden.

Wer soll nun eine solche Kläranlage bauen? Die Gemeinde allein? Oder soll sie mit anderen Gemeinden einen Zweckverband eingehen? Gründliche Studien haben ergeben, dass die Erstellung und der Betrieb einer Kläranlage zusammen mit anderen Gemeinden am zweckmässigsten und am wirtschaftlichsten ist. Als die Stadt Zürich daran ging, im Kreis 11 die Kläranlage Leutschenbach zu erstellen, verlangte die Abteilung Wasserbau und Wasserrecht der kantonalen Baudirektion eine Dimensionierung des Projektes unter Berücksichtigung eines Anschlusses der Gemeinden Dübendorf, Wallisellen und Wangen. In den Jahren 1949 bis 1951 fanden bereits Verhandlungen über die Kostenbeiträge statt, ohne dass jedoch ein Abschluss zustande kam.

Die Möglichkeiten eines regionalen Zusammenschlusses wurden anlässlich der Revision des generellen Kanalisationsprojektes der Gemeinde Dietlikon erneut überprüft. Dabei kamen das Ingenieurbüro Gebrüder Gossweiler und die Abteilung Wasserbau und Wasserrecht nach gründlichen Studien zur Ueberzeugung, dass eine gemeinsame Kläranlage der

Gemeinden Dübendorf, Wangen-Brüttisellen, Dietlikon und Wallisellen (Teilgebiet) technisch sehr wohl möglich ist und für alle Beteiligten finanziell als vorteilhaft angesehen werden kann. Der Anteil von Dübendorf an den Erstellungskosten wurde beispielsweise um rund 200 000 Franken niedriger geschätzt als bei einem Anschluss an die städtische



Anlage. Auch die Schätzungen der Betriebskosten zeigten ein günstiges Bild. Die Stadt Zürich ihrerseits war glücklich, von den Bedingungen des Anschlusses von Dübendorf und Wangen befreit zu werden, da die rasche und sehr dichte Ueberbauung des städtischen Siedlungsraumes im Glattal ohnehin das Fassungsvermögen der Kläranlage Leutschenbach früher als angenommen reduzierte.

Die weiteren Verhandlungen führten zur Bildung einer Kläranlagekommission unter dem Vorsitz des Dübendorfer Gemeindepräsidenten. Das benötigte Land wurde durch Grundstückkauf von der Stadt Zürich und von Albert Gossweiler, Stettbach, sowie durch einen Landabtausch mit der Firma Zwicky erworben. Für Bodensondierungen und Projektarbeiten bewilligten die interessierten Gemeinden bereits Fr. 85 600.— (Dübendorf Fr. 52 000.—). An diese Kosten sowie an die Aufwendungen für den Landerwerb leistet der Staat Beiträge von 21 bis 32 Prozent. Die Verteilung der restlichen Kosten unter den Gemeinden erfolgt auf Grund eines Vertrages, wobei als Schlüssel die Einwohnerzahlen massgebend sind.

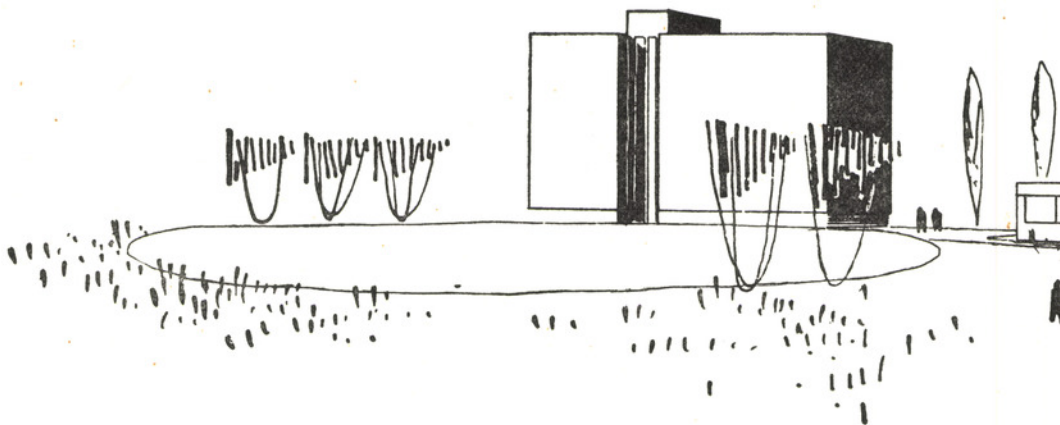
Die Anlage, die eine biologische und eine mechanische Klärung vorsieht, ist für ein Einzugsgebiet von 30 000 Menschen projektiert. Dübendorf ist dabei mit rund 15 000 Einwohnern berücksichtigt, so dass, verglichen mit der heutigen Bevölkerungszahl, in den für den Anschluss vorgesehenen Dübendorfer Gebieten eine Reserve von nahezu 100 Prozent eingerechnet wurde, was für die nächsten 20 Jahre ausreichen dürfte. Die Projektierung der Kläranlage wurde dem Technischen Büro Hans Gujer, Rümlang, und die Planung der Sammelkanäle dem Büro Gebrüder Gossweiler, Dübendorf, übertragen.

Es ist zu hoffen, dass die Stimmberechtigten im Jahre 1957 den Kreditgesuchen zustimmen werden und damit einen Beitrag zur Reinhaltung unserer Flüsse und Seen leisten.

M O D E R N E A B W A S S E R K L Ä R A N L A G E

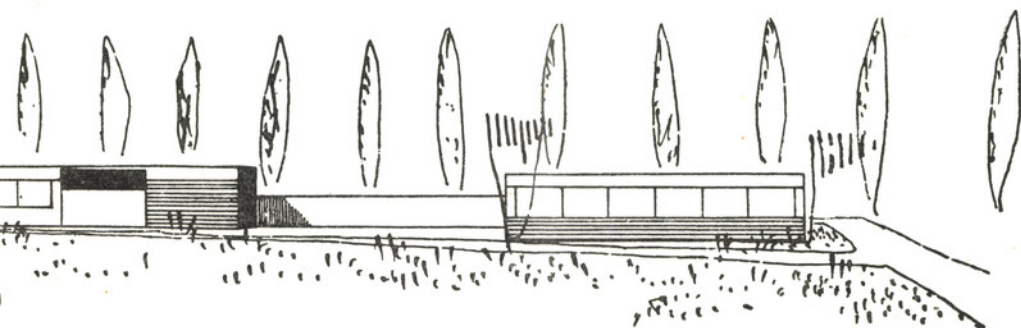
Von H. Gujer, Rümlang

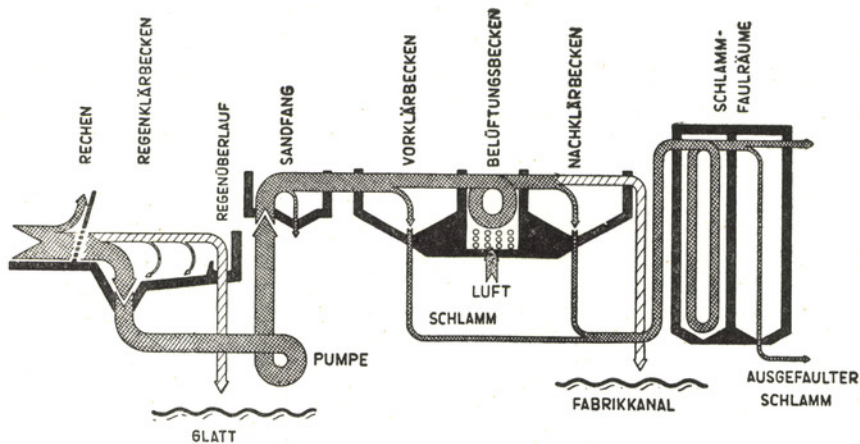
Ohne uns im täglichen Leben viele Gedanken zu machen, schalten wir Menschen uns immer mehr in den Kreislauf des Wassers ein. Während die Grossmutter das nötige Wasser für die Familie noch mit dem Eimer vom nächsten Dorfbrunnen herschaffen musste, finden sich heute in jeder Wohnung mehrere Wasseranschlüsse. Die Dübendorfer bezogen im Jahre 1954 aus dem Leitungsnetz der Wasserversorgung durchschnittlich 317 Liter Wasser pro Einwohner und Tag, das sind ganze 50 Giesskannen. Mit der Entwicklung von Industrie und Gewerbe und der grösseren Bedeutung der Hygiene ist dem Wasser die wichtige Nebenaufgabe zugefallen, Abfälle und Schmutz abzutransportieren, so dass es zum Abwasser wird, welches unsere Bäche und Seen verunreinigt. Wenn wir uns nicht um das Abwasser kümmern, werden auch unsere bis aufs äusserste ausgenützten Quellen und Grundwasserströme gefährdet, welche oft in enger Verbindung mit den offenen Gewässern stehen. Es ist aber auch ein Gebot des Anstandes, dass diese Schmutzstoffe nicht einfach bachabwärts ins nächste Dorf geschickt werden. Die Missstände werden immer deutlicher, und heute ist es jedermann klar, dass das Abwasser gereinigt werden muss.



Ich möchte nun zeigen, wie diese Reinigung in der geplanten Kläranlage durchgeführt werden soll. Das Abwasser kommt im Hauptkanal in der Kläranlage an, und wir wollen es durch die ganze Anlage hindurch verfolgen. (Im Längsschnitt durch die Anlage finden Sie diesen Weg schematisch dargestellt und mit Pfeilen bezeichnet.) Am Eingang passiert das Abwasser einen Rechen, welcher Sperrstoffe, wie Lumpen, Büchsen, Holz usw., zurückhält, damit diese nicht Pumpen und Leitungen verstopfen. Es sind dies meistens Gegenstände, die eigentlich dem Abfuhrwesen übergeben werden sollten. Nach dem Rechen folgt der Pumpenschacht, aus dem das Abwasser rund fünf Meter höher gepumpt wird. Bei starken Regenfällen, die normalerweise nur kurze Zeit dauern, wird nicht alles Wasser zur Reinigung in die Kläranlage gepumpt. Das Regenwasser bleibt kurze Zeit im Regenklärbecken, lässt dort die größten Schmutzstoffe auf dem Boden zurück und fließt mit natürlichem Gefälle über den Regenüberlauf in die abgesenkte Glatt.

Das gepumpte Abwasser durchfließt den Sandfang, eine schmale, aber lange Rinne, in welcher der Sand auf dem Boden liegen bleibt. Nachher gelangt es ins Vorklärbecken und bleibt dort rund anderthalb Stunden ruhig liegen. Während dieser Zeit sinken alle absetzbaren Schmutzstoffe auf den Boden. Dieser Bodenschlamm oder Satz wird mit einer Räumereinrichtung zusammengekratzt und in den Schlammfaulraum gepumpt. Diese erste Reinigungsstufe heisst mechanische Reinigung. Dabei werden aber nur rund 30 bis 40 Prozent der organischen Schmutzstoffe aus-





geschieden, die restlichen 60 bis 70 Prozent bleiben in ganz feiner und gelöster Form im Wasser (z. B. Fetteile, Stärke, Eiweiss, Zucker, Harnstoffe). Die gleiche Reinigungswirkung der mechanischen Stufe ist auch bei Hauskläranlagen mit guter Wartung zu erreichen.

Eine bessere Reinigungswirkung, zwischen 85 und 95 Prozent, wird auf einer grösseren Kläranlage in einer zweiten, der biologischen Stufe, erreicht. Wir wissen, dass ein leicht verschmutztes Gewässer sich auf einer längeren Strecke wieder von selbst reinigt. Kleinste Lebewesen, Bakterien, fressen diese gelösten Schmutzstoffe, welche sie für ihren Körperaufbau benötigen. Diese Mikro-Organismen brauchen zum Leben Sauerstoff. Deshalb ist die Reinigungswirkung eines munteren Gewässers mit Wirbeln und Wellen, bei dem immer wieder neue Luft ins Wasser geschlagen wird, grösser als bei einem träg dahinfließenden Bach. Im biologischen Teil der Kläranlage kopieren wir die Natur und gestalten diesen Prozess noch intensiver. Dauernd wird Luft ins Abwasser eingblasen und der Inhalt des Belüftungsbeckens durchwirbelt. Innerhalb ein bis zwei Stunden vertilgen die Mikro-Organismen den grössten Teil der Schmutzstoffe. Aus dem anfänglich trüben, milchigen Schmutzwasser entsteht ein Gemisch von klarem Wasser und Schlammflocken. Die gelösten Schmutzstoffe sind in biologische Schlammflocken umgewandelt worden, welche aus lebenden und abgestorbenen Bakterienkolonien bestehen. Im Nach-

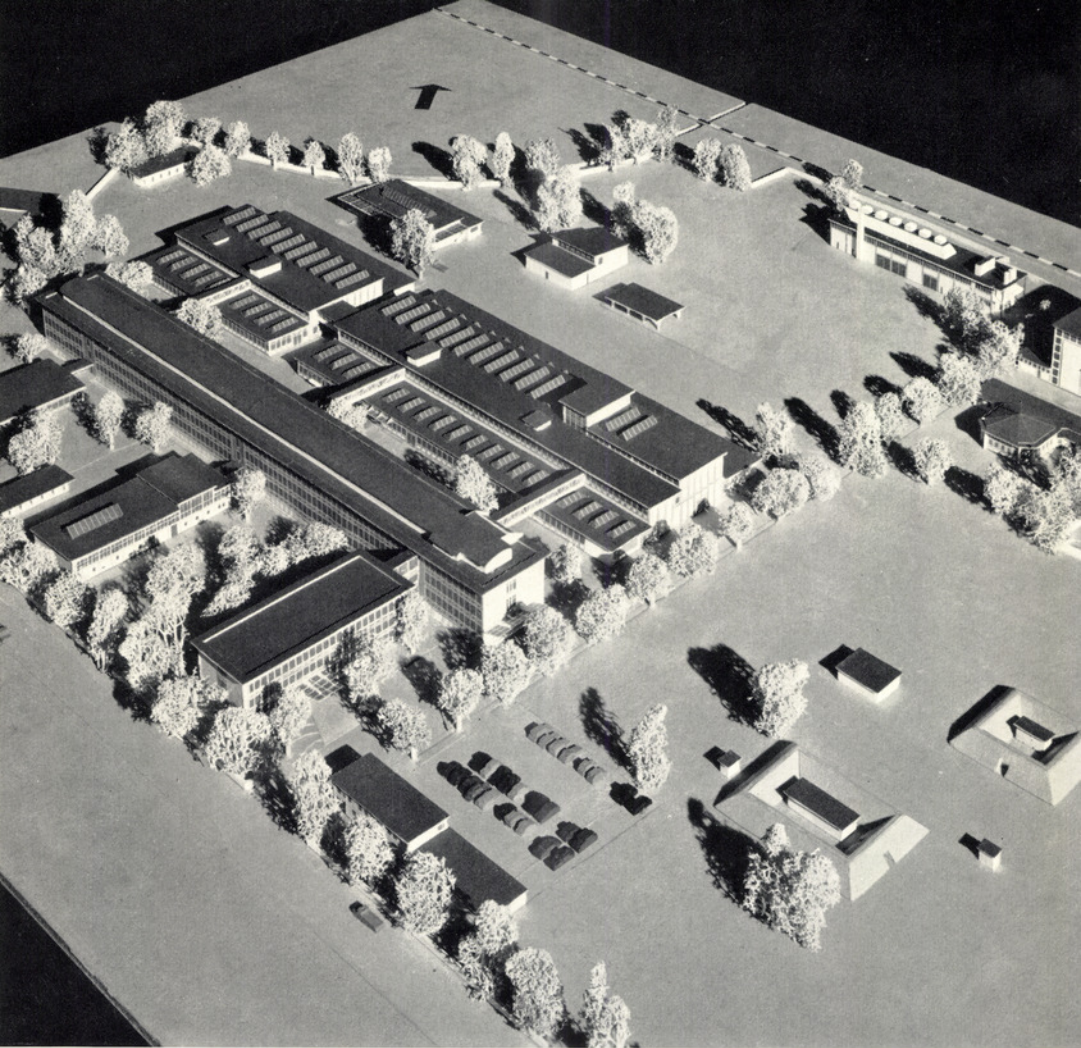
klärbecken findet die Trennung statt. Die Schlammflocken fallen auf den Boden und werden dort zusammengeräumt. Dauernd wird ein Teil dieses biologischen Schlammes als Impfschlamm zu neuer Arbeit ins Belüftungsbecken zurückgeschickt, der andere Teil wird in die Schlammfaulräume abgepumpt. Klar fließt das biologisch gereinigte Abwasser an der Oberfläche des Nachklärbeckens ab. Es enthält aber immer noch 5—15 Prozent der Schmutzstoffe, die ohne Bedenken dem Flusse zur natürlichen Reinigung übergeben werden dürfen, zwar nicht der meist trocken liegenden Glatte, sondern dem immer Wasser führenden Fabrikkanal. Aus diesem Grunde wird das Abwasser vor der Klärung in die Höhe gepumpt.

Bei voller Belastung der für 30 000 Einwohner geplanten Anlage werden dem Abwasser täglich rund 70 Kubikmeter Schlamm entzogen. Im Schlammfaulraum macht der Schlamm während etwa einem Monat einen intensiven Faulprozess durch. Methanbakterien bauen die organischen Bestandteile des Schlammes ab. Dabei erzeugen die Bakterien ein interessantes Nebenprodukt, das Methangas, das wertvoller ist als Leuchtgas. Aus dem Abwasser eines Einwohners werden auf diese Weise pro Jahr etwa 10 bis 15 Kubikmeter Methangas gewonnen, welches dem Heizwert von rund 8 Litern Heizöl entspricht. Mit dem Gas wird der Faulrauminhalt ständig auf ungefähr 30 Grad erwärmt. Bei dieser Schlammtemperatur leben und arbeiten die Methanbakterien viel intensiver, so dass der Faulprozess auf einen Drittel der normalen Zeit reduziert wird.

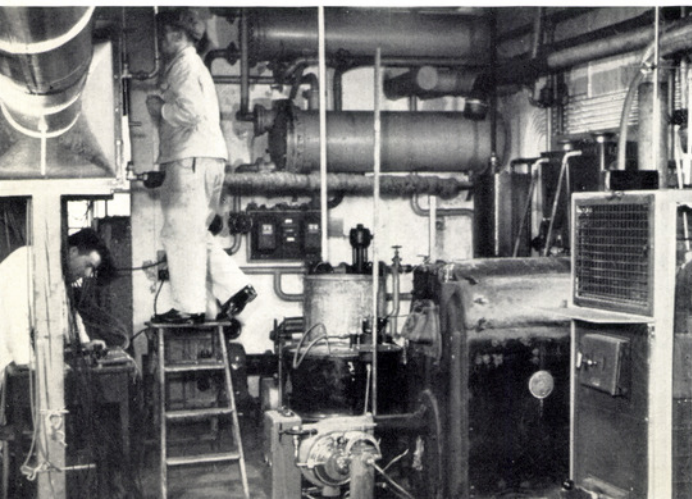
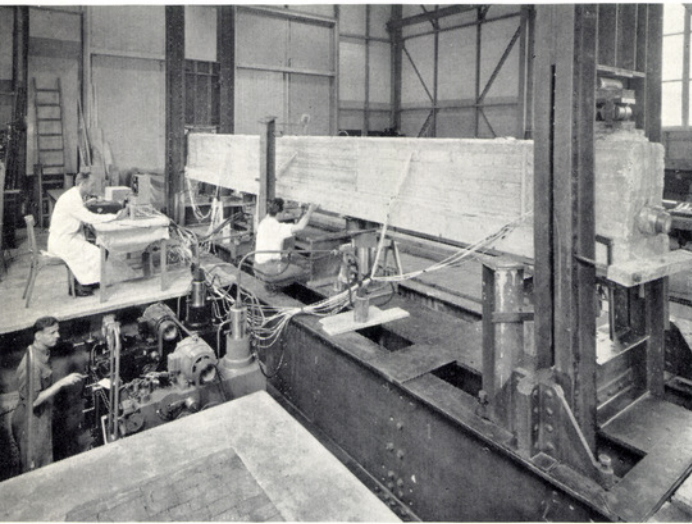
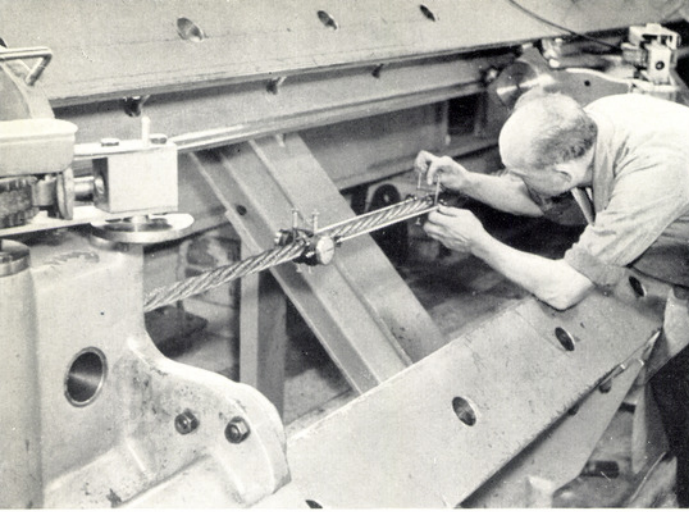
Durch den Faulprozess wird ein Teil des vom Schlamm festgehaltenen Wassers frei, die ursprüngliche Schlamm-Menge reduziert sich von 70 auf rund 25 Kubikmeter im Tag. Der ausgefaulte Schlamm ist geruchlos und kann in flüssiger Form als wertvoller Dünger an die Landwirte abgegeben werden. Diese Schlammabgabe ist sehr stark von der Witterung und vom Stande der Kulturen abhängig, weshalb noch eine künstliche Schlamm-trocknung vorgesehen ist. Durch Wasserverdunstung schmilzt das tägliche Schlammvolumen weiter auf etwa 5 Kubikmeter zusammen. Der getrocknete Schlamm wird krümelig wie schwarze Ackererde und kann in dieser Form besser deponiert und so der Landwirtschaft, je nach Bedarf, abgegeben werden.

Der ganze Vorgang der Abwasserreinigung ist nicht einfach; die vielen dabei auftretenden Probleme sollen bei der Anlage Dübendorf nach den neuesten Erfahrungen und Erkenntnissen gelöst werden. Auch das Aeussere soll mit aller Sorgfalt gestaltet werden, damit die am Dorfeingang in der freien Ebene liegende Anlage nicht nach einer Abwassergrube aussieht.

Die Skizze zeigt die Ansicht von der Hauptstrasse, Richtung Glatt. Vor allem wird der Schlammraum links in Erscheinung treten; das einstöckige Maschinenhaus in der Mitte und das Wärterhaus rechts werden sich in die Landschaft einfügen, da das ganze Areal bepflanzt und mit den bestehenden Baumgruppen an der Glatt verbunden wird.



Das in der Mittagssonne gezeigte Modell der geplanten EMPA-Neubauten, mit der Ueberlandstrasse im Vordergrund, vermittelt einen Begriff vom grossen Umfang dieser Gebäude. Sie sind gegenseitig so angeordnet, dass die Zusammenarbeit der einzelnen Abteilungen rationell sein wird. Die Gebäudekosten allein stellen sich auf rund 45 Millionen Franken. Das Reserveland rechts würde eine Verdoppelung der jetzt geplanten Bauten erlauben. Der grösste Teil des benötigten Landes ist von der Gemeinde Dübendorf zur Verfügung gestellt worden. Durch die Zustimmung zum Verkauf haben die Stimmbürger selber zum Ausdruck gebracht, dass sie die Uebersiedlung der Materialprüfungsanstalt begrüssen. Aufnahme EMPA.



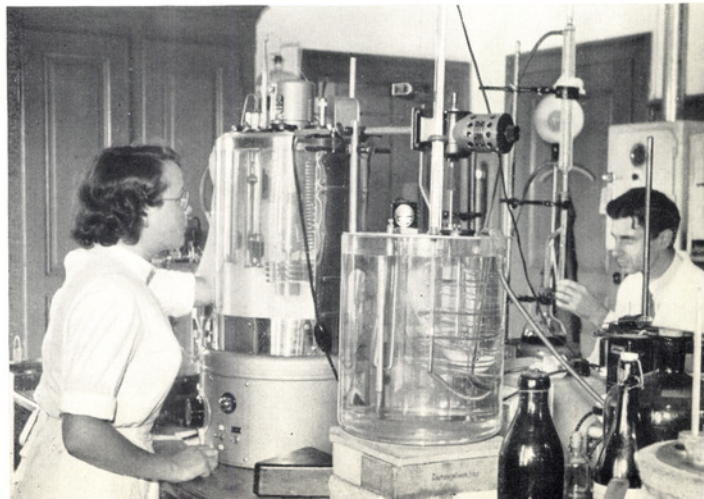
Die der EMPA durch Industrie, Gewerbe und Staat gestellten Untersuchungsaufgaben sind ausserordentlich verschiedenartig.

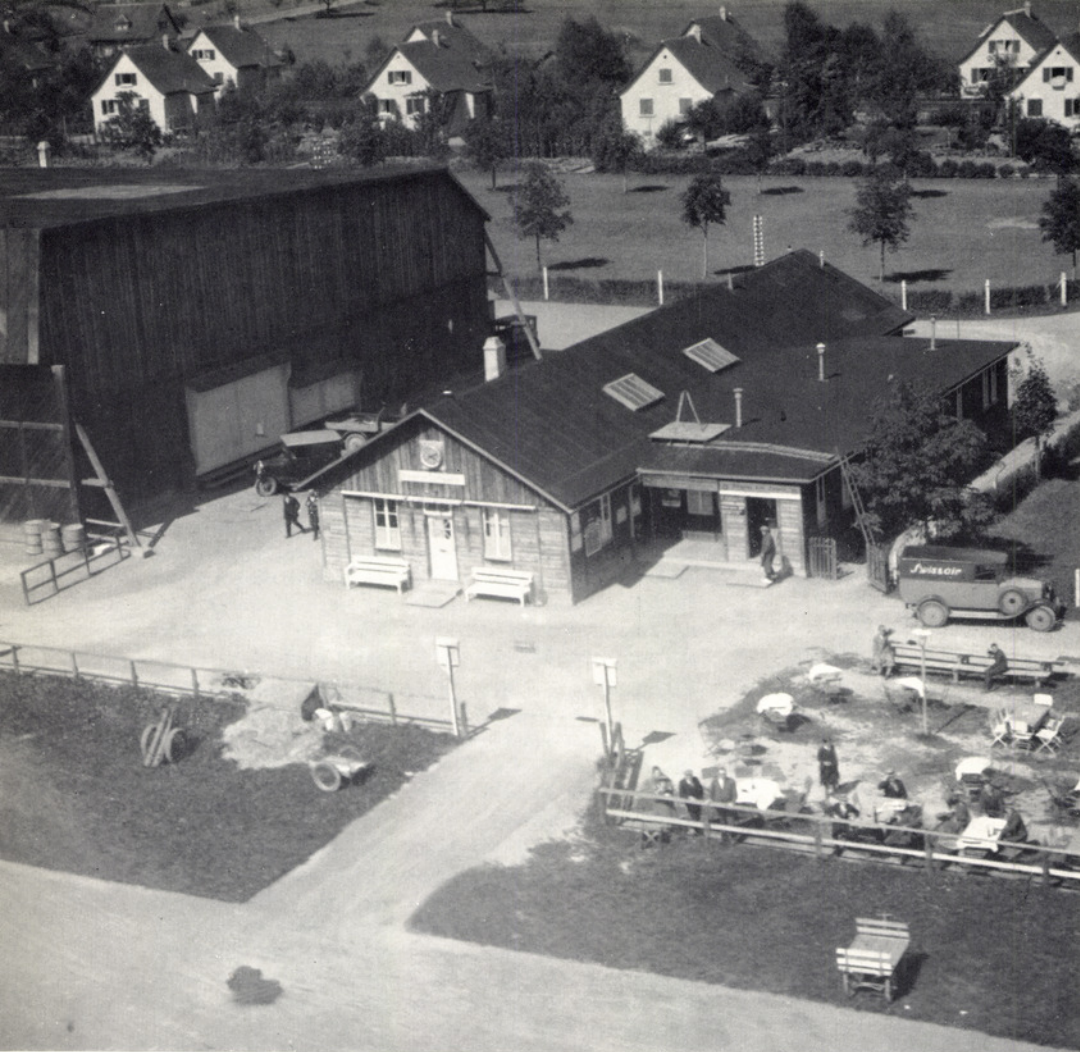
Seite links oben: In Krananlagen, Aufzügen und Schwebbahnen werden Drahtseile verwendet, die hohen und wechselnden Beanspruchungen unterworfen sind. Das Prüfen neuer und gebrauchter Drahtseile gehört zu den täglichen Aufgaben. In dieser 100-t-Horizontal-Zerreissmaschine werden die elastischen und die bleibenden Längenänderungen sowie die Zerreissfestigkeit eines Drahtseiles ermittelt.

Bild Mitte: Wird Beton mit Stahldrähten hoher Festigkeit vorgespannt, so kann nicht nur die Bildung von Rissen vermieden werden, es gelingt auch, Bauteile gleicher Querschnittsabmessungen tragfähiger zu gestalten. Solche neue Bauweisen bedürfen aber einer eingehenden Prüfung ihrer Festigkeitseigenschaften unter ruhender und wechselnder Last. In der hier dargestellten Prüfeinrichtung wird ein grosser, vorgespannter Träger mit Presstöpfen belastet, die durch Hochdruckleitungen mit kräftigen Pulsatoren verbunden sind.

Bild links unten: Bevor ein neuartiger Ofen allgemein verwendet werden darf, muss er in der EMPA seine Funktionssicherheitsprüfung bestehen. Unser Blick in den heute verfügbaren Ofenprüfraum gibt einen Begriff von der in allen EMPA-Laboratorien herrschenden Raumknappheit.

Bild unten: Das Ermitteln der Eigenschaften von Schmierölen und Schmierfetten ist heute eine wichtige Prüfaufgabe geworden. Nicht weniger bedeutungsvoll ist aber auch das Prüfen der festen, flüssigen und gasförmigen Brennstoffe, der Treibstoffe, der Industriestaube und Abgase, der Isolierstoffe, der Kunststoffe, der Farben und Lacke und vielem anderem mehr. Aufnahmen EMPA.







Ueber den Fliegerdichter Walter Ackermann, 1903 bis 1939, einen feinfühlenden, liebenswürdigen Menschen, hat Ernst Wetter eine tiefempfundene Würdigung geschrieben.

Bild links: Was würde ein Besucher des modernen Flughafens Kloten sagen, wenn man ihm erklären würde, dass das vor 25 Jahren der Zürcher Flughafen war. Der Doppelhangar an der Usterstrasse wurde 1926 erstellt. Für die Annehmlichkeiten der Passagiere und Zuschauer sorgte im Flugplatzrestaurant die Familie Pfister zum Löwen. Dieser Flugplatz war die Heimatbasis Walter Ackermanns.





Das Internationale Flugmeeting in Dübendorf (26./27. Mai 1956) war ein fliegerisches Weltereignis und zog Hunderttausende in seinen Bann. Bild links: Die Polizei hatte eine schwierige Aufgabe, den rund 20 000 Automobilisten Parkplätze anzuweisen. Sogar das Flugplatzareal musste dafür verwendet werden. Im Hintergrund der «Globemaster II» der amerikanischen Luftwaffe, ein riesiger, zweistöckiger Truppentransporter, der bis zu 200 Mann fassen kann. Oben: Am Südrand des Flugplatzes wurde eine Ausstellung neuartiger Waffen gezeigt. Die Amerikaner brachten ihren «Matador», ein unbemanntes Flugzeug, die Riesensrakete «Caporal», die «Nike», mit dem transportablen Abschussgestell. In der Mitte der französische Truppentransporter «Nord 2501» und hinten die Schau der Sportflugzeuge. Aufnahmen Photopress.



Das Siegel, mit dem Hans Waldmann seine Rechtsgeschäfte bekräftigte. Es befindet sich an einer Urkunde im Staatsarchiv Zürich aus dem Jahre 1486. Die Umschrift lautet: «Hans Waldman(n) rit(ter)». Aufnahme Ernst Pfenninger. Unten die Burg Dübelstein im 17. Jahrhundert auf einem Aquarell von Conrad Meyer (1618 bis 1689). Das Bild ist uns durch eine Kopie von J. Nieriker aus dem Jahre 1899 erhalten geblieben, die sich in der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich befindet.



Von Ernst Pfenninger, Dübendorf

Dorfgeschichte und Familiengeschichte

Dorfgeschichte ist zu einem Teil immer auch Familiengeschichte. In der Geschichte einer einzelnen Familie spiegelt sich umgekehrt ein Stück Dorfgeschichte wider. Wenn wir darum hier aus der langen Folge von Generationen eines unserer alten und verbreiteten Geschlechter einzelne Begebenheiten festhalten, ist dies nicht nur für jene Mitbürger gedacht, deren Familienname sofort erkennen lässt, dass hier von ihren Vorfahren erzählt wird, sondern für alle, die sich bisweilen daran erinnern, dass sie Vorfahren haben (und zwar eine ganz enorme Zahl!), und die sich gerne gelegentlich darum kümmern, wie und wo diese lebten. Es gibt ältere Geschlechter in Dübendorf als das der Gossweiler. Von ihnen, den Attinger, Fenner, Keller, Müller, Pfister, Stettbacher, Trüb, Weber usw., wird bei Gelegenheit auch berichtet werden.

Quellen der Familiengeschichte

Seit die Geschichten erzählenden Grosseltern selten geworden sind und die zum Zuhören die Musse findenden Enkel noch seltener, muss man sich, wenn man Familiengeschichten ergründen will, vorwiegend an schriftliche Quellen halten. Diese überliefern zwar die einzelnen Tatsachen meist genauer und lückenloser als die mündlichen Berichte, aber ohne jene typischen Einzelheiten und Anekdoten, die der Grossvater von seinem Grossvater noch zu erzählen wusste. Wer also noch das Glück hat, von einem alten Verwandten Einzelheiten aus dem letzten oder vorletzten Jahrhundert zu vernehmen, tut gut, diese Familientraditionen zu sammeln.

Die wichtigste schriftliche Quelle für Familiengeschichte sind die Zivilstandsbücher und deren Vorläufer, die Pfarrbücher. Sie liefern die Daten von Geburt (oder Taufe), Eheschliessung und Tod. Nicht alle Pfarrherren haben zwar die Pflicht zur Führung dieser Pfarrbücher gleich sorgfältig erfüllt. Wenn beim Eintrag der Geburt Knaben als Mädchen

bezeichnet werden oder wenn sich ein Pfarrherr bei der Numerierung verirrt, ohne es zu merken und zu korrigieren, muss man vermuten, dass auch andere, schwerer zu kontrollierende Angaben manchmal Fehler enthalten.

Pfarrbücher wurden im Kanton Zürich von 1525 an geführt, in vielen Gemeinden allerdings erst später. Dübendorf hat das Pech, dass sein erstes Pfarrbuch aus Unverstand dem Feuer anheim fiel, so dass die pfarramtlichen Aufzeichnungen uns erst vom Jahre 1705 an zur Verfügung stehen. Für die Zeit von 1634—1705 bieten die Bevölkerungsverzeichnisse, die auf Befehl des Rates besonders im 17. Jahrhundert angelegt werden mussten, einen ziemlich guten Ersatz. (Vgl. Heimatbuch 1952, Seite 6.) Die Altersangaben decken sich zwar in den einzelnen Verzeichnissen nicht immer. Dafür können wir uns eher ein Bild machen, in welchen Dorfteilen oder Häusern die Leute wohnten. Was sie an Häusern und Grundstücken besaßen, wird in den Notariatsprotokollen (seit 1640) genau aufgezählt. In den Urteilsbüchern der Obervogtei sind neben einzelnen bemerkenswerten Episoden viele unerfreuliche Händel und Zänkereien verzeichnet, die manchmal auf das Niveau von blossem Dorfklatsch absinken.

Im Grunde genommen ist das, was wir von unseren Vorfahren aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts und weiter zurück wissen, trotz allem recht bescheiden, kaum einer hat uns ein Muster seiner Handschrift hinterlassen oder gar etwas persönlich Erdachtes, Erlebtes oder Erdichtetes. Mangel an Platz, Pietät und Interesse haben meist vernichtet, was vielleicht noch vorhanden gewesen wäre. Nur was wichtig schien, Kauf- und Schuldbriefe, wurde zu Hause in gemalten Schatullen oder in Sekretärfächern und in den Archiven aufbewahrt.

Ursprung des Geschlechtes Gossweiler

Der Name Gossweiler — früher schrieb man, wie man heute noch in der Mundart spricht, Gosswiler oder Gosswyler — rührt her vom Weiler Gosswil bei Turbenthal. Einer der Einwohner dieses Hofes, der wohl bisher noch keinen Geschlechts-, sondern nur einen Vornamen trug,

siedelte offenbar nach Turbenthal hinunter und wurde dort der Gosswiler genannt. Es kam früher auch ziemlich häufig vor, dass Familien mit dem Ort oder mit der Zeit den Geschlechtsnamen wechselten. Um 1451 zog Uli Gosswiler, Küfer, in die Stadt Zürich und bürgerte sich dort ein. Er wurde Begründer einer angesehenen, weit verzweigten Familie, aus der eine Anzahl beachtenswerter Persönlichkeiten hervorging, besonders Zunftmeister, Obervögte und andere höhere Beamte. Das Wappen dieser stadtzürcherischen Gossweiler zeigt in Blau drei weisse Entenköpfe zwischen zwei goldenen Schrägbalken.

In der alten Heimat Turbenthal existiert das Geschlecht der Gossweiler heute nicht mehr.

Die Gossweiler ziehen nach Dübendorf

Bei einer der in Turbenthal verbliebenen Familien wurde der Vorname Jörg zur Tradition. Ums Jahr 1583 kaufte einer dieser Jörgen, verheiratet mit Margaretha Nievergelt, die Obermühle in Dübendorf von Hans Stutz. Er ist der Begründer der Familie Gossweiler in Dübendorf. Die Obermühle, wie die etwa gleich grosse Untermühle, seit 1368 ein Erblehen des Klosters Gfenn und später des Siechenhauses an der Spanweid, blieb etwa 150 Jahre im Besitze der Familie Gossweiler. Die beiden Söhne Jörgs, Jörg und Heinrich, begründeten jeder einen besonderen Zweig der Familie. Die Nachfahren Jörgs waren zunächst hauptsächlich im Oberdorf sesshaft und breiteten sich später als Bauern, Wagner, Sattler und «Chirurgen» im Dorfe aus. Der Zweig Heinrichs war vorwiegend im Unterdorf in zwei Linien ansässig: einer Dynastie von Maurern und der Sippschaft der «Gülen», die hauptsächlich Schuhmacher, Weber und Kräutler waren. Aus der Obermühle verschwanden die Gossweiler mit der vierten Müllergeneration. Jakob, letzter Müller dieses Geschlechtes, verheiratet mit Elisabeth Appenzeller, verlor von seinen acht Kindern sechs in jungem Alter, darunter alle drei Söhne. Er tauschte 1720 mit Hans Wuhrmann von Hegi bei Winterthur die Mühle gegen ein kleineres Gut mit neuem Haus bei Hegi. Wuhrmann musste ihm noch 5732 Gulden darüber hinaus zahlen, und etwa gleichviel an Hypotheken

übernehmen. Hans Wuhrmann stammte vermutlich auch aus einer Müllerfamilie, denn ein Hans Conrad Wuhrmann war damals Obermüller in Hegi. Die Familie Wuhrmann hatte die Obermühle bis um 1850 inne. Rudolf Wuhrmann brach 1821 das alte Gebäude ab und liess die heutige Mühle erbauen. Jakobs Onkel Hans Jakob, geboren 1646, der den Jörg'schen Zweig erfolgreich fortsetzte, nahm aus der Mühle wenigstens eine Erinnerung an den einstigen Beruf mit: den Zunamen «Bubeli-Müller», der noch drei Generationen später an einzelnen seiner Nachkommen haftete. Trotz dieses scheinbar spöttischen Namens waren Hans Jakob und seine Nachfahren angesehene Bürger: fast in jeder Generation treffen wir ein paar Ehegaumer, Richter, Geschworene oder andere Beamte. Drei Gruppen heben sich unter den Nachkommen dieses Hans Jakob besonders markant hervor: die Chirurgen, die «Trüben», Lehenleute im Unterdorf, und die «Neuhüsler», deren Stammsitz an der Weltschgass (jetzt Neuhausstrasse) lag.

Dorfärzte

Der erste, der den nicht gerade häufigen Beruf des «Schärers» ergriff und sich deshalb vornehm «Chirurg» nannte, war Georg Gossweiler, geboren 1708. Er war ein Enkel des ersten «Bubeli-Müller» (Hans Jakob) und gehörte zu einem Zweig, der zu dem spöttischen noch einen ehrenvolleren Beinamen erhielt: man nannte ihn und seine näheren Verwandten «'s Harolde». Er wohnte im Oberdorf, Ecke Schulhausstrasse / Neuhausstrasse (heute Schulhausstrasse 21) und war verheiratet mit Elisabeth Wuhrmann. Pfarrer Gessner nannte die beiden zwar «ein unordentlich wandelndes Ehepaar» und den Sohn Jakob, der ebenfalls Chirurg wurde, «einen zu allen Untugenden aufgelegten und nach seinen Lüsten lebenden jungen Mann». Wirklich scheint bei Jakob die Lebensführung noch nicht jene Gediegenheit erreicht zu haben, die man bei seinem Titel erwarten könnte. War er auch nicht so arm wie sein Hausgenosse Küfer Weber, der seinen Hausteil so verlottern liess, dass der Chirurg dessen Einsturz ersorgte, so hinterliess er doch bei seinem frühen Tod seine Familie in drückender Armut. Mit Not gelang es, der Familie wenigstens das Haus zu erhalten, während die Grundstücke (rund sechs Jucharten



Wiesen, Acker und Reben) versteigert wurden, um neben anderen Schulden den Lehrlohn des einen Sohnes an Chirurg Kambli in Zürich bezahlen zu können. Alle drei Söhne Jakobs wandten sich der Medizin zu. Felix, der älteste, führte die von Vater und Grossvater begonnene Praxis weiter, sein Bruder Johann Ludwig verpflanzte Beruf und Geschlecht nach Hottingen und der jüngste, Vieharzt Hans Jakob Gossweiler im Unterdorf, erwarb sich später bleibende Verdienste als Friedens-

richter, Säckelmeister, Gemeindeammann und Präsident. Die Nachfahren seines Sohnes Matthias, der wieder Vieharzt war, leben heute in der Westschweiz. Eine Enkelin des Hottinger Arztes Johann Ludwig heiratete 1883 den Dichter J. C. Heer.

Unser Dorfarzt Felix hatte aus zwei Ehen fünfzehn Kinder. Von den sieben Söhnen starben zwei im Kindesalter und von einem haben wir keine weitere Kunde. Von den übrigen liess sich Hans Heinrich als Sattler am Genfersee nieder, Hans Jakob besuchte das Seminar Thomas Schnells und die beiden ältesten blieben im Dorfe. Der erstgeborene Hans Konrad erbaute sich 1839 als Arzt ein neues Haus an der Schulhausstrasse (Liegenschaft Spichtig), das «Doktorhaus». Nach seinem frühen Tod ging seine Praxis an Dr. Zur Eich, später an Dr. Meyer über und wird heute von Herrn Dr. Wegmann fortgesetzt. Die Reihe der Aerzte aus dem Geschlecht der Gossweiler bricht mit Hans Konrad in der vierten Generation jäh ab, denn seine Witwe Susanna Brunner zog mit den zwei Kindern in ihre Heimatgemeinde Wald, und der einzige Sohn Eduard wandte sich nach einem gescheiterten Versuch, den traditionellen Beruf weiterzuführen, in Zofingen dem Handel zu.

Im alten Haus (Schulhausstrasse 21) blieb der jüngere Bruder Hans Konrads sesshaft: Bäcker Felix Gossweiler, der zuerst das Barbier-Handwerk erlernt hatte. Er war Gemeinde- und Zunftgerichtspräsident, im übrigen aber ein unglücklicher Mann: von seinen sechs Kindern verlor er vier Töchter früh, und der einzige Sohn geriet im Alter von dreizehn Jahren beim Baden in der Glatt unter das Mühlerad und ertrank. Damit verschwand dieser erfolgreiche und einstmals blühende Zweig der Gossweiler aus unserem Dorfe.

Während diese Dynastie der Aerzte mit ihrem Aufstieg aus sehr bescheidenen Verhältnissen zu Ansehen und Besitz, erworben durch treues Festhalten am angestammten «Handwerk» unser Interesse und unsere Sympathie findet, zeichneten sich die anderen beiden wichtigsten Linien des Jörg'schen Zweiges durch andere Besonderheiten aus. Wir können aus ihren vielfältigen Schicksalen und Eigenarten nur wenige Episoden herausgreifen.

Ulrich Gossweiler, 1683—1755, ein Sohn des ersten «Bubeli-Müller», begründete durch seine zwei Söhne Ulrich und Hans zwei heute noch blühende Linien des Geschlechtes. Ulrich, der ältere, später Geschworener, gab seinem Geschlecht durch seine Ehe mit Elisabeth Trüb (1709 bis 1744) für ein gutes Jahrhundert das Gepräge. Seine Frau war im grossen Handlehenhof des Kornamtes am Lindenplatz zu Hause (dort, wo heute die Post steht), und Ulrich konnte durch Einheirat diesen prächtigen Hof übernehmen. Da die Familie Trüb auf diesem Heimwesen schon seit Generationen ansässig war (wie im benachbarten Gasthaus «Hecht»), zeigte sich im Dorf ein starkes Beharrungsvermögen in der Benennung: man nannte Ulrich Gossweiler und seine Nachkommen «'s Trüebe» oder «'s Lehmes». Handlehenhöfe wurden periodisch (gewöhnlich alle sechs Jahre) neu verliehen, und der Lehenmann musste bei schlechter Geschäftsführung riskieren seinen Hof zu verlieren. Dass dies unter den Trüben und Gossweilern nicht der Fall war, zeugt von ihrer Tüchtigkeit. Der Lehenmann war nicht berechtigt, den Hof zu teilen oder Stücke davon zu verkaufen, weshalb Handlehenhöfe oft eine imponierende Grösse behielten. Der Staat verkaufte 1832 den Gossweilerschen Hof, wobei 20½ Jucharten Wiesen und 97 Jucharten Acker unter den Hammer kamen. Der bisherige Lehenmann Jakob Gossweiler (1761—1836) wurde Besitzer des Hauses und eines schönen Teils der zugehörigen Grundstücke. Der Name «Lehme» blieb ihm und seinen Nachkommen allerdings so lange sie in Dübendorf ansässig waren. Ein Enkel Jakobs wandte sich dem Baufache zu, und heute leben seine Nachfahren in Zürich und Bern.

Ein zweiter Sohn des genannten Ulrich 1683—1755, Hans Gossweiler, geboren 1722, Ehegaumer, Landrichter und Geschworener, konnte es sich leisten, an der Weltschgass ein neues Haus zu bauen. Er gab damit den Anlass, dass seine Nachkommen bis in die Gegenwart «Neuhüsler» genannt wurden und die Weltschgass den Namen «Neuhausstrasse» erhielt. Es war damals eben eine Seltenheit, dass jemand ein Haus baute, weil neue Häuser, die nicht auf dem Platz eines alten standen, keinen Anteil

hatten an der «Dorfgerechtigkeit», dem Allmendland in Ried und Wald. Bis in die erste Hälfte des letzten Jahrhunderts standen in Dübendorf fast nur jene Häuser, die schon auf dem Zehntenplan von 1682 verzeichnet sind. Die Wohnverhältnisse spotteten in einzelnen Häusern jeder Beschreibung. Es kam vor, dass Familien die nicht einmal blutsverwandt waren, in derselben Stube hausten, die manchmal noch als Werkstatt für Handwerk oder Heimarbeit zu dienen hatte. Denkt man dazu an die zahlreichen Geburten, Krankheiten und Todesfälle (besonders von Kindern), wobei nur in seltenen Ausnahmefällen das Spital in Zürich in Anspruch genommen wurde, so bekommt man eine Ahnung, wie gering der Wohnkomfort damals, wie bescheiden die Ansprüche unserer Vorfahren an das tägliche Leben waren.

Das «Neuhaus» an der Weltschgass, ziemlich sicher ein Riegelbau, stand knapp hundert Jahre. Es brannte 1858 nieder und wurde durch das heutige Gebäude ersetzt, das noch jetzt von den Nachkommen des Erbauers bewohnt wird.

Zahlreiche Enkel und Urenkel des ersten «Neuhüsler» hausten als Bauern, Wagner, Weber und «Säcktrager» im Oberdorf und im Wil. Unter ihnen fällt besonders Hans Konrad auf, geboren 1774. Es war damals in Dübendorf wie anderwärts auf dem Land üblich, dass knifflige und ärgerliche Meinungsverschiedenheiten nicht immer vor dem Richter, sondern gelegentlich im Kurzschlussverfahren von Hand oder mittels eines Steckens «gelöst» wurden. Als junger Bursche liess sich Konrad 1797 wahrscheinlich in der Täubi in einen solchen Schlaghandel ein und spielte seinem Widersacher ziemlich übel mit. Der Obervogt verknurrte ihn zu zwei Tagen Arrest im Oetenbach und zu sechs Streichen auf den Rücken. Das war sehr peinlich für Konrad, denn er sollte am nächsten Sonntag mit seiner Braut Verena Denzler in der Kirche verkündet werden und musste nun fürchten, seine Zukünftige wolle nichts mehr von ihm wissen, wenn er sich einer so demütigenden Strafe unterziehen müsse. Glücklicherweise fand er in Untervogt Trüb einen Fürsprech, der erreichte, dass man ihm diesmal Gnade für Recht ergehen liess.



Später wusste Hans Konrad Gossweiler sein Temperament in bessere Bahnen zu lenken: er wurde Kirchenpfleger, Säckelmeister, Friedens- und Waisenrichter. Im Jahre 1827 wohnte er im Unterdorf neben der unteren Mühle, wo jetzt das Kirchgemeindehaus steht. Vermutlich war er es, der in jenen Jahren in der unteren Mühle neben dem eigentlichen Mühlebetrieb der Familie Weber die fabrikmässige Baumwollspinnerei begann. Jedenfalls wurde er «Baumwohherr» genannt, ein «Beruf», der noch wenige Jahrzehnte vorher ausschliesslich Stadtbürgern vorbehalten war.

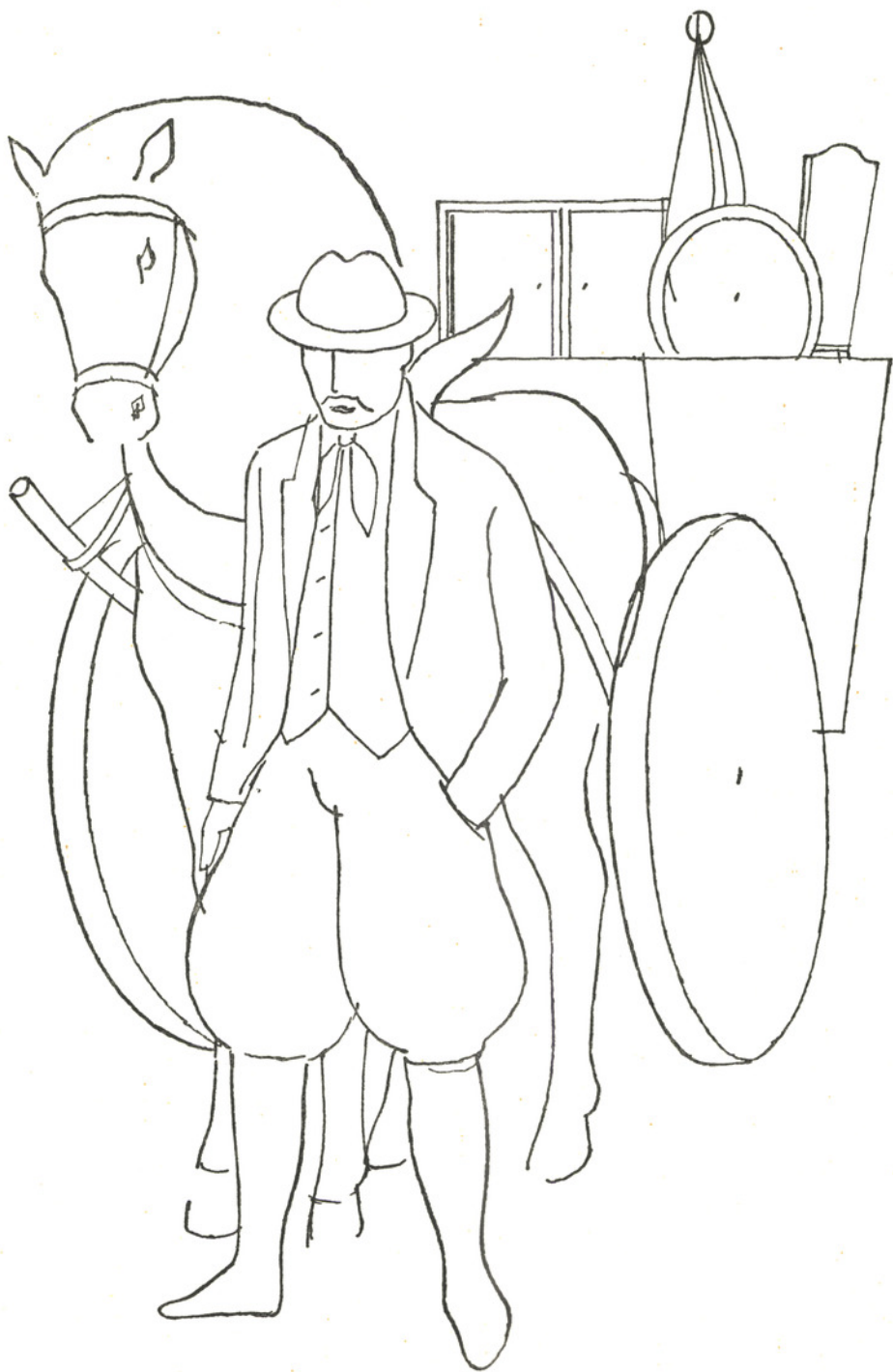
Als Händler mit Grundstücken, Häusern und Hausteilen war er sehr rege tätig, denn in jenen Jahrzehnten zu Anfang des letzten Jahrhunderts war es vielen Dübendorfern offenbar nicht wohl, wenn sie nicht mindestens alle Schaltjahre eines oder mehrere ihrer kleinen Wiesenstücklein oder Aeckerlein (meist nur wenige Vierling oder manchmal nur Bruchteile eines solchen!) verkaufen, vertauschen oder verganten konnten,

oder wenn sie nicht wieder einmal in einer anderen Ecke des Gemeindebannes heuen oder zu Acker fahren durften. Konrad Gossweiler hinterliess keine männlichen Nachkommen.

Die Linien der «Schänzler», «Däle» und «Neggi» sowie die Wagner aus dem Neuhaus, die alle zur weiteren Verwandtschaft des erwähnten «Baumwollherrn» gehören, verdienen auch, hier näher gewürdigt zu werden. Der Enkel des ersten «Neggi», Säckelmeister und Zunftgerichtspräsident Kaspar Gossweiler, war «Exerziermeister» und wohnte im Oberdorf etwa dort, wo heute das Vereinshaus der Chrischona steht. Der Brand seines Hauses im Jahre 1849 wird von Pfarrer Hug folgendermassen geschildert: «Samstagnachmittags den 15. Dezember 1849 um 2 Uhr brannte es zum zweitenmal in diesem Jahr, aufs neue im Oberdorf. Es war das Haus des alt Zunfttrichters und jetzigen Stillständers Caspar Gossweiler, mit vier Stuben und drei Haushaltungen. Es wohnten noch darin Jacob Weber aus dem Kelhof und Heinrich Müller, Wegknecht. Das Brautfuder des Heinrich Gossweiler langte gerade als die Abdankung stattfand, bei der Brandstätte an.» Die Söhne Caspars erbauten hierauf den «Feldhof». Enkel und Urenkel des älteren, Johannes, sind noch in der Gemeinde ansässig.

Der «Heinrich'sche Zweig»

Jener Jörg Gossweiler, der sich mit dem Kauf der Obermühle als erster in Dübendorf niederliess, hatte neben Jörg noch einen jüngeren Sohn, Heinrich. Er lebte 1637 noch in der Obermühle, 1652 aber im «Manessenhof» im Oberdorf, in der Gegend der Einmündung der Schulhausstrasse in die Oberdorfstrasse. Sein Sohn Hans, von dem man wenig weiss, lebte zunächst auch noch im Oberdorf. 1682 aber treffen wir seine Kinder unter der Obhut der ältesten Tochter Regula im Unterdorf an der Strehlgasse, während Hans Gossweiler selbst und seine Gattin, Verena Hollenweger, bereits nicht mehr unter den Lebenden weilen. Sehr wahrscheinlich zog der älteste seiner Söhne, Heinrich, nach Seebach und begründete dort einen eigenen blühenden Zweig des Geschlechtes, der uns hier aber nicht näher beschäftigen kann. Die im «Historisch-Biographischen



Lexikon» erwähnten Johannes Gossweiler (Jurist) und Jakob Gossweiler (Fabrikant in Italien) gehören dieser Linie an. Zwei weitere Söhne des Hans bewohnten gemeinsam das elterliche Haus an der Strehlgasse und wurden zu Begründern zweier markanter Linien des Geschlechtes, der Maurer und der «Gülen».

Die Maurer

Vom ersten Maurer Heinrich Gossweiler (Sohn des vor 1682 verstorbenen Hans) wissen wir, dass er 1743 mit seinen beiden Söhnen Heinrich und Melchior am Umbau der Kirche mitarbeitete und dafür 45 Gulden Lohn erhielt. Diese beiden Söhne waren verschiedene Naturen: Heinrich, der ältere, führte sein Leben im gestrengen Urteil des Pfarrers Gessner (1764) «äusserlich unklagbar» und brachte mit seiner Gattin Susanna Küderli von seinen 13 Kindern neun ins Erwachsenenalter hinein. Sein jüngerer Bruder Melchior dagegen, der mit Anna Trüb in kinderloser Ehe lebte, war in den Augen des Pfarrers «roh und ungebrochen» und hatte ziemlich oft gehässige Prozesse mit seinen Nachbarn. Während seine Neffen und Nichten in bescheidenen, zum Teil sehr ärmlichen Verhältnissen lebten, konnte er es sich leisten, sich ein geruhsames Alter durch einen Leibgedings-Vertrag zu sichern (gekürzt):

«Kund und zu wüssen seie jedermänniglich hiermit, dass Maurer Melchior Gossweiler und seine Ehefrau Anna Trüb von Dübendorf in Betracht ihres beidseitig herannahenden Alters und da sie ihre ihnen von dem Lieben Gott noch bestimmte Lebenszeit in stiller Ruhe und so viel möglich ohngsorgt annoch zu geniessen und zu verschleissen wünschen, zu dem Ende hin... auf den 15. Hornung 1785 mit dem Untervogt Conrad Trüb zu gedachtem Dübendorf folgenden Leibding-Tractat zu errichten sich entschlossen haben: Diesem nach dann der Untervogt Trüb für sich und seine Erben sich verpflichtet und schuldig sein sollte, dem Melchior Gossweiler und seiner Frau lebenslänglich hernach folgende Speise und Trank täglich in ihr Haus zu schicken und verabfolgen zu lassen:

1½ pfund rohes Schaf- oder Rindfleisch, 1½ Bröbli, 1½ Mass Wein von dem andermindesten Preis. Demnach alljährlich: 10 Pfund rohen Anken, 9 Pfund Kerzen, 12 Mässli Salz, 1 Klafter förris Holz, 5 Klafter Turben.

Dagegen und zu einem billichen ersatz und Pfrundsilling für all vorbeschribnes ... haben mehr bemelter Melchior Gossweiler und seine Frau demselben die Summ von 2010 Gulden ... zu bezahlen versprochen ...»

Neben diesem anschaulichen Rentner-Vertrag finden sich in den Protokollen der Obervogtei noch einzelne Notizen über das berufliche Wirken der beiden Maurer-Brüder Heinrich und Melchior (Januar 1778): «Auf erstatteten Bericht des Maurers Heinrich Gossweiler... über eine Art Nebentöfeli, die er bei einer auf Befehl der Herren Obervögte gehaltenen beaugenscheinung in den Häusern... angetroffen, dass selbige mehr oder minder gefährlich und würrklich eine ganz ungewohnte Art von Oefen seien, auch wenn solche sollten bewilligt werden, durch deren vermehrung der Holzgebrauch solchergestalt zunehmen würrde, dass sich bald der Mangel hierin zeigen mürrte... Ward erkannt, dass selbige Oefeli nach verfluss dieses Winters für ein und allemal weggetan und zu keiner Zeit mehr solche... aufgerichtet werden sollten.»

Wer aber wegen Errichtung solcher Oefeli gewarnt und gebürrt werden musste, war der Bruder des pflichtgetreuen Feuerschauers, der Maurer Melchior Gossweiler.

Der älteste Sohn Heinrichs des Maurers, Rudolf, starb 1826 ohne männliche Nachkommen im Alter von 88 Jahren als ältester Gemeindebürger seiner Zeit. Die Nachfahren des zweiten Sohnes, des Maurers Bernhard, sind heute bei den alteingesessenen Dübendorfern als «Meli» und «Scheni» bekannt. Heinrich, der ältere Sohn Bernhards, baute im Bettli (Ecke Usterstrasse - Bettlistrasse) ein Haus, das von seinen Enkeln bewohnt wird. Von einem dritten Sohn Heinrichs, vom Maurer Hans, stammte jener Martin ab, der aus dem Unterdorf nach Stettbach zog, wo auch seine Nachfahren noch leben. Viele Glieder dieses Zweiges der Familie Gossweiler sind aber fortgezogen und besonders in Zürich und Bern zahlreich ansässig oder verbürgert.

Die Gülen

Jakob, der dritte und jüngste Sohn jenes Hans Gossweiler, der als erster ins Unterdorf gezogen war, trug als erster den Zunamen «Gül». Seit etwa

250 Jahren oder neun Generationen vererbt sich dieser Name, dessen Herkunft von «Gaul» nicht sicher erwiesen, aber sehr wahrscheinlich ist, auf Söhne und Enkel. Dieser Jakob war Schuhmacher und teilte das elterliche Haus mit seinem Bruder, dem Maurer Heinrich. Wie dieser hatte er zwei sehr ungleiche Söhne: Hans und Matthias, beide beruflich in den Fussstapfen des Vaters wandelnd. Während Hans dem Unterdorf treu blieb und sich mit seinen fünf Kindern schlecht und recht durchs Leben schlug, hauste Matthias mit seinen vier Töchtern im Wil und spielte die undankbare Rolle des schwarzen Schafes. Der Pfarrer Gessner lässt keinen guten Faden an ihm und seiner Frau: es seien höchst ärgerliche Eheleute. Eine Zeitlang sind Matthias' Kinder bei seinem Bruder verkostgeltet, bis ihm der Stillstand erlaubt, wieder «in der Gemeind Herberg zu suchen». Er trifft es aber anscheinend schlecht, denn er wird Hausgenosse des Seilers Fenner, mit dem er die Stube teilen muss. Da Fenner auch gerne auf seinem Recht beharrt, stehen die beiden sehr häufig vor dem Obervogt, den sie mit ihren Zänkereien belästigen. Da streiten sie zum Beispiel während Monaten um ein winziges Stücklein Land, auf dem man einen Schweinestall erbauen könnte, oder um zwei tannene Bretter, die sie gemeinsam als Nutzungsanteil am Gemeindewald erhalten. Dann zanken sie wegen einer Türe, die Fenner von der gemeinsamen Stube in seine Werkstatt hinüber einrichten möchte, was aber Mathhias Gossweiler nicht geschehen lassen will, weil er dann mehr Holz brauche, um den Stubenofen zu heizen. Wegen zwei Pfählen, die Gossweiler zur Sicherung einer Scheiterbeige einschlug, verprügeln sie sich gegenseitig so herzhaft, dass beide den Arzt aufsuchen müssen. Nach einem weiteren solchen Schlaghandel wurde Matthias als der schuldige Teil befunden, in den Oetenbach (Gefängnis in Zürich) geführt und mit sechs Streichen an der Stud gezüchtigt, dem Fenner aber empfohlen, von seinem bösen Nachbarn wegzuziehen.

Eine seiner Töchter führte ein abenteuerliches Leben. Sie war 1771 «aus der Gemeinde weggezogen, hatte bald zu Mühlhausen, bald zu Augspurg und an andern Orten in Fabriken gearbeitet, bald mit Soldaten als Marquetenderin gelebt. ... Sie kam, wie es schien, von Nervenschwachheit und Gichtern sehr elend zu Gemeindeammann Temperli, der sie ...

bei Heinrich Küderli, einem nahen Verwandten . . . zu versorgen suchte.» Nach einem mehrwöchigen Spitalaufenthalt wurde sie auf Kosten der Gemeinde und des Armengutes bei Gärtner Fenner versorgt. «Das dauerte aber, Gott lob! nicht lange, denn den 14. August 1804 starb sie.»

Kehren wir von der Schattenseite des Lebens, wo Matthias mit seiner Familie zuhause war, auf die sonnigere zurück! Die beiden Söhne seines Bruders Hans, beide Jakob getauft, teilten den ererbten Hausteil an der Strehlgasse unter sich, so dass, was einstmals ihrem Urgrossvater allein gehört hatte, nun vier Familien genügen musste. Der ältere dieser beiden Jakoben, Schuhmacher wie Vater und Grossvater, hatte zwei angesehene Söhne: Wegknecht Hans Jakob, Geschworener (Gemeinderat), Kirchenpfleger und Richter, und Heinrich, Geschworener, der fast legendäre Trüllmeister, der sich, wie die Sage berichtet, beim Einmarsch der Franzosen (1798) in einem Fass verkrochen haben soll.

Die zahlreichen Nachkommen dieser beiden taten sich in den folgenden zwei Generationen besonders durch verschiedene Neubauten am Neuweg (Zürichstrasse) hervor, so z. B. Christoph, Leinweber und Speisewirt, um 1856 Posthalter, mit seinem Haus «zum Rosengarten», erbaut um 1832, dem er später noch eine Bäckerei beifügte.

Der jüngere Jakob aber, Klein Gül genannt, dessen Nachkommen weit weniger zahlreich sind, führte für fast ein Jahrhundert ein neues, für Dübendorf typisches Gewerbe in seine Familie ein: er wurde Kräutler, zunächst allerdings nur im Nebenberuf. Sein Sohn konnte sich ebenfalls am Neuweg ein neues Haus leisten und amtete als Säckelmeister.

Damit haben wir den summarischen Ueberblick über die verschiedenen Zweige und Linien dieses blühenden Geschlechtes abgeschlossen. Von den weit über tausend Personen, die im Laufe der Jahrhunderte den Namen Gossweiler längere oder kürzere Zeit trugen, konnten nur wenige erwähnt oder eingehender hervorgehoben werden, und gerade von den tüchtigsten und bravsten ist oft nichts Näheres mehr bekannt.

Vom alt Schuelplüger Hermann Pantli im Gfäng

«Lueg Bueb, das ischt öppis schüligs, wämer mues in Chrieg. Wännt nüd chunsch, holt di de Landjeger.» Mit dene Worte fangt de «Birli Hans Jokeb» aa, won i gwunderet ha, ob er au im Sonderbundschiieg gsii seig. Das undersetzt Manndli, wo dur die vili Arbet scho obe ie choo isch, isch schtill gschtande, hät es ernschts Gsicht gmacht und isch mit Verzelle wiitergfahre: «Ich bin im Oberscht Ziegler siner Division gsii. Bi Gislike hät si Division sich gsamlet, mir händ is ufgschellt und sind uusschwärmt. D'Tambuure händ Schturm gschlage, und scho häts tätscht



uf der andere Siite äne, en Rauch und en Tampf häts ggäh, das mer chuum öppis gseh händ vom Find. Näbed dene Flinteschüss hät mer Kanone ghört bumbere und s Mündigsfüür hät dur de Rauch duur plitz. Tänk, grad ime sone Momänt hämer müese aagriife; es isch is nüd öppe wohl gsi um de Bruschtchaschten ume. Go hämer müese, do häts kä Bire ggäh. Gsehn jetz no de Oberscht voruus mit em Sabel fürschi zäige.

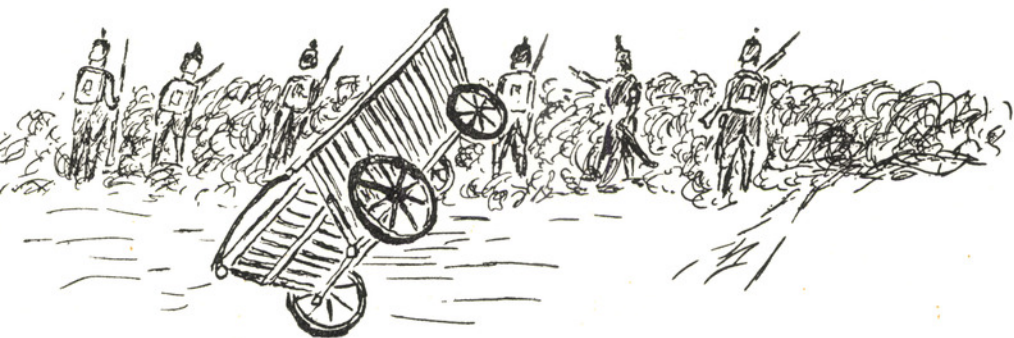
D'Tambure händ chüblet, so vills händ möge, bis mer ganz iifrig worde sind und nüt me gseh händ als de Find vor is. Mir sind bi euserem Drufloos goh chuum z schüsse cho. Dänn dozmool hät mer müese a der Patron a der untere Siite es Kartonteckeli mit de Zähne abbisse, dänn erscht hät mer si chönne obe in Lauf ie schoppe und nachher mit em Putzstock in Lauf abe schoosse. Me hät jaa nüd törfe vergässe, s Zündhüetli ufsetze, und ufpasse, das mer de Putzstock nüd verloore oder furtgschosse hät. Läider han i müese gseh Kamerade umfalle, au eine vo Bisike, Kuhn z'Gschlacht.

Äismool märk i bi dem Fürschiränne en Zupf a mim Kaput, und won i zwüschet de Chnüüne abe luege, gsehn i, das mer eso en Schtrootshagel zwüschet de Bäine dure gschosse hät und mer e runds Loch gmacht hät im Kaput.»

Die letschte Wort hät er mit eme sono Ernscht und so satzmässig gsäit, wie wäners nomool müest durläbe.

Woni als Bueb bi go bade i d'Glatt übere, so hani z Hermike äne emool de Tööviruedi troffe. Will i gwüst han, das au er en Sonderbündler gsii isch, so häts mi au gwunderet, was er erläbt heb. De Tööviruedi isch vo dene äine gsii, wo d Sach meh vo der gmüetliche Siite gnoh hät. Er isch aber au schtill gschtande bim Verzelle, nu sis einti Aug hät e chli plinzlet, und in äim Muulegenge hät es Lächle zuckt bim Prichte.

«Jo, mer händs scho gwüst, das de Tüfel öppe chönnti los go. Ich ha Sidis gwobe wien en Hagel, das i sWupp fertig mög, bis chömid cho chüble. Bi biräiz am Änd gsii mit mim Zettel, und bim Hagel stoot de Tambuur, de Landjeger und de Gmäindschriiber vorem Huus usse. De Tambuur hät afä schlegle und ich ha gmerkt: es ischt de Generalmarsch, wo dir gilt! I ha de Gmäindschriiber welle fröge, ob i s Wupp no chönni fertig mache, aber ohä lätz! ‚Du muesch di sofort parad mache, susch nimmt di de Landjeger mit!‘ häts ghäisse. Was han i welle mache? I ha halt müese mis Wärli zäme packe, mi Mondur aallege, de Tschaggo ufsetze, de Habersack an Puggel und d Flinte in Arm nä. I ha mi ordli chöne schtelle, dänn i ha der Lisette nüd welle schwer mache bim Adiesäge.



Mir händ müese gäge d March ue und über Schindellegi und Roteturm uf Schwyz abe. Wo mer dänn eso gäge Schindellegi chömed, wird is gmäldt, d Sonderbündler hebid is de Wäg verschpeert. Derfür hämirs dänn welle umgoo und sind dur en Hoger uf. Äismool schtömer i der Nööchi vom e Schtuudehaag, und womer rächt lueged, schtönd die Tunnerwättere derhinderzue. I gsehne nume, wien eine mit sinere Flinte uf mich ziilet, i ha mi gschwind chöne pucke, und scho häts krachet. Won i rächt luege, hät mer de Schtrootshagel a minere Flinte s Bajonett oben ab gschosse ghaa. I ha tänkt: Wart nu, du Hagel, aber i han en nüme gseh. I han en nüd vergässe, i hett en kännt, wos gsii wär. Mir händ die Sonderbündler no glii zrugg tribe ghaa, mer händ zmool e käne me gseh. Derfür hämer dänn na müese laufe bis uf Schwyz abe, bis mer händ chöne Quartier bizieh. D Sonderbunds-Soldate sind scho wider im Zivil gsii, wo mer a säbem Aabig händ chöne abträtte. Mich häts zume Schuemacher präicht. Won i id Schtube ie trampet bi, isch dä Schuemacher zmitzt ine uf sim Schömel gsässe, dänn d Schtube ischt au grad sini Budig gsii. Er hät grad en Schue gnaglet. Won er de Chopf uuf hät und mich gseht, hät er mich mit eme uhäimli giftige Blick aaglueget. En Momänt bin i bockschtill gschtande, es hät mer zuckt i de Hände und i han e Fuuscht gmacht im Hosesack. Es hät imer gmacht: Setti oder setti nüd? I ha müese uf d Zäh bisse und s isch mer ganz häiss worde. Zum Glück ha mi chöne bsitze und i ha tänkt: Es isch jetz ja fertig mit dere Sonderbündlerei und schliessli hät de Schueni si Soldatepflicht müese tue wien ich. Weischt Bueb, es hät scho chli öppis pruecht,



das i mi ha chöne hebe, dännn dä Schuemacher isch grad däa gsii, wo uf mich ziilet und abtruckt hät z Schindellegi obe.»

Min Nochber, de Buume Jokeb, isch anno 1847 au derbii gsii. De Jokeb isch en zimli grosse, magere Maa gsi, wos Türple im Chrutzelried hine verschtande hät wie sälten eine. Au de Buume Jokeb hät en ernschts Gsicht gmacht, woner uf de Sonderbundschrieg z verzelle choo isch. Dä-zue hät er si Tubakpfiife zum Muul usgnoh, usgchlopfet, uusputzt und uusploose, dänn hät er äntli aagfange:

«Euseri Kumpenie isch nüd diräkt is Gfächt cho bi Gislike, mir händ derfür müese d Flangge schütze. Das mers rächt händ chöne mache, hämer müese e Schtross schperre. Mer händ nüüt ghaa zum Schpeere als es Höifueder, wo näbet usse gschtanden isch. Aber es hät nüd ganz glanget über di ganz Schtroossebreiti, und wänn die Hagle choo wärid, hettits under em Waage dure gschosse. Mir sind doo rätig worde, mer gheiid das Höifueder de bock. Mir händ das gmacht und s Höi eso ver-täilt, dass die ganz Schtrossebreiti pruecht hät. Dänn hämer is derhinder poschtiert. Vom Gfächt hämer nüüt gseh, defür aber ghöörig ghöört chrache und dunere und gseh en mords Tampf und Rauch ufschtiige. Es händ halt au no Hüüser pränt i der Näächi. Womer zrugg sind, hämer gseh, das mer nüd wiit vo Chugle-Iischläge gsii sind, nämli ime Bumert näbet der Schtroos zue under eme Wäidhaag isch en totne Militär gläge.»

Das de Grafe Sali als Traguuner au hät müese goo, das chamer begriife. Is Gfächt isch er nüd cho, defür hät er vo Züri uus als Mäldiriiter en wichtige Pricht uf Winterthur müese bringe, dänn dozmool hät me weder Teliphon no Funk kännt. Defür händ d Ross müese häre haa. Eso isch es dänn em Grafe Sali siner «Flora» als «Äidginoss» ä ggange. De Sali isch dihäm en guete Kärli gsii mit siner Flori, si hät nu sälte en Zwick überchoo. Aber jetz, wos fürs Vaterland gilt, mues dä Traguuner, ob er will oder nüüd, sis Ross schpore und zwicke, das joo uf em schnällschte Wäg die wichtig Mäldig as Kommando chömi. Er hät nüd emol ume-glueget, wänn öpper ab Fäld grüeft hät: «Was prässiersch au eso?» oder: «Chumm, trink äis!» Begrifli, di arm Flori isch bi dere Bihandlig von irem Riiter verschrocke und isch drum ggange, was si zun Bäine uus proocht hät. Sofort isch de Sali mit de Schpore parad gsi, wänn si im Tämpo echli hät welle noeloo. Wos gäge Chämptal abe ggange isch, häts Flori scho ghöörig tämpft und de Chopf tüüf lo hange, wäge dem hettis gliich selle im gliiche Garee witer. Siini Nüschtere sind wiit offe gsii, und es hät immer schnäller es Röichli zu siner Nase uusgschtosse. Äntli isch dä Gfänger Traguuner z Winterthur aachoo, und zwar grad no zur rächte Ziit. De Sali isch abschtige, hät sis Flori am Zügel gfüert und isch si dem Kommando go mälde. De Kumidant hät gsäit: «Ir händ öieri Sach guet gmacht. D Mäldig isch zur rächte Ziit ittroffe.»

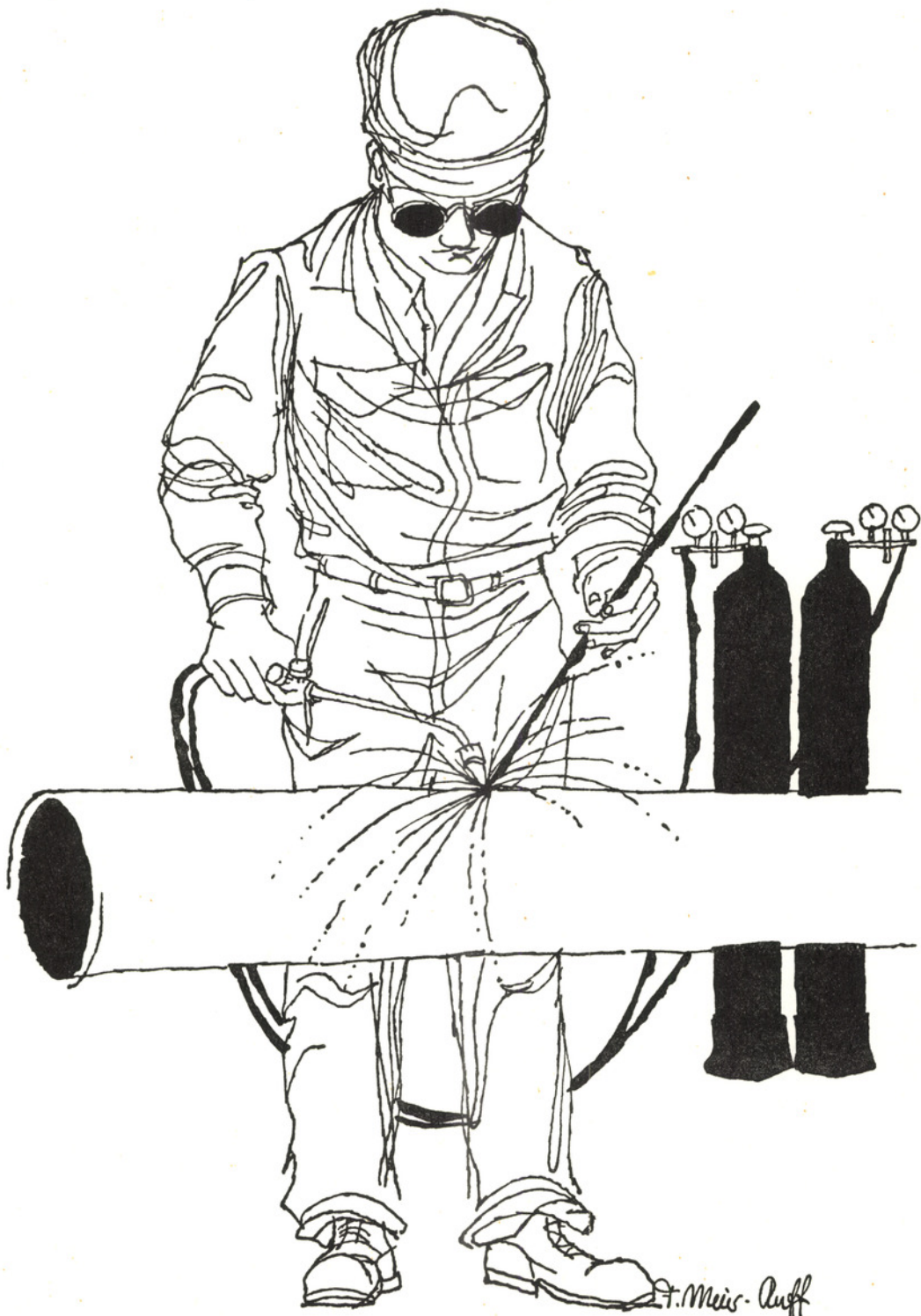
Dem Sali sis Ross hät nüüt verschtande vo däm Rüeme. Im isch de Schweiss wie Bächli une am Buuch zäme gloffe und abe tropfet. Sini Bäi werded äismool usicher, s Flori fangt aa schlottere und uf d Siite gwaggle. En tüüfe Grochs, und es isch am Bode gläge, hät alli Vieri gshtreckt, tuet nomool en Zuck, und das brav Flori, em Traguuner Grafe Sali sin Äidginoss, hät fürs Vaterland de letscht Schnuuf too.



Von Dr. Max Trachsler, Dübendorf

Wer in eine alte Dorfschmiede tritt, wird unwillkürlich auf den viel Platz einnehmenden Schmiedeherd mit dem breiten, dachförmigen Rauchfang aufmerksam. Hier, im Schmiedefeuer, erhitzte der Schmied das zu bearbeitende Metall auf Rotglut, um es dann auf dem Amboss mit kräftigen Hammerschlägen zu verformen und zu verdichten. Das Schmieden war eine sorgfältig gepflegte Kunst und die richtigen Berufsleute waren nicht wenig stolz auf sie. Umso beachtlicher ist es, dass auch in diesem ausgesprochen traditionsverbundenen Handwerk in den letzten Jahrzehnten immer mehr neue, wirtschaftlichere und zweckmässigere Maschinen, Apparate und Werkzeuge für die Metallbearbeitung Eingang fanden, wie sie andere Gewerbetreibende und vor allem die Industrie bereits mit Erfolg angewendet hatten.

So begegnen wir heute in den Werkstätten vielfach Apparaten und Geräten, die kräftige Funken aussprühen und in unmittelbarer Umgebung eine beachtliche Hitze ausstrahlen. Oft erkennen wir darauf den Namen «Continental». Es sind Einrichtungen für die Autogenschweissung, hergestellt von der «Continental Licht- und Apparatebau AG., Dübendorf». Der Spengler, Schlosser, überhaupt jeder Angehörige der metallverarbeitenden Berufe, weiss natürlich, was unter autogenem Schweißen zu verstehen ist, aber viele andere werden sich interessieren, was uns der Fachmann dazu erklärt: «Es handelt sich um eine homogene Verbindung metallischer Körper, welche ohne die sonst üblichen Mittel, wie Schlag und Druck, erfolgt. Mit Hilfe eines Schweißbrenners wird eine heisse Stichflamme erzeugt und das Metall an den beiden Trennstellen so weit erhitzt, dass es schmilzt und ineinanderfliesst. Gleichzeitig wird ein Metallstab von gleicher oder ähnlicher Zusammensetzung wie die Werkstücke in die Stichflamme gehalten und abgeschmolzen. Zum Betrieb des Schweißbrenners werden meist Azetylen und Sauerstoff benützt, an Stelle von Azetylen auch Wasserstoff oder Leuchtgas.»



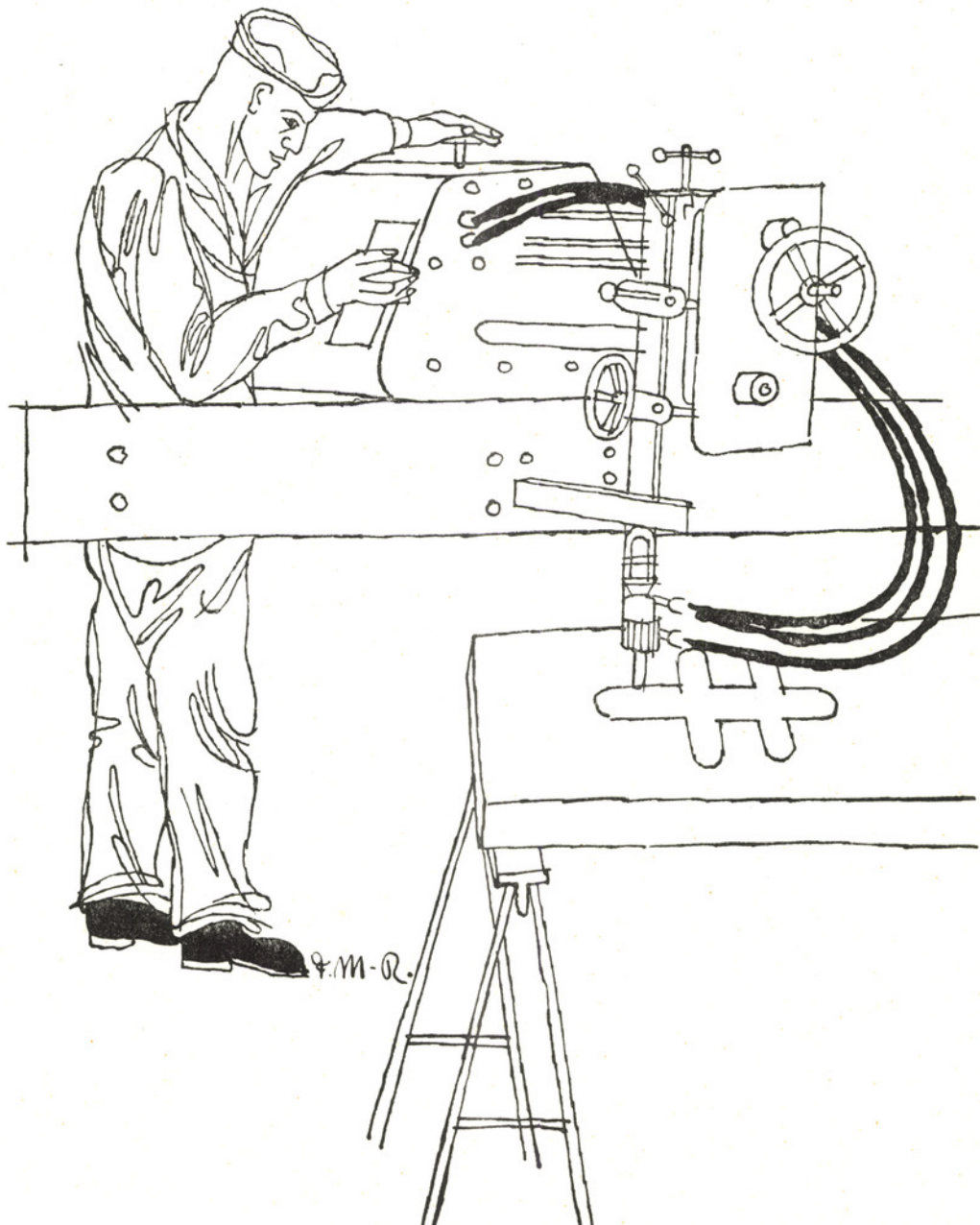
F. Meis-Auff

Die Autogenschweissung wurde um die Jahrhundertwende gleichzeitig in Deutschland und Frankreich entwickelt. Ein junger Schweizer, Carl Läuchli, erfasste als aufgeschlossener, initiativer Berufsmann während seiner Wanderjahre in den beiden Nachbarstaaten sofort die ausserordentlichen Vorteile des neuen Verfahrens für die gesamte Metallbearbeitung. In die Schweiz zurückgekehrt, beschäftigte er sich nach einigen Jahren Praxis in der Dübendorfer Firma Uhlmann & Co. denn auch initiativ mit der Konstruktion eigener Modelle von Schweiss- und Schneidbrennern und all den erforderlichen Zusatzgeräten.

Die «Continental Licht- und Apparatebau-Gesellschaft» — so hiess das 1908 gegründete Unternehmen — nahm von Anfang an eine gedeihliche Entwicklung. Carl Läuchli und seine Mitarbeiter verstanden es ausgezeichnet, das neue Verfahren weiter zu entwickeln, zusätzliche Anwendungsgebiete zu erschliessen und die Methode zu verbessern. Dabei wurde selbstverständlich darauf geachtet, die Geräte rationeller, wirtschaftlicher zu machen. So wird die Autogenschweissung heute lange nicht mehr vornehmlich für Reparaturarbeiten benützt. Ihre Verwendungsmöglichkeit ist praktisch universell. Man kann mit dem Autogenbrenner nicht nur alle wichtigen Metalle schweissen und hartlöten, sondern auch Eisen, Stahl und Guss schneiden.

Die Verbreiterung des Anwendungsgebietes setzte allerdings eine verständnisvolle Berücksichtigung der verschieden gelagerten Bedürfnisse einzelner Branchen voraus. Gerade die «Continental» hat sich — was kostenmässig an und für sich vorteilhafter wäre — nie nur auf einzelne Standardmodelle festgelegt. Immer wieder hat sie Einzelanfertigungen und Spezialausführungen gemacht, um den Sonderwünschen der Kundschaft auf dem Spezialgebiet der Autogenschweissung gerecht zu werden. Schon ein flüchtiger Rundgang durch die Werkstätten vermittelt einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit des Produktions- und Verkaufsprogrammes. Das Ersatzteillager allein umfasst rund 3000 Bestandteile. Dass die «Continental»-Produkte bei einem breiteren Publikum nicht so bekannt sind, hängt selbstverständlich damit zusammen, dass es sich nicht um Güter des täglichen Bedarfs handelt; der Absatz erfolgt eben an die metallverarbeitende Industrie und das Gewerbe.

Da wären einmal die eigentlichen Schweißbrenner zu nennen, die je nach der zur Anwendung gelangenden Gasart (Wasserstoff, Leuchtgas, Niederdruckazetylen, Hochdruckazetylen, Flaschenazetylen) und den auszuführenden Arbeiten konstruiert werden. In diesen Schweißbrennern



werden die Gase intensiv miteinander vermennt, damit beim Brenneraustritt eine gleichmässige Flamme entsteht, die eine Hitze bis zu 3300 Grad entwickelt. Recht mannigfaltig sind auch die Entwickler oder Azetylenapparate, in denen das für die Schweissung erforderliche Gas gewonnen wird. Es gibt tragbare und grössere sowie auch ortsfeste Modelle. Je nach der Art des Vergasungsvorganges werden weitere Gruppen unterschieden. Auch muss bei der Konstruktion auf unterschiedliche Bedürfnisse beim Gasdruck Rücksicht genommen werden.

Von ebenso grosser Bedeutung ist auch das autogene Schneiden, das auf einem Durchschmelzverfahren beruhende Trennen von Metallen mit einem Schneidebrenner. Das Metall wird mit einer heissen Stichflamme, die durch Sauerstoff und ein Heizgas genährt wird, zu heller Weissglut erhitzt. Dann wird reiner Sauerstoff zugeführt, der das Metall verbrennt und die oxydierenden Teilchen durch seinen Druck wegschleudert. Unter den vielen Modellen ist uns hier das tragbare Schneidegerät «Continental» aufgefallen, das für Luftschutztruppen, Feuerwehren und Polizeikorps Verwendung findet und speziell bei Rettungsarbeiten bei Unfällen und Bränden grosse Dienste leisten kann. Auch hat die «Continental» besondere Unterwasserschneidebrenner konstruiert, mit denen unterhalb des Wasserspiegels liegende Brückenteile und Spundwände geschnitten werden können. Da es für die Güte des Schnittes und die Wirtschaftlichkeit des Verfahrens vor allem auch auf eine möglichst gleichmässige Fortbewegung des Brenners und auf einen richtigen und gleichbleibenden Abstand der Schneiddüse zur Materialoberfläche ankommt, ging die «Continental» schon sehr früh daran, den grösseren Regelmässigkeit bietenden maschinellen Antrieb zu entwickeln. Die von ihr an der Landesausstellung von 1939 vorgeführte Universal-Autogenschneidmaschine war die erste ihrer Art und erregte damals in der Fachwelt grosses Aufsehen. Sie kann auch heute noch als modern und allen Anforderungen genügend angesprochen werden.

Die 1908 gebauten Werkstatträumlichkeiten reichten schon nach wenigen Jahren nicht mehr aus. Die Materialknappheit während des ersten Weltkrieges und der allgemeine Aufschwung der metallverarbeitenden Industrie hatten das Autogenschweissverfahren entscheidend gefördert. Da

die Grenzen geschlossen waren, hatte die «Continental» einen grossen Teil des inländischen Bedarfes an diesen Spezialerzeugnissen zu decken. Im Jahre 1916 musste deshalb ein neues Fabrikgebäude in Dienst genommen werden. Der zweite Weltkrieg stellte an die Firma wiederum erhöhte Anforderungen, und zur Bewältigung der gesteigerten Produktion wurde 1942/43 das Werk abermals durch einen Neubau wesentlich erweitert. Die «Continental» nimmt in der Produktion von Autogen-Schweiss-, Schneid-, Löt- und Wärmeapparaten in der Schweiz unbestreitbar eine führende Stellung ein. Der Export ist mit etwa 10 Prozent des Umsatzes eher bescheiden, da die hochentwickelten europäischen Industrieländer ihre eigene Autogenindustrie aufgebaut haben. Neben Ausfuhren nach Holland und Luxemburg finden «Continental»-Erzeugnisse regelmässigen Weg nach Chile, Westafrika und Indonesien.

Das Unternehmen ist mit Dübendorf eng verbunden. Von den gegenwärtig beschäftigten 80 technischen und kaufmännischen Betriebsangehörigen wohnen 53 in unserem Dorfe. Zwischen der sozial aufgeschlossenen Leitung und dem Personal herrscht ein ausgesprochenes Vertrauensverhältnis. Seit 1941 besteht ein besonderer Fürsorgefonds, und im eigenen, nett eingerichteten Ferienhaus in Vermol, auf der linken Terrasse des Weisstannentales, haben schon viele «Continental»-Arbeiter und -Angestellte mit ihren Familien erlebnisreiche Tage der Erholung und Entspannung verbracht.

Der Dienst am Werk aller, vom erfahrenen Direktor bis zum jüngsten Lehrling, und der wiederholte Verzicht, günstige Sonderkonjunkturen durch eine übermässige Ausdehnung der Betriebe auszunutzen, waren grundlegend für die schönen Geschäftserfolge.

Von W. Bühr, Sektionschef EMPA

Die «Eidgenössische Materialprüfungs- und Versuchsanstalt für Industrie, Bauwesen und Gewerbe» — so lautet ihr voller Name — wurde im Jahre 1880 gegründet und hatte ihren Sitz bisher unmittelbar neben der Eidgenössischen Technischen Hochschule, aus der sie hervorgegangen und mit der sie auch heute noch durch viele Beziehungen eng verbunden ist. Durch Zukauf und Umbau von Wohnhäusern sowie Errichtung zweier Aussenstationen war es während Jahrzehnten gelungen, ihr den zur Erledigung aller eingehenden Prüfaufträge erforderlichen Arbeitsraum zu verschaffen.

Diese Art der Erweiterung einer für unsere Volkswirtschaft so wichtigen Anstalt wurde aber seit jeher als ein Notbehelf und als ein Provisorium betrachtet. Durch den Beschluss, sie an den Rand der Stadt Zürich zu verlegen und das bisher von ihr eingenommene Gelände für Erweiterungsbauten der ebenfalls sehr eingeeengten Eidgenössischen Technischen Hochschule zu verwenden, wurde der Weg zur grundlegenden Sanierung der bisherigen, recht unbefriedigend gewordenen Verhältnisse freigelegt. Die für die Unterbringung sämtlicher in Zürich stationierten Prüf-abteilungen der EMPA erforderlichen 10 Hektaren Bauland konnten in der Gemeinde Dübendorf gefunden werden. Im Herbst 1953 stimmte sowohl der Nationalrat als auch der Ständerat dem Erwerb der zum Baugelände der EMPA zu vereinigenden Grundstücke einstimmig zu. Sie liegen zwischen dem Bahngeleise und der Ueberlandstrasse unmittelbar westlich der Kriesbachstrasse.

In der Zwischenzeit wurde für die auf diesem Gelände zu erstellenden Bauten von Herrn Architekt Forrer in Zürich ein Projekt ausgearbeitet, das wir im Grundriss und als Modellbild zeigen.

Die Kosten dieser Neubauten, einschliesslich aller technischen Einrichtungen und aller Umgebungsarbeiten, wie Kanalisation, Werkstrassen und Werkplätze, wurden auf 54,3 Millionen Schweizerfranken veran-

schlägt, die Umzugsarbeiten für vorhandenes Mobiliar und vorhandene Maschinen, einschliesslich ihrer apparativen Anpassungen, auf 0,3 Millionen Franken, die erforderlichen Neuanschaffungen auf 7,9 Millionen Franken, war doch, gerade im Hinblick auf das Werden der Neubauten, bei den Neuanschaffungen seit Jahren äusserste Zurückhaltung geübt worden.

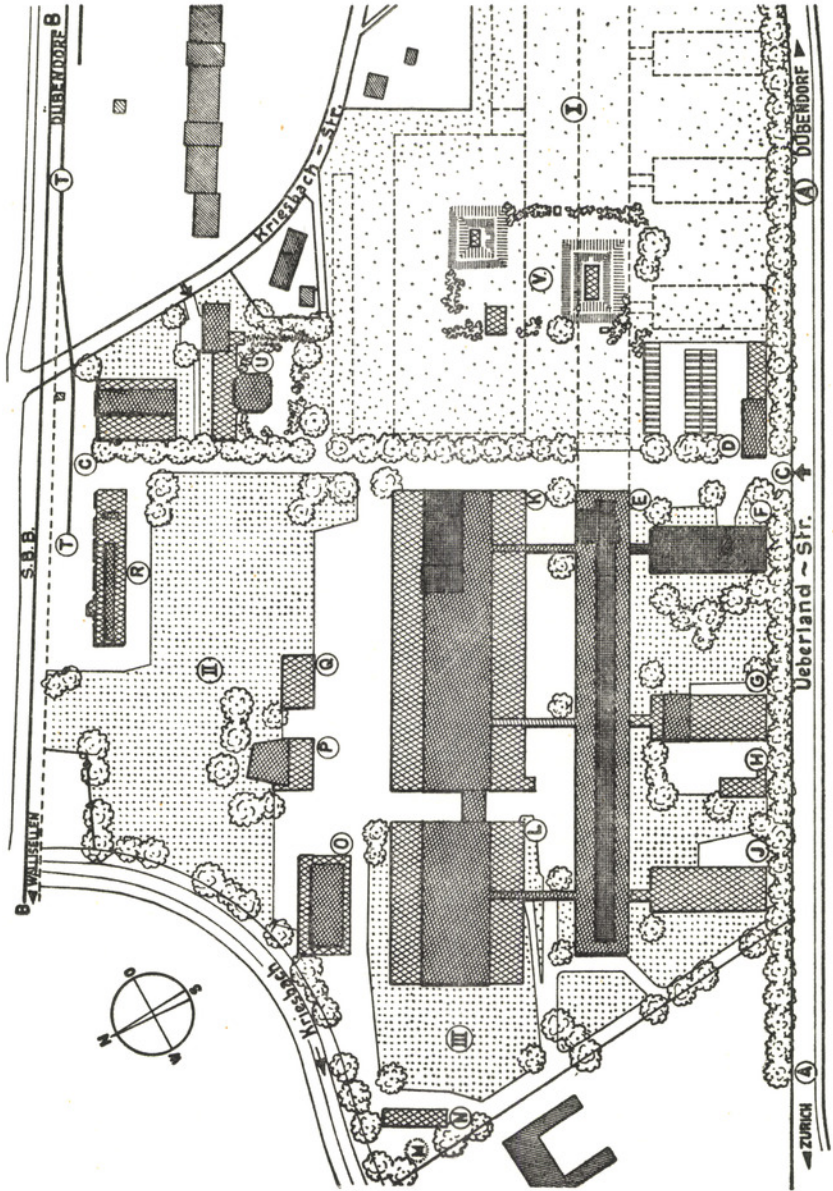
Die Zustimmung der eidgenössischen Räte zur Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Errichtung dieser Neubauten vor Weihnachten 1956 vorausgesetzt, sollen im Jahre 1957 die Heizzentrale, die Kantine mit Personalhaus und das Pfortnerhaus erstellt werden, weil die Heizzentrale zur Trocknung aller nach ihr erstellten Gebäude, die Kantine als Baukantine, das Personalhaus und das Pfortnerhaus als Baubüros Verwendung finden können. Die übrigen Bauten sollen in den Jahren 1958—1960 aufgerichtet und installiert werden. Letztere werden somit die Hauptbaujahre sein.

Die nähere Zukunft wird uns Gelegenheit geben, die Entstehung dieses Werkes mit eigenen Augen zu verfolgen. Wir werden nicht verfehlen, in unserem Dübendorfer Heimatbuch die Aufgaben und die Organisation, die Arbeitsweise und die volkswirtschaftliche Bedeutung der EMPA noch eingehender zu schildern. Im Bilderteil soll lediglich anhand einiger Aufnahmen gezeigt werden, auf wie verschiedenen Gebieten sie unserer Industrie, unserem Bauwesen, unserem Gewerbe und unserem Handel zu dienen vermag.

D I E E M P A - B A U T E N

Unser Situationsplan zeigt die Ausnützung des Baugeländes und die Gliederung der einzelnen Bauten. Das grosse Projekt ist vom Nationalrat bereits genehmigt worden und der Ständerat wird dazu in der Dezembersession Stellung nehmen. Es bedeuten:

- A—A Ueberlandstrasse Zürich—Dübendorf—Uster
- B—B Eisenbahnlinie Zürich—Wallisellen—Dübendorf—Uster
- C—C Werkstrasse, die das zur Verfügung stehende Bauland in einen westlichen, dem Erstausbau zur Verfügung stehenden und in einen östlichen, im wesentlichen als Hauptreservegelände aufzufassenden Teil trennt
- D Pfortnerhaus mit Loge für den Portier, Sanitätszimmer, Geräteraum für die Betriebsfeuerwehr, Garagen
- E Laborgebäude: zentrales Gebäude von 175 Meter Länge, in dem 13 Prüf-abteilungen und 4 Hilfsbetriebe untergebracht sind, die sich hauptsächlich chemischen Analysen und physikalischen Messungen zu widmen haben, nämlich: Abteilung für Werkstoff- und Spannungsmechanik; Laboratorien der Abteilung für zerstörungsfreie Werkstoffprüfung (mit Röntgenstrahlen, mit magnetischen Feldern, mit fluoreszierenden Flüssigkeiten, mit Ultraschall usw.); die sich mit Metallchemie, Spektrographie und allgemeinen physikalisch-chemischen Untersuchungen befassende Prüfabteilung; Prüf-abteilung für Metallographie und Korrosion; Abteilung für die Prüfung des technologischen Verhaltens anorganischer Bindemittel, insbesondere der Zemente; Abteilung für Wasserchemie, Bauchemie und Keramik; Laboratorien der Abteilung industrielle Staube und Abgase; Prüfabteilung für Strassenbau- und Isolierstoffe; Labor der Prüfabteilungen für Holz; Abteilungen für allgemeine organische Chemie, Kunststoffe und Schmiermittel; Prüfabteilung für flüssige Treib- und Brennstoffe; Prüfabteilung für feste und gasförmige Brennstoffe; Abteilung für Feuerungs-, Wärme- und Kältetechnik; Prüf-abteilung für Farben und Lacke; drei Tiefkühlräume; je eine mechanische und eine elektronische Werkstätte für den Bau und die Revision von Prüf-apparaten; Photoabteilung
- F Verwaltungsgebäude mit Direktionsbüros, Registratur, Kanzlei, Buchhaltung und Kasse, Betriebsbüros, Zeichnungsbüro, Vervielfältigungsraum, Bibliothek, Vortragssaal, Telephonzentrale, Archiv
- G Holzprüfhaus für die Prüfung des Holzes; Schreinerei
- H Holzschuppen



- J** Motorenhaus, enthält Maschinen für die motorische Prüfung der Treib- und Schmierstoffe
- K** Bauhalle für mechanisch-technologische Prüfung der natürlichen Bausteine und der künstlichen Baumaterialien, Abteilung für Beton und Eisenbeton
- L** Metallhalle für mechanisch-technologische Prüfung der Metalle, Metallkonstruktionen und Drahtseile
- M** Grundwasserfassung
- N** Lagerhaus für feuergefährliche Stoffe, starke Säuren und Laugen
- O** Behälterprüfhaus: Gebäude für das Prüfen der Gefässe für die Beförderung von verdichteten, verflüssigten oder unter Druck gelösten Gasen und von brennbaren oder giftigen Stoffen, mit Behältersprengstand und Schleifscheiben-Schleuderprüfstand
- P** Schallprüfhaus: Gebäude für Bauakustik, dient der Bestimmung des Schallschluck- und des Schalldämpf-Vermögens von Baumaterialien und Baukonstruktionen
- Q** Anlage für das Waschen und Trocknen von Kies und Sand
- R** Feuerprüfhaus, in dem die Festigkeit und das allgemeine Verhalten von Türen, Wand- und Deckenelementen unter den bei Bränden auftretenden Temperaturen und der anschliessenden Einwirkung eines Wasserstrahles ermittelt werden soll, in dem sich aber auch ein Kaminprüfraum und ein Feuerlöschräum befinden
- S** Heizzentrale, besorgt die Winterheizung der gesamten Anlage und auch die Warmwasserbereitung
- T—T** Industriegeleise, das gestattet, das Heizmaterial und verschiedene Prüfgüter durch die SBB herbeizuschaffen
- U** Kantine mit angebautem Personalhaus
- V** Anlage für Sprengstoffprüfung (bei allfälliger späterer Erweiterung der EMPA zu verlegen)
- I** Landwirtschaftlich nutzbares Reservegelände
- II** Reservegelände, gleichzeitig Gelände für im Freien durchzuführende Versuche
- III** Reserviert für eine allfällige spätere Vergrösserung der Metallhalle. Auch das Laborgebäude kann in westlicher Richtung noch etwas vergrössert werden.

Dieses Jahr haben wir einige Dübendörfler ersucht, uns ihre Gedanken und Ueberlegungen zum gegenwärtig stark geförderten Wohnungsbau in unserer Gemeinde mitzuteilen.

Ein Spenglermeister: «Die sprunghafte Entwicklung im Wohnungsbau hat für den Bauhandwerker eine starke Umstellung zur Folge gehabt. Die ganze Praxis der Arbeitsvergebungen ist unpersönlicher und rücksichtsloser geworden. Er hat aufgehört, der Dorfhandwerker zu sein, der keinen Fremdling in seinem Wirkungskreis duldete. Von der enormen Vermehrung des Bauvolumens hat er wenig profitiert, weil es ihm meistens unmöglich war, an diesen Kollektiv-Unternehmungen mit grossen Risiko-Beteiligungen und langfristigen Zahlungsbedingungen usw. mitzumachen. Trotzdem geht es unseren Handwerkern dank der Hochkonjunktur gut; vielleicht sind sie später einmal froh, wenn sie ihre Betriebe nicht übermässig aufgebläht haben; eine später nötige Rückbildung auf Normalzustand könnte schmerzhaft und verlustreich werden.»

W. B.

Der Gemeindeammann: «Grössere Lasten erwachsen der Gemeinde, weil sich unter der zugezogenen Bevölkerung eine nicht unbedeutende Schicht befindet, die mit moralischem Defekt in die Gemeinde kommt. Würde durch die Hausbesitzer bei der Auswahl von Mietinteressenten mehr Sorgfalt beobachtet, könnte mancher Schaden verhütet werden. Es bestätigt sich vielfach die Tendenz, dass beim Spekulationsbau die Häuser nur gefüllt werden, um sie raschmöglichst als Renditenobjekt abtossen zu können. Als sprechende Erscheinung der Lage sei erwähnt, dass sich die paar hundert Zugezogenen der letzten 12 Monate mit ca 40 % (!) an den laufenden Betreibungsfällen beteiligen, während auf die übrigen 8000 Seelen 60 % der Betreibungen entfallen.»

H. G.

Der Präsident des Mietervereins: «Wir hatten am 1. September 1956 in Dübendorf noch 14 Wohnungen leer, das waren rund 1,8 % des Gesamtwohnungsbestandes von 2500. In Neubauten wurden auf den 1. Oktober 38 Wohnungen angeboten, auf den 1. Dezember deren 30. Da im Jahre 1956 in Dübendorf monatlich durchschnittlich 30 Wohnungen gemietet wurden, so ist am Ende des Jahres das Wohnungsangebot gleich Null. Wenn für das Jahr 1956 ein Wohnungsangebot von 250 sichtbar war, so hat die Nachfrage in unerwarteter Weise das ganze Angebot absorbiert, im wesentlichen deswegen, weil in der benachbarten Stadt Wohnungsknappheit besteht. Jetzt ist diese für die Mieter unerfreuliche Situation auch in Dübendorf eingetreten. Die Neubauten unterstehen nicht mehr der Preiskontrolle. Wenn kein Leerwohnungsstand mehr zu verzeichnen ist, führt dies zu Mietpreisaufstieg, eine für die Mieterschaft beängstigende Lage. Daher ist dringend erwünscht, dass in den kommenden Jahren wiederum Wohnungen in grösserer Zahl erstellt werden.»

J. O.

Ein Pfarrer: «Gefahren bestehen immer für ein Dorf, wenn es sich so rasch entwickelt wie das unsere in letzter Zeit. Die grösste liegt sicher nicht in der «Qualität» der Neuzugezogenen, über die man ja verschiedener Ansicht sein kann, je nachdem, welche Zehn von den mehr als Tausend man näher kennen gelernt hat, je nachdem, von welchem Standpunkt aus man sie beurteilt. — Die Gefahr, die ich sehe, pflegt man «Vermassung» zu nennen. Sie besteht darin, dass man sich nicht mehr kennt, dass die Fäden persönlicher Beziehungen und gemeinsamer Interessen nicht mehr kreuz und quer durchs Dorf gehen. Gleichzeitig damit pflegt auch das Interesse an höheren Werten zu erlahmen. Das Verantwortungsbewusstsein, auch Gott gegenüber, sinkt sehr rasch. Statt einer Gemeinde im tiefen Sinn des Wortes, hätten wir dann nur noch eine bestimmte Anzahl oder eben eine Masse von Einwohnern. — Die Neuzugezogenen stammen zum grossen Teil aus Gebieten, in denen sie schon beziehungslos leben mussten. Von sich aus werden sie nur selten wieder Kontakt suchen. Es ist also Aufgabe der sogenannten Alteingesessenen, sich nicht mit Zurückhaltung oder sogar mit Stolz abzuschliessen, sondern mit den Neuzugezogenen Beziehungen anzuknüpfen. Die «Neuen» sollen spüren, dass sie nicht einfach in ein anderes Wohnquartier gewechselt haben, sondern in einer Gemeinde zu Hause sind. — Die Aufgabe gehört in erster Linie ins Pflichtenheft der Kirche. Niemand darf sie aber einfach uns Pfarrern überlassen.»

F. G.

Ein Mieter: «Ich bedaure es, dass das Wohnungsangebot zu einseitig ist. Es sind — rein aus Renditenüberlegungen — zu viele Standardwohnungen gebaut worden. Sicher gibt es Mieter, die gerne etwas grössere, individuellere Wohnungen einrichten würden.»

P. Gr.

Ein Handwerker: «Wir sehen es natürlich nicht gerne, wenn immer wieder so viele auswärtige Handwerker beigezogen werden. Aber vielleicht hätten sich die heimischen Handwerker und Gewerbetreibenden selber zusammenschliessen und die Initiative nicht einfach den Auswärtigen überlassen sollen. Irgendwie fürchtete man, dass die Preise hinuntergehen würden.»

-no-

Ein Detailkaufmann: «Vom Standort des Detaillisten aus betrachtet, ist eine Zunahme der Wohnungen und damit der Konsumentenschaft zu begrüessen, wachsen doch damit die geschäftlichen Möglichkeiten beträchtlich. Was mir am spekulativen Wohnungsbau weniger gefällt, ist sein Beharrungsvermögen in hergebrachten Formen. Die moderne Baukunst und die neuen städte- und dorfbaulichen Erkenntnisse setzen sich nur sehr zögernd durch. Die standardisierten Wohnblöcke — ganz zu schweigen von Familiensiedlungen mit Häusern, die wie ein Ei dem andern gleichen — wirken auf die Dauer doch eintönig. Etwas frischer Wind, etwas mehr Wagemut und etwas mehr Rücksicht auf moderne baukünstlerische Belange würden unserem Dorfbild bestimmt nicht schaden.»

H. D.

Ein Fräulein: «Die Gemeinde sollte noch mehr verfügbares Land kaufen, damit sie bei der Realisierung der Bauvorhaben Bedingungen stellen kann. In dieser Hinsicht ist ja in Dübendorf erfreulicherweise schon viel gemacht worden. Die Spekulations-tätigkeit sollte aber noch viel stärker überwacht werden.» -st-

Der Sekundarschulpräsident: «Der intensive Wohnungsbau hat natürlich grosse Auswirkungen auf unsere Schule. In den Jahren 1952 bis 1954 vermehrte sich die Zahl der Sekundarschüler durchschnittlich um 12; in den Jahren 1954 bis 1956 betrug die Zunahme im Jahresdurchschnitt bereits 28. Nächstes Frühjahr muss deshalb die zehnte Lehrstelle errichtet werden. Eine weitere Lehrerwahl wird im Frühjahr 1958 erfolgen müssen. Um 1960 herum wird es voraussichtlich notwendig sein, die Klassen der Oberstufe der Primarschule, die gegenwärtig im Sekundarschulhaus Gastrecht geniessen, zu verlegen. Die Erziehungsdirektion hat denn auch der Primarschule bereits nahegelegt, sobald als möglich in nächster Nähe des Sekundarschulhauses Land für ein Oberstufenschulhaus zu erwerben.» H. M.

Der Finanzvorstand: «Wenn der spekulative Wohnungsbau in diesem forcierten Ausmass in unserer Gemeinde andauert, so wird dies zu einer ernsthaften Verschlechterung und Gefährdung unserer Gemeindefinanzen führen. Der durchschnittliche Steuerertrag 100 % brutto beträgt pro steuerpflichtige Person 205 Franken. Für die neuen Wohnblock-Quartiere beträgt der entsprechende Faktor pro Person 106 Franken im Durchschnitt und sinkt in einzelnen Quartieren sogar bis auf 83 Franken. Dagegen stellt sich beispielsweise der Ertrag der Industrie- und grösseren Gewerbeunternehmungen auf 4177 Franken pro Firma. Die Gemeindebehörden müssen sich von diesen eindringlich mahnenden Zahlen leiten lassen. Es ergibt sich daraus, dass der spekulative Wohnungsbau eingedämmt und die Ansiedlung weiterer, guter Industrien gefördert werden muss.» F. R.

Der Präsident der Armenpflege: «Der in den vergangenen Jahren erfolgte Bevölkerungszuwachs gab der Armenpflege hin und wieder zu Bedenken Anlass. Zu unserer eigenen Ueberraschung müssen wir feststellen, dass die Armenausgaben nicht die Ausmasse ergaben, wie sie die Armenpflege öfters befürchtete. Das ist darauf zurückzuführen, dass es sich bei den Zuzüglern um Kantonsfremde handelt, die vielfach auf «Fremde Rechnung» ausserkonkordatlich unterstützt werden müssen. — Die Anzahl der Armenfälle ist aber nicht unbedeutend. Die Ursachen der Unterstützungsbedürftigkeit sind verschiedener Art. Vor allem sind es die für den einfachen Mann mit geringerem Einkommen fast unerschwinglichen Mietzinse. Zu Unterstützungsgesuchen wird auch sehr oft bei Gründungen von Haushaltungen geschritten; vielfach wird sämtliches Inventar vom Abzahlungsgeschäft bezogen. Sodann zeigt es sich immer wieder, dass Leute einziehen, die bereits verschuldet sind und in der Regel schon früher bedürftig waren.» Hch. M.

Ein Gewerbetreibender: «Wenn jemand kommt, um eine Reparatur ausführen zu lassen, muss man sich immer fragen, ob man das Geld bekomme oder nicht. Die Moral scheint heute bei vielen Leuten an einem kleinen Ort zu sein. Auf der Warnliste des Kreditschutzvereins sind mindestens 30 Dübendorfer Adressen aufgeführt. Früher kannte man fast alle Einwohner. Heute hat man immer wieder mit unbekanntem, zugezogenen Kunden zu tun, deren Kreditwürdigkeit man nicht beurteilen kann, selbst dann nicht, wenn im Auto vorgefahren wird. Die Reparatur wird nachher oft durch ein Kind abgeholt...»

ch.

Ein junger Architekt: «Wo immer wir noch die Häuserreihen früherer Zeiten sehen, müssen wir die Liebe und Sorgfalt spüren, mit der sie gebaut, gehegt und gepflegt wurden. Haus fügte sich an Haus und obwohl das eine reicher, das andere bescheidener gestaltet war und so die Eigenart seiner Bewohner verriet, fügten sich doch alle zu einem einheitlichen Dorf- oder Stadtbild zusammen, das von der himmelwärts strebenden Kirche überragt wurde. So eng sich die Häuser aneinanderdrängten, so innig war auch die Gemeinschaft der Menschen, die ihrem eigenen Grund und Boden generationenlang verwachsen blieben. Die warme Menschlichkeit aber, die Häuser und Strassen ausstrahlten, war der schönste Ausdruck der Gottes- und Menschenliebe ihrer Bewohner. Und so werden auch die Bauten unserer Zeit erst dann wieder in jener inneren Schönheit erstrahlen, wenn diese ewigen Werte wieder als höchstes geachtet werden. Jedoch trotz allem zu wissen, dass unser Dorf auf dem rechten Weg ist, möge uns mit Freude und Zuversicht für neue Taten erfüllen.»

R. K.

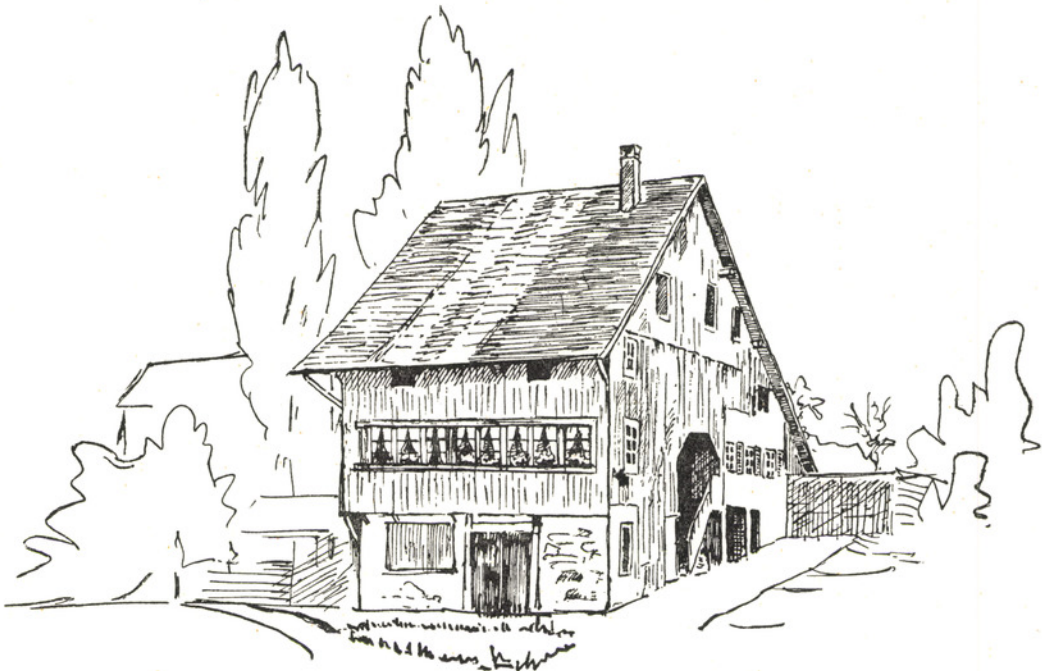
Der Präsident der Primarschulpflege: «Das schwierigste Problem, das der Schulbehörde durch die jährliche Erhöhung der Einwohnerzahl gestellt wird, ist die rechtzeitige Beschaffung der erforderlichen Schulräume. Im Schuljahr 1950/51 wurden an der Primarschule in 19 Abteilungen 681 Schüler unterrichtet. Für das Schuljahr 1957/58 muss nun bereits die 32. Lehrstelle geschaffen werden, da mit einer Schülerzahl von 1050 Kindern zu rechnen ist. Trotz der Vermehrung um 13 Lehrstellen und einer Zunahme um 369 Schüler wurden aber in diesem Zeitabschnitt für die Primarschule keine eigenen neuen Schulräume geschaffen, so dass nun 11 Abteilungen in gemieteten oder provisorischen Lokalen Unterricht erhalten. Die letzten Ereignisse haben zudem gezeigt, dass ein Grossteil der Stimmbürger sich der ernststen Lage, in der sich die Schule befindet, noch nicht bewusst geworden ist. Wenn für unsere Jugend geordnete Schulverhältnisse erhalten bleiben sollen, dann müssen der Behörde nicht nur die hierfür erforderlichen Mittel gewährt werden, sie bedarf auch des notwendigen Vertrauens.»

F. M.

Ein Flugplatzbeamter: «Der Wohnungsbau ist eine Notwendigkeit, der man sich nicht verschliessen darf. Die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung bringt es einfach mit sich, dass die Bevölkerungszahlen der Städte unaufhaltsam anwachsen und dass für die zugezogenen Leute Wohnraum erstellt werden muss. Dies wirkt sich nun auch

auf die Vorortsgemeinden der Städte aus. Ich bin daher der Auffassung, dass man sich hier zu den Tatsachen und Notwendigkeiten positiv einstellen muss, sofern die neuen Projekte den Vorschriften der Gemeinde entsprechen. Das Rad der Zeit kann nicht zurückgedreht werden. Im übrigen werden die Grundsätze von Angebot und Nachfrage auch die gewinnstüchtigen Unternehmen in die Schranken weisen.» R. W.

Der Gemeindepolizist: «Die sprunghafte Entwicklung unserer Gemeinde bringt auch in gemeindepolizeilicher Hinsicht eine bedeutende Mehrarbeit. Aus der grossen Zahl von Wegzügen ergibt sich, dass viele Leute schon bei ihrem Zuzug nicht daran denken, sich dauernd in Dübendorf niederzulassen. Es wird darum einige Jahre dauern, bis unsere schönen, neuen Wohnquartiere von sesshaften Leuten bewohnt werden, die an unserem Dorfgeschehen Anteil nehmen und sich bei uns heimisch fühlen. Ein weiterer Grund für die Zurückgezogenheit vieler Neuzuzügler besteht darin, dass Mann und Frau gemeinsam dem Verdienst nachgehen. Geradezu katastrophal wirkt sich dies vielfach auf die Kinder solcher Ehepaare aus. Die Jugendkriminalität hat in unserem Dorfe in letzter Zeit in beängstigendem Masse zugenommen, da die Kinder tagsüber und vielfach auch abends sich selbst überlassen und ohne genügende Aufsicht sind.» G. Am.



UNBEKANNTES DÖBENDORF

Die Zeitläufe haben ihre Launen und jede Epoche hat ihre Lieblingskinder, sogar unter den Dorfquartieren: Die Rollen wurden immer wieder anders verteilt. Im Altertum stand das Wil im Vordergrund, seit dem Mittelalter das Unterdorf, und eine Zeitlang war das Oberdorf Mittelpunkt lebhaften Handels und Wandels. Das war jene Zeit, da neben der «alten Schmitte» unweit der oberen Mühle die Landstrasse über die Glatt führte. Von der alten Glattbrücke ist noch die diesseitige «Landfeste» vorhanden, eine sanft ansteigende Rampe längs der südlichen Giebelseite des Hauses. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts etwa, wenn nicht schon länger, bestand hier eine Brücke. Die Schmitte aber ist vielleicht nicht so alt. Ein alter, längst vergessener Flurname «an der alten Schmitten» (1569 erwähnt) lässt vermuten, dass die Dorfschmiede früher im Wil stand. Wann «unsere» Schmitte gebaut wurde, ist noch nicht sicher festgestellt. Wohl ist in einem Schuldbrief aus dem Jahre 1634 von einem «neu erbauten Haus samt Schmittengerechtigkeit» die Rede, ein Jahr später sogar von «unsern zwei Schmitten», aber etwas Genaueres über die Anfänge des heutigen Gebäudes wissen

wir nicht. Der Dachstuhl liegender Konstruktion weist zwar nicht auf ein sehr grosses Alter hin, dafür hatte das Haus aber äusserlich das Kleid des 17. Jahrhunderts bis vor einigen Jahrzehnten ordentlich treu bewahrt. Es ist zur Hauptsache noch heute aus Holz gebaut, wie 1812 laut Brandassekuranz-Kataster noch die meisten unserer Häuser. Wie das Haus ursprünglich eingerichtet war und aussah, kann man heute teilweise nur noch vermuten. Es gibt mit seiner breiten Giebel- und schmalen Längsseite und dem zum Teil vorkragenden Obergeschoss dem Betrachter verschiedene Rätsel auf. Während der Hausteil, der gegen das Oberdorf schaut, sich auch im Innern, besonders in den oberen Stockwerken, in vielen alten Formen erstaunlich gut erhalten hat, ist im Teil gegen die Glatt viel geändert und erneuert worden. Das war schon darum nötig, weil der Baugrund längs der «Landfeste» der Brücke offenbar viel solider war als weiter Glatt abwärts. Das Haus senkte sich in dieser Richtung so sehr, dass der Stubenboden zur Rutschbahn wurde.

Ein Höhepunkt im Leben des alten Hauses war nach dörflicher Ueberlieferung die Zeit der Russen- und Franzosenkriege. Man erzählt sich nämlich, dass der General Korsakoff hier in der alten Schmitte sein Hauptquartier gehabt und beim eiligen Rückzug nach der zweiten Schlacht bei Zürich 1799 seine Kriegskasse liegen gelassen habe. Junge Schatzgräber haben schon vergeblich nach dem vergessenen Schatz gesucht. Die Brücke, die dem Haus Sinn und Leben gab, ist verschwunden, Hufegetramp und heller Hammerklang sind verschollen. Wie ein Relikt aus vergangener Zeit steht aber die alte hölzerne Schmitte noch da, noch immer — und hoffentlich noch lange — ein bescheidener, erinnerungsschwerer Schmuck des Dorfes. P.

75 J A H R E S C H Ü T Z E N V E R E I N D Ü B E N D O R F

1882 begann die Geschichte des Schützenvereins Dübendorf. Das ist verhältnismässig spät, wenn man bedenkt, dass in unseren Landen viele Schützengesellschaften ein viel höheres Alter haben. Die Dübendorfer Schützengeschichte allgemein reicht denn auch Jahrzehnte, ja Jahrhunderte weiter zurück. Der Schützenverein trat vor 75 Jahren lediglich das Erbe früherer Vereinigungen an, deren Gründung wie überall zur militärischen Ertüchtigung des Nachwuchses unter Mithilfe der Obrigkeit erfolgte. Die direkten Vorgänger des Schützenvereins waren der 1865 gegründete Infanterieschiessverein, der sich 1871 in den Feldschützenverein umwandelte.

Von allem Anfang an stellte sich der Verein drei Aufgaben: die Förderung des Schiessportes, die Nachachtung militärischer Forderungen und die Pflege der Kameradschaft und des gesellschaftlichen Lebens in der Gemeinde.

In all den vergangenen Jahrzehnten fanden sich im Verein hervorragende Schützen, die ihren Kameraden als Vorbild dienten und sie für die Pflege der Schiesskunst zu

begeistern verstanden. Dass die Sektion nicht zu allen Zeiten auf gleich hoher Stufe stand, liegt gerade in solchen Voraussetzungen begründet. Zu Beginn fehlte noch die Tradition, die Erfahrung und verschiedentlich wohl auch die notwendige Schützenruhe. «Die erwartete Ernte fällt spärlich aus», sagt der Chronist über das Eidgenössische Schützenfest Luzern 1901, «die meisten Schüsse gingen zu kurz», hiess es über das Kantonal-schützenfest Winterthur 1902, und über das Kantonale in Rüti von 1906 vernehmen wir lediglich die lakonische Bemerkung «kein grosser Erfolg». 1924 reichte es in Aarau zum ersten eidgenössischen Kranz, was Anlass zu einem eigentlichen Dorf-festchen gab. Aus den Reihen des Flugplatzpersonals erhielt der Verein in jenen Jahren eine wertvolle Blutauffrischung. Besonders in den dreissiger Jahren, unter der Leitung von Oskar Trachler und Fritz Geiser, konnte dann der Schützenverein manchen schönen Erfolg verzeichnen, und er gehörte zusammen mit den Stadtschützen Zürich, den Standschützen Neumünster und der Schützengesellschaft Uster zu den ersten Zürcher Sektionen, die für den Kanton auch auf eidgenössischem Boden alle Ehre einlegten. Am Eidgenössischen in Freiburg 1934 standen die Dübendorfer Schützen beispielsweise in der Ehrenkategorie im 14. Rang, oder manche Kameraden erinnern sich noch an den Sektionswettkampf am Kantonalen in Uster von 1937, wo noch ganze drei Pünktlein eines einzelnen Schützen notwendig gewesen wären, um die beiden bekannten Stadtsektionen zu überschliessen. Nach dem Krieg musste dann zuerst wieder etwas «Aufbauarbeit» geleistet werden.

Der Verein zählte in seinen Reihen keineswegs immer nur eigentliche Sportschützen. Auch organisatorisch kam das durch die 1936 beschlossene Gliederung in eine A- und eine B-Sektion zum Ausdruck. Gerade bei den obligatorischen Uebungen gaben sich die Schützenmeister und ihre Helfer alle Mühe, auch weniger geübten Schützen beizustehen. Dadurch leistete der Verein je und je einen kleinen Beitrag an die Förderung der Schiessausbildung unserer Milizen. Von diesem Gedanken getragen, wurden seit 1937 alljährlich Jungschützenkurse organisiert (seit einiger Zeit teilt sich der Schützenverein mit dem Militärschiessverein in diese schöne Aufgabe). Die männliche Jugend hätte «den wirklichen Ernst der Situation» noch nicht erfasst, berichtet der Kursleiter von 1940, weil er gerne eine noch grössere Schar betreut hätte. Dabei zählte der Kurs immerhin 97 Jünglinge. Und wie viele waren es in den letzten Jahren? Fünfzig, wenn es gut ging! Auch wenn die pathetischen und einst sprichwörtlichen Schützenfestreden nicht mehr in unsere realistischer denkende Zeit hinein passen, und die Mitglieder nicht mehr wie 1891 mit dem Gewehr an die Bundesfeier marschieren, so hat der Verein doch stets zur Förderung des Wehrgedankens beigetragen.

Gross ist die Zahl der Schützen, die im Kreise des Schützenvereins wahre Kameradschaft und Freundschaft erlebt haben. Der bärtige Veteran arbeitet hier mit dem halb-wüchsigen Junioren zusammen, oftmals sind es sogar Vater und Sohn. Die Schaffung einer eigenen Schützenstube in der Wehrlen ist gleichsam ein äusseres Zeichen für das Bedürfnis nach der Pflege echter Zusammengehörigkeit.

Wiederholt ist der Verein aktiv als Organisator hervorgetreten. 1901 galt es den — damals noch eigenen, privaten — Stand mit einem Schiessanlass einzuweihen. 1913 folgte abermals ein Ehr- und Freischiessen. 1928 aus Anlass der Erweiterung der

Schiessanlage von 12 auf 20 Scheiben wurde dann die Reihe der Standschiessen eröffnet, die alle einen grossen Erfolg hatten. Das zweite Standschiessen von 1932 galt gleichzeitig der Erinnerung an das 50jährige Bestehen. Der gute Eindruck, der die Organisation des von 84 Sektionen besuchten dritten Standschiessens von 1938 hinterlassen hatte, führte zur ehrenvollen Anfrage des Kantonalvorstandes, ob Dübendorf bereit wäre, das Kantonal-schützenfest zu übernehmen. Die Mitgliederversammlung stimmte zu. Doch kam der Krieg ...

In besonderer Weise ist der Verein mit dem jährlichen Hans-Waldmann-Schiessen verbunden, das unter dem Ehrenpatronat der Zunft zum Kämbel zusammen mit dem Schützenverein An der Sihl, Zürich, durchgeführt wird. Das Erinnerungsschiessen an den grossen Staatsmann, eidgenössischen Heerführer und Zürcher Bürgermeister erfreut sich in weiten Schützenkreisen grosser Beliebtheit und hat bereits 23 Mal stattgefunden.

Max Trachsler

D A S G R O S S A R T I G E F L U G M E E T I N G

1 9 5 6

Am 27. Mai 1956 verfolgte in Dübendorf eine bisher in der Schweiz nie gesehene Zuschauermenge die atemraubenden Vorführungen der modernsten Flugzeuge aus neun Ländern. Wie hat dieses grosse Flugereignis die Leute beeindruckt? Zeitungsreporter haben berichtet:

Eine Völkerwanderung. «Stille in der Luft. Auf den Strassen hingegen ein Verkehr, der die schlimmsten Befürchtungen übertrifft. Um acht Uhr morgens bewegt sich bereits eine ununterbrochene Fahrzeugkolonne von Zürich nach Dübendorf. In allen Landesgegenden sind Leute bei der frühesten Morgendämmerung aufgestanden und haben sich auf den Weg nach Dübendorf gemacht. Aus Deutschland werden im Laufe der nächsten Stunden Zehntausende von Zuschauern eintreffen. Je näher dem Ziel, desto dichter wird auch der Strom der Fussgänger, der die für den Fahrzeugverkehr gesperrten Strassen mehr und mehr überschwemmt. Im weiten Umkreis des Flugplatzes sind alle Zeichen eines Grosseignisses zu beobachten: Fahngeschmückte Häuser und Strassen, Polizeileute und Soldaten mit Funkgeräten, Lastwagen, die neue Abschrankungszäune herbeiführen, Wurststände, Programmverkäufer. Im Bahnhof speien die unablässig ankommenden Züge Tausende und Tausende von Besuchern aus. Sie alle haben die Fahrt mit Ellbogen erkämpft und sich um die Plätze auf den Trittbrettern gestritten ... Die Polizeileute, bereits mitten in schweren Aufgaben stehend, mahnen freundlich und versuchen, den Menschenstrom mit humorvollen Worten zu lenken. Die Zahl der Menschen, die das Flugfeld säumen, ist bereits vor Beginn des vormittäglichen Programmes nicht mehr schätzbar.»

«Neue Zürcher Zeitung»

Die Vorführungen: «Begeisterten schon die kühnen Einzelvorführungen der Sport- und Düsen-Trainingsflugzeuge, so müsste man geradezu nach Superlativen suchen, um die Staffellakrobatik der Schweden, Franzosen, Engländer und Amerikaner auf ihren schnellen Düsenjägern und der drei Tschechen auf ihren Propeller-Sportmaschinen zu würdigen. Riesigen Eindruck machte auch das Durchbrechen der Schallmauer durch einen französischen ‚Mystère‘, einen britischen ‚Hunter Mk 6‘ und zwei amerikanische ‚Super-Sabre‘. Bewunderung erregten auch die Riesenvögel von Transport-, Düsen-Verkehrs- und Bombenflugzeugen, die trotz Flügelspannweiten von bis 50 Metern zum Teil Geschwindigkeiten von 1000 km entwickeln. Besonders interessant waren die Landung des ‚Globemaster‘-Transportflugzeuges, aus dessen Riesenbauch ein grosser Armee-Lastwagen herausrollte, das modernste französische Verkehrsflugzeug ‚Caravelle‘, dessen zwei Düsenaggregate im Gegensatz zur üblichen Bauart ganz hinten am Schwanz seitlich am Rumpf befestigt sind, die beiden direkt aus England hergeflogenen ‚Valiant‘-Bomber, die vordemonstrierten, dass sie aus ihren vier Düsenmotoren mit zusammen 72 500 PS eine Geschwindigkeit von 1000 km herausholen, aber mittels Landeklappen auch bis auf 200 km heruntergehen können, der schnelle ‚Tupolew‘ und die gewaltig beeindruckenden vier amerikanischen Atombomber, die von einem unbekanntem Standort her pünktlich erschienen.» «Anzeiger von Uster»

Die Schweizer Piloten. «Die Flieger der schweizerischen Luftwaffe setzten den Schlusspunkt. Mit scharfer Munition. Unter der ‚Venom‘, die zur Startpiste rollt, hängen zwei Napalmbomben. Wer solche Waffen im Geviert der Hunderttausende plaziert, muss seiner Sache sicher sein. Das Ziel: ein fabrikförmiges Bretterhaus mitten im Flugfeld. Die erste ‚Venom‘ visiert an, ein Wurf, die Bomben fallen, das Feuer flammt im Zentrum des Zieles auf, und eine schwarze Rauchwolke bildet einen Pilz... Zerstörung, Krieg, Opfer — eine Demonstration. Aus weiteren ‚Venom‘ speien die Bordkanonen, im roten Feuerschein blitzen die Einschläge auf. Vom Ballonflug zur Napalmbombe; mit einer verwirrenden Fülle von Eindrücken strömen die Menschen, die zu dieser Manifestation gekommen sind, auf die Strassen hinaus.» «Neue Zürcher Zeitung»

Der Gesamteindruck. «Gewiss: Diese Demonstration war überwältigend, ja erdrückend, denn die Spitzenleistungen fliegerischen Könnens jagten sich förmlich, und man hatte bisweilen Mühe, wieder zur Besinnung zu kommen. Andererseits lässt sich (in der Nachbetrachtung vor allem) ein Gefühl der Beklemmung nicht unterdrücken, denn der grösste Anteil an Sensationellem gehörte in den Bereich des Militärischen. Ohne dass man pazifistischer Anwendungen verdächtigt werden dürfte, ist man nachdenklich geworden... Was sich angekündigt hat, stellte sich ein, nämlich die Gesamtvorstellung dessen, was bei den westlichen Luftwaffen derzeit im Dienst steht. Dieser weite Rahmen gab dem Meeting Gesicht und Gewicht.» «Tages-Anzeiger»

Ein Fliegerfest allerersten Ranges. «... ausserdem ein Zuschauerheer von über 150 000 Zahlenden rund um das Feld und mindestens 350 000 ‚Freiluftgästen‘ auf allen Hügeln links und rechts des Platzes... das war das äussere Bild dieses Meetings, das ein Fliegerfest allerersten Ranges wurde, wie es in Europa wohl noch nie geboten worden ist. Publikumsmässig und fliegerisch ein einzigartiger Rekord. Wohl erinnert man sich

noch lebhaft der phantastischen Kunstflüge der Italiener beim Grossmeeting in Dübendorf vor dem Krieg, aber damals spielte sich alles noch im gemächlicheren und weniger gefährlichen Tempo des Propellerantriebes ab. Jetzt aber waren die Düsenjäger Trumpf, und was sie zeigten, grenzt ans Unfassbare. Damals herrschte die fliegerische Eleganz vor, diesmal die Kühnheit, die den Kunstflug lediglich noch als Beweis der notwendigen Präzision und Wendigkeit des Solitär- und des Geschwaderfluges inszeniert, wie dies der moderne Luftkampf erfordert.» «Der Freisinnige»

«Wer, wie der Berichtstatter, seit 1910 sämtlichen in Dübendorf abgehaltenen Flugmeetings beigewohnt hat, wird mit ihm der Ansicht sein, dass das am Sonntag gezeigte Programm alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte.» «Der Züricherbieter»

Ein Dank und eine Frage. «Die Zürcher Sektionen einer Gesellschaft und eines Clubs haben die für lange Zeit unvergessliche Fliegerdemonstration organisiert: der Avia (Gesellschaft der Fliegeroffiziere) und dem Aero-Club sei gedankt. Was an organisatorischer Arbeit von den Veranstaltern und ihren Helfern, vom Chef bis zum kleinen Pfadfinder, geleistet worden ist, kann der Aussenstehende nur annähernd ermessen. Mit welchen Gefühlen sind alle die Menschen nach Hause zurückgekehrt? Haben sie bei allen physischen und psychischen Strapazen dieses Tages nur noch das Vordergründige — Düsensausen, Ueberschall, Donnerknall und Feuergarben — haben sie trotz allem auch den Hintergrund — Vernichtung, Chaos, Leid — mit beklommenem Herzen wahrgenommen?» «Neue Zürcher Zeitung»

Bahnhof Dübendorf schwer überlastet. «Die Leute konnten den Bahnsteig nicht ohne weiteres betreten. Man hatte einen Staketenzaun mit einem halben Dutzend Eingängen aufgestellt. Ungefähr eine Stunde lang mussten sich die Polizisten und die Bahnbeamten abmühen, bis sie die Leute dazu brachten, sich nicht allein hinter den beiden Eingängen links und rechts vom Stationsgebäude zu versammeln, sondern über die ganze Länge des Zaunes und damit des Perrons zu verteilen. Für jede Anordnung wurden die Polizeimänner aus der angestauten, brutal drängenden und fluchenden Menge mit gemeinen Schimpfwörtern überschüttet. Keiner nahm Rücksicht auf den anderen, weder auf ältere Leute noch auf Kinder... Viele, vor allem Frauen, wurden ohnmächtig.» «Neue Zürcher Zeitung»

Und ein Kommentar dazu. «Dass ein Gedränge und vielleicht auch eine gewisse Nervosität entsteht, wo grosse Menschenmassen auf ihren Abtransport warten, mag verständlich sein... weniger aber, dass die Menge zur Beschimpfung jener Polizeimänner schreitet, die an solchen Tagen gewiss kein leichtes Amt haben. In solchen Augenblicken schwillt Rücksichtslosigkeit und Gemeinheit zu Fluten an. Wo der Bürger im ruhigeren Atemraum für die schwere Aufgabe der Polizei gelegentlich Sinn und Verständnis hat, da wird der gleiche Bürger rabiat, sobald er Schulterchluss mit der Horde fasst... Sobald Leute zur Horde werden, wird's ungemütlich, wenn gar die Masse zur Meute wird, beginnt das Gefährliche...» Philius im «Nebelspalter»

Und die 20 000 Autofahrer. «Die Wegfahrt der Fahrzeuge, durch die Fussgängermassen behindert, dauerte stundenlang. Als wir nachts halb neun nochmals von Zürich nach

Dübendorf hinausfahren, begegneten wir noch immer einer lückenlosen Wagenkolonne, die von Schwamendingen bis zum Flugplatz reichte.»
«Tages-Anzeiger»

Begleiterscheinungen. «Auf dem von Wm. Graf in Dübendorf mit vier Mann betreuten Fundbüro am Flugplatz setzte es den ganzen Tag turbulente Szenen ab. ... Von morgens 9 bis abends 6 Uhr sind 85 verloren gegangene Kinder abgeliefert worden. Davon mussten manche bis zu vier Stunden auf ihre Angehörigen warten! Es waren Kleinkinder von 1½ Jahren und manche bis zu 12 Jahren dabei. Der ganze Tag war für die Polizisten ‚Kinderkrippendienst‘ mit zugehörigem Geschrei. Nachts 9 Uhr waren noch 12 Kinder ‚ausstehend‘.»
«Tages-Anzeiger»

Das nächste Meeting. «Es stellt sich die Frage nach der eventuellen Durchführung späterer Flugmeetings. Sicher ist, dass für den Augenblick der Bedarf an Geschwindigkeit und Lärm gedeckt ist. Eine allzu rasche Wiederholung würde schon deshalb auf weniger Interesse stossen, weil innerhalb eines oder zweier Jahre kaum mit derartigen Umwälzungen auf technischem Gebiet gerechnet werden kann, dass wiederum die halbe Schweiz an einer Flugveranstaltung versammelt werden müsste... Man wird voraussichtlich wieder auf einen zeitlichen Abstand von drei bis fünf Jahren zwischen den Meetings kommen müssen.»
«Aero-Revue»

L E B E N S G E W O H N H E I T E N U N D I H R E W A N D L U N G E N

Zur Familiengeschichte der Gossweiler

Eine Familiengeschichte, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt, vermittelt nicht nur Namen und Daten, sondern lässt verschiedene bemerkenswerte Beobachtungen zu. In der Wahl der Paten z. B. lassen sich alte Bräuche und Sitten erkennen. Es kam früher häufig vor, dass die gleichen Paten zwei Kindern nacheinander zu Gevatter standen, hauptsächlich dann, wenn das erste Kind früh starb, was ja häufig der Fall war. Als unbedingte Regel galt, dass das Kind den Namen des einen Paten bekam, Knaben den Namen des Göttis, Mädchen den der Gotte. Weil einzelne Namen, wie Anna, Regula, Barbara, Elisabeth, Hans, Jakob, Konrad oder Heinrich, sehr verbreitet waren und oft mehrere Paten die gleichen Namen trugen, wurden häufig zwei, drei oder mehr Kinder der gleichen Familie auf den gleichen Namen getauft (was heute nicht mehr zulässig ist). Man unterschied sie — falls mehr als eines das Säuglingsalter überlebte — indem man den jüngeren Hans «Chli Hansli» nannte, eine Bezeichnung, die man oft für das ganze Leben behielt. Als Paten wählte man früher schon wie heute vor allem Verwandte und befreundete Personen. Im 18. Jahrhundert wurde es aber immer mehr Mode, sich vornehme Paten in der Stadt zu suchen. Der uns sattem bekannte Mathys Gossweiler, Gül, z. B. konnte für seine Kinder folgende Paten gewinnen:

Götti:

Junker Hardmann Escher
Salomon Esslinger, Zürich
Herr Hans Georg Körner
Herr Sekelmeister Gossweiler

Herr Andr. Gossweiler, in Gassen, Zürich

Herr Ratsherr und Statthalter Landolt

Joh. Huber, Schneider

Herr Hans Jac. Steffen, Schneider
Herr Hans Jac. Löw, Burgmeister

Gotte:

Frau Magd. Baumann, geb. Schweizerin
Anna Barbara Ulrich, geb. Bürki
Frau Elisabeth Wyss, von Zürich
Frau Elisabeth Vögeli

(beide nicht von Dübendorf)

Jungfr. Anna Barbara Landolt, iro gnäd.
Herrn Bürgermeister Landolts Tochter
Fr. Cleophea Meyer, Hr. Sekelm. Gossweilers Frau Eheliebste

Frau Elisabeth. Sorner (?), Peruquier Holzhalben Frau

Frau Lieut. Groben

Anna Oehri, Zunftmeister Werdmüllers Frau

Durchwegs vornehme Leute von jenseits des Berges! Ob sie wohl persönlich nach Dübendorf kamen und den Tüfpling in die Kirche begleiteten, die mit Seiler Fenner gemeinsame Stube einmal anschauten, in der ihr Patenkind aufwuchs? Wohl kaum! Eine gründliche Auswertung der Pfarrbücher in dieser Hinsicht, auch Untersuchungen über Herkunft und Alter der Ehepartner würden sicher noch verschiedene interessante Tatsachen zutage fördern.

Die Ueberschätzung städtischen Wesens zeigt sich auch darin, dass viele Dübendorfer ihre Ehen in der Stadt einsegnen liessen, mit Vorliebe in der St. Peterskirche, später im Neumünster.

Ja, es wurde sogar Mode, die Kinder in der Stadt konfirmieren zu lassen. Das Konfirmationsalter lag bei etwa 18—20 Jahren. Manches Mädchen und etliche Burschen standen darum schon ein Jahr nach der Konfirmation (nachdem sie «examiniert» worden waren, wie man früher sagte), vor dem Traualtar.

Die neuen Freiheiten, die die Revolution der Landbevölkerung brachte, wurden in vielen Belangen spürbar. In der Wahl der Vornamen verlässt man alte Gewohnheiten und will sich modernisieren: die altvertraute Barbara («Bäbe» oder «Babeli») wird zur Babette, bevor sie von Seline, Louise, Emilie und Berta verdrängt wird; statt den gleichförmigen Hans Jakob, Hans Heinrich und Hans Ulrich kommen Albert, Otto, Karl und Friedrich in Mode. Ja, sogar «Friedrich Wilhelm» ...

Man hält es nicht mehr für unbedingt nötig, die Kinder einen bis drei Tage nach der Geburt zu taufen, und die Ehescheidung wird gebräuchlich. Freizügigkeit, Gewerbefreiheit und wachsender Verkehr führen zu weiter Zerstreuung des einheimischen Geschlechtes, und bei den Daheimgebliebenen wird die Nachbarstochter oder Dorfgenossin immer seltener zur Ehegattin auserkoren. Stammten im 18. Jahrhundert noch die überwiegende Zahl der Gattinnen aus dem Dorfe, so sind 1801—1850 schon nicht mehr die Hälfte geborene Dübendörflerinnen, und 1851—1900 nur noch ein guter Achtel.

Ernst Pfenninger

Es ist beruhigend zu sehen, dass landauf und landab doch auch ein Teil des Reichtums, der in diesen Jahren der Hochkonjunktur verdient wird, dazu bestimmt worden ist, unsere Dörfer zu verschönern, sei es durch ein Kunstwerk oder eine besonders gut gelungene Renovation eines Gebäudes. Dass in dieser Hinsicht auch in Dübendorf schon viel getan worden ist, möchten wir einmal mehr besonders anerkennend vermerken. Nun hat sich der Gemeinderat auch noch entschlossen, aus dem schönen Ueberschuss der Gemeinderechnung 1955 mit einer ersten Einlage von 5000 Franken einen Kulturfonds zu äufnen, ein bescheidener Beitrag gemessen an den 1,7 Millionen Franken ordentlichen Einnahmen. Nur ein Drittel eines Prozentes. Gewiss. Aber wir finden in einer Zeit, in der scheinbar nur die wirtschaftlichen und technischen Höchstleistungen zählen, allein schon den Gedanken rühmendwert.

«Es handelt sich hier um einen neuen Fonds, welcher die kulturellen Bestrebungen in der Gemeinde stützen und fördern soll», schrieb der Gemeinderat bei seiner Begründung. «Es sind in unserer Gemeinde gute Kräfte am Werk, um das Edle und Schöne dem Mitmenschen nahe zu bringen. Diese Bestrebungen richten sich gegen die Verstärkung und gegen die negativen Auswirkungen der modernen Zeit. Sie wollen das Bewusstsein einer Dorfgemeinschaft wecken, fördern und heben. Diese Bestrebungen verdienen es daher, dass sie nötigenfalls auch finanziell unterstützt werden. Die Behörde denkt insbesondere an unsere Musik-, Orchester- und Gesangsvereine, welche ohne finanziellen Rückhalt nicht an die Einarbeitung grösserer Werke denken dürfen.» Wir beglückwünschen die Behörde zu diesem Schritt. Tr.

N A C H R U F E

Carl Frey, 1888—1955

Am 19. Dezember starb Carl Frey in seinem schönen Heim an der Zwinggartenstrasse. Er war jahrzehntelang als Elektriker in der Zigarettenfabrik «Memphis» tätig. Politisch und gewerkschaftlich ist er stets treu in den Reihen der organisierten Arbeiterschaft gestanden. Diese schenkte ihm als aufgewecktem, regsamem Mann das Vertrauen. So trat Carl Frey für die Interessen der Arbeiterschaft in verschiedenen Behörden ein, im Kantonsrat, in der Primarschulpflege, in der Verwaltungskommission der Gemeindewerke, wo man seine fachmännischen Kenntnisse besonders zu schätzen wusste, und später in der Bezirksschulpflege. Das letztere und damit letzte Amt hat Carl Frey vor zwei Jahren niedergelegt, als schon die Beschwerden des Alters sich einstellten. Carl Frey war auch der Gründer des Arbeiterschützenbundes Dübendorf vor 30 Jahren, alsdann während eines Jahrzehntes dessen Präsident. Anlässlich des 20jährigen Bestehens des Arbeiterschützenbundes wurde Carl Frey zum Ehrenmitglied ernannt. Der verstorbene Schützenkollege ermöglichte auch gönnerhaft die Schaffung einer

Standarte, deren Einweihung zum 30jährigen Jubiläum des Arbeiterschützenbundes diesen Sommer erfolgte.

Nun hat ein arbeits- und erfolgreiches Leben aufgehört; wir werden dem Freund Carl Frey ein gutes Andenken bewahren.

J. O.

Oberst Henri Zobrist, 1893—1956

Am 18. April 1956 ist mit Oberst Henri Zobrist eine Persönlichkeit aus dem Leben geschieden, die als Offizier und als Bürger allgemeine Hochachtung genoss und die zu den markanten Gestalten unserer Gemeinde gehörte. Ob Oberst Zobrist in Uniform oder in Zivilkleidung durch unser Dorf schritt, immer fiel er auf durch seine straff aufgerichtete, disziplinierte Gestalt und durch sein leutseliges Wesen. Jedermann, der ihn näher kennen lernen durfte, schätzte seine absolute charakterliche Integrität, seine Toleranz jeder anderen ehrlichen Ueberzeugung gegenüber und auch seine umfassende Bildung, die weit über rein berufliches Wissen hinausreichte.

Als Bürger von Winterthur am 7. November 1893 geboren, durchlief er die Oberrealabteilung der Kantonsschule Winterthur, die er mit der Matura abschloss, um hierauf an der ETH in Zürich Mathematik und Astronomie zu studieren. Dann packte ihn die Begeisterung für das Fliegen, und mit dem bekannten Flugpionier Balz Zimmermann zog es ihn nach Dübendorf, wo er 1917 seine ersten fliegerischen Kenntnisse erwarb.

Als weitere Marksteine seiner militärischen Karriere seien genannt: Beförderung zum Hauptmann und zum Chef des Photodienstes im Stab der Fliegertruppe — 1929 Kommandant der Fl.Kp. 10 — 1931 Versetzung in den Generalstab und Einteilung in den Stab des 3. Armeekorps — 1937 Oberstleutnant und Versetzung in den Stab der Flieger- und Fliegerabwehrtruppe, vorerst als Generalstabsoffizier, später als Chef des Photodienstes — 1940 zum Obersten der Fliegertruppe befördert und während des Krieges Kommandant von Beobachterschulen und Spezialkursen.

Seit 1926 sind alle ausgebildeten Beobachter unserer Fliegertruppe zur Hauptsache von ihm formiert worden, und Oberstdivisionär Primault, Waffenchef der Flieger- und Fliegerabwehrtruppe, erklärte anlässlich der Kremation in Winterthur feierlich: «Oberst Zobrist gehörte zu jener ersten Militärfliegergeneration, die unserer Waffe ihr heutiges Gepräge gegeben hat.» Trotz aller geistigen Vielseitigkeit zeichnete ihn seltene Gründlichkeit und Pflichtbewusstheit auch in der Erledigung des Kleinsten aus, eine Haltung, die er seinen Schülern nicht nur auf ihre militärische, sondern auch auf ihre zivile Laufbahn mitgab.

1950 erfolgte seine Ernennung zum Aushebungsoffizier der Zone V, und seine Arbeit, die militärdienstpflichtigen jungen Männer den verschiedenen Waffengattungen zuzuteilen, erledigte er mit grösster Gewissenhaftigkeit, mit umfassender Sachkenntnis und hervorragendem psychologischen Geschick. Wie oft brannte seine Lampe bis tief in die Nacht hinein, wenn er sich, über Tabellen gebeugt, rechnend oder die Unterlagen einzelner Fälle studierend, auf die Arbeit des nächsten Tages vorbereitete. Oberst Zobrist war ein vorbildlicher Instruktionsoffizier, ein Mensch von hohem Format.

H. M.

Hans Fasler, 1916—1956

Anlässlich eines Verbandsfluges mit der Fliegerstaffel 10 stürzte am 26. April Major Hans Fasler, Geschwaderführer, unmittelbar nach dem Start auf dem Flugplatz Ambri tödlich ab. Die AVIA widmete ihrem Kameraden ehrende Worte des Gedenkens. Der als Opfer seines Berufes so unverhofft Dahingeshiedene wurde 1916 in Dörflingen geboren, besuchte die Schulen in Schaffhausen und immatrikulierte sich nach bestandener Maturitätsprüfung am Polytechnikum in Zürich. Der Kriegsausbruch, der ihn als jungen Fliegerleutnant zu seiner Truppe rief, unterbrach sein Studium schon nach wenigen Semestern. Die Fliegerei war inzwischen für Hans Fasler zur Berufung geworden, und er verschrieb sich ihr durch seinen 1941 erfolgten Eintritt ins ständige Ueberwachungsgeschwader und den 1954 erfolgten Uebertritt ins Instruktionskorps voll und ganz. Sein überzeugendes Auftreten, seine integrale Gesinnung trugen ihm die Achtung und Anerkennung aller ein, die dienstlich oder privat mit ihm in Kontakt kamen, und machten ihn vor allem beim fliegerischen Nachwuchs, der ihm besonders am Herzen lag, zu einem hochgeschätzten Vorgesetzten und Lehrer. Als Präsident der Sektion Zürich der AVIA, Gesellschaft der Offiziere der Fliegertruppe, welches Amt er seit drei Jahren betreute, widmete er auch seine Freizeit der Förderung seiner Waffe. Hans Fasler ist unersetzlich. Unersetzlich für seine Frau und seine beiden Töchter, die um ihren allzeit fröhlichen und mutigen Mann und Vater trauern, unersetzlich aber auch für seinen grossen Freundes- und Bekanntenkreis, der diesen vorbildlichen Menschen und Offizier in treuem Gedenken behalten wird.

V O R 1 0 0 J A H R E N

Aus dem Gemeinderatsprotokoll von 1856

Von den Bürgern im Gfenn wird darüber geklagt, dass die Kommunikationsstrasse zwischen Gfenn und Schwerzenbach durch den Durchgang der Eisenbahn, welche einen Einschnitt notwendig machte, in einem beinahe unbefahrbaren Zustand sich befinde. Es habe zwar die Glattaldirektion auch schon Untersuchung angeordnet und in dieser Angelegenheit gehandelt, aber die Sache sei immer noch unerledigt.

Der Gemeinderat hat das Steuerregister geprüft und die nötigen Abänderungen in den Taxationen vorgenommen. Ein schriftliches Gesuch um Verminderung der Abgabe, indem der Petent seinen Töchtern Aussteuern kaufen musste, wird als unbegründet abgewiesen. Der Gemeinderat ist der Ansicht, diese Aussteuern hätten keinen Einfluss auf die Vermögensverhältnisse des Petenten.

Der Gemeinderat hat, gestützt auf einen Gemeindebeschluss vom Juni 1856 betreffend das Schützenhäuschen mit Herrn Homberger in Bauma und Herrn Egli von Rüti, dem Besitzer der Hanhart'schen Fabrik in Dübendorf, folgenden Kaufvertrag abgeschlossen:

a) Der Gemeinderat, namens der Gemeinde, überlässt den zwei genannten Herren das der Gemeinde eigentümlich zugehörnde Schützenhäuschen nebst dem Platz, worauf dasselbe steht; b) für diese Lokalitäten bezahlen die Käufer 300 Fr., und zwar 150 Fr.

in bar und 150 Fr. bei der kanzleiischen Fertigung, welche jedenfalls vor Mai 1857 stattfinden soll; die Gemeinde behält sich das unbedingte Recht vor, wenn früher oder später die Schiessübungen und die Zielschiessen der Infanterie wieder in der Gemeinde stattfinden würden, sie für diesen Zweck bei den verkauften Lokalitäten den benötigten Platz unentgeltlich benützen könnte.

1856 drohten die Ansprüche des Königs von Preussen auf Neuenburg den Frieden des Landes zu stören. Der Bezirkskommandant ersuchte den Gemeinderat u. a., ein Mitglied zur Besprechung der Pferdelieferungen bei Truppenaufgeböten abzuordnen und auf Mittwoch, den 24. Dezember ein Zugpferd für den Train am Schützenplatz in Zürich zu stellen. «Der Herr Präsident erklärt, dass er sich mit Hinsicht auf die gegenwärtig in Aussicht stehenden kriegerischen Verhältnisse veranlasst gefunden habe, den Gemeinderat zu besammeln, um über verschiedene Fragen mit demselben zu beraten. Herr Friedensrichter Pfister sei als Abgeordneter bestimmt worden. Ebenso habe sich derselbe anerböten, sein Pferd für die Gemeinde in den Dienst zu geben.»

R. R.

G E M E I N D E B E S C H L Ü S S E , W A H L E N U N D A B S T I M M U N G E N

Vom 1. Oktober 1955 bis 30. September 1956

3. Oktober

Die Gemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Die Motion Rudolf Zingg, die um eine Prüfung der zweimaligen Herausgabe des «Amtlichen Anzeigers» ersuchte, konnte als erledigt erklärt werden, da der Verlag bereit war, das amtliche Publikationsorgan ab 1. November bis Ende Jahr auf eigene Kosten je Dienstag und Freitag herauszugeben, um die nötigen Erfahrungen zu gewinnen.
2. Durch Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates auf Abänderung von Artikel 23 der Besoldungsverordnung wurden die Entschädigungen an die Angestellten der Gemeindewerke bei Pikettendienst verbessert.
3. Um den Betriebsleiter der Gemeindewerke für organisatorische Aufgaben frei zu machen, wurde die Schaffung der Stelle eines Chefs des administrativen Dienstes und die Anstellung von zwei Zeichnern bewilligt.
4. Bewilligung eines Kredites von Fr. 15 500.— für die Erstellung einer Kanalisationsleitung in der verlängerten Claridenstrasse.
5. Bewilligung eines Kredites von Fr. 29 500.— für den Bau einer Kanalisation im «Letten» Gockhausen.

6. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 105 500.— für die Erweiterung des Hochspannungs-Leitungsnetzes der Gemeindewerke in der Bauetappe 1956/57 (Verlegung einer 16 kV Hochspannungsleitung von 920 Meter Länge im Flurweg zwischen Kämatten und der neuen Transformatorenstation Stettbach; Hochspannungsleitung 16 kV in Kabel Kunklerstrasse nach Dietlikonerstrasse; Einführung des Hochspannungsringes in die Transformatorenstation DMP-3).
7. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 142 100.— für den Bau von vier Transformatorenstationen im Verteilgebiet der Gemeindewerke: Stiegenhof (erhöhte Energieabgabe an die erweiterten Wasserversorgungsanlagen); projektiertes Primarschulhaus an der Zürcherstrasse; Giessen; Stettbach.
8. Bewilligung eines Kredites von Fr. 16 000.— für die bauliche Erweiterung des Messstation «Ost», da in naher Zukunft die Einspeisung in zwei Netzteile aufgeteilt werden muss, um die Energielieferung aus verschiedenen Unterwerken zu ermöglichen.
9. Genehmigung folgender Bauabrechnungen: Kanalisation Grüzenstrasse; Kanalisation Rechweg-Kunklerstrasse; Kanalisation Glatt-Hochbord—Zürichstrasse; Ausbau des Alters- und Pflegeheimes Storchengasse.

9. Oktober In der *Abstimmung der Primarschulgemeinde* wurde die Motion E. Pünchera betreffend Aufhebung von Artikel 100 der Gemeindeverordnung vom 28. August 1950 mit 531 Ja gegen 491 Nein angenommen. Darnach wird die Lehrerschaft künftig nur noch durch eine Dreierdelegation an den Sitzungen der Schulpflege vertreten sein.
21. Oktober Zur Bekämpfung der Verkehrsunfälle beschloss der Gemeinderat, unter dem Vorsitz des Bauvorstandes, versuchsweise eine *Strassen- und Verkehrskommission* zu schaffen. Ausser den Polizeiorganen gehören dieser Kommission, die schon verschiedene positive Vorschläge ausgearbeitet hat, je ein Vertreter der Motorfahrer, der Radfahrer und der Fussgänger an.
30. Oktober In der Gemeindeabstimmung wurde der nachgesuchte Kredit von Fr. 1 907 000.— für den Bau eines neuen *Primarschulhauses* mit 905 Nein gegen 843 Ja knapp verworfen.
Zu Gunsten der einzelnen Parteien wurden anlässlich der *Nationalratswahlen* folgende Listen eingelegt: Christlichsoziale 152, Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 305, Sozialdemokraten 454, Partei der Arbeit 18, Freisinnige Zürich-Stadt 31, Freisinnige Zürich-Land 77, Demokratische Partei 165, Evangelische Volkspartei 115, Liberalsozialisten 26, Landesring der Unabhängigen 309, ohne Listenbezeichnung 61.

18. November Zum administrativen Chef der Gemeindewerke wurde vom Gemeinderat Hans Meyer-Töngi, Kanzlist, Dübendorf, gewählt.
4. Dezember Für den zurückgetretenen Oskar Gossauer, Dübendorf, wurde Karl Pfister-Schelling, Schreinermeister, mit 607 Stimmen zum Mitglied der Kirchenpflege Dübendorf-Schwerzenbach gewählt.
12. Dezember Die *Gemeindeversammlung* fasste im Anschluss an die Jungbürgerfeier folgende Beschlüsse:
1. Genehmigung der Voranschläge für 1956 unter Festsetzung einer politischen Gemeindesteuer von 42 % (im Vorjahr 51 %). In der ordentlichen Rechnung werden Fr. 110 320.— Mehreinnahmen erwartet, davon entfallen allein Fr. 63 000.— auf mutmasslich höhere Grundsteuern. Da gerade der rege Liegenschaftenhandel der rasch wachsenden Gemeinde andererseits auch höhere Aufwendungen bringt, werden bei den Ausgaben Fr. 150 000.— (im Vorjahr Fr. 85 000.—) für ausserordentliche Schuldentilgungen reserviert. Der durch Steuern zu deckende Ausgabenüberschuss reduziert sich um Fr. 29 100.— auf Fr. 302 400.—; gleichzeitig konnte der mutmassliche Staatssteuerertrag um Fr. 70 000.— auf Fr. 720 000.— erhöht werden, was eine Reduktion der politischen Gemeindesteuer um 9 % erlaubte. Vom Fr. 344 000.— betragenden Ausgabenüberschuss der ausserordentlichen Rechnung soll ein Viertel durch Entnahme aus dem Baufonds getilgt werden.
 2. Bewilligung eines Kredites von Fr. 28 000.— für die Anschaffung eines geländegängigen Mehrzweck-Fahrzeuges UNIMOG, das in erster Linie der Bau- und Betriebsabteilung der Gemeindewerke, aber auch der Feuerwehr und dem Strassendienst zur Verfügung stehen soll.
 3. Bewilligung eines Kredites von Fr. 152 000.— für den Ausbau der Sonnenbergstrasse und die Erstellung eines Trottoirs.
 4. Genehmigung der Bauabrechnung über die Kanalisation in der Fällanderstrasse und der Birchlen-Neugutstrasse.
 5. Zustimmung zum gemeinderätlichen Antrag auf Beibehaltung der wöchentlich einmaligen Herausgabe des «Amtlichen Anzeigers».
19. Dezember Die *Primarschulgemeindeversammlung* genehmigte das Budget pro 1956, das bei praktisch unveränderten Einnahmen von Fr. 55 000.— und Fr. 530 700.— Ausgaben mit einem um Fr. 45 586.— höheren Ausgabenüberschuss von Fr. 475 200.— rechnet. Im Hinblick auf ihre Bauaufgaben verzichtete die Primarschule darauf, ihren Steuersatz von 66 % zu reduzieren.
- Die *Sekundarschulgemeindeversammlung* fasste folgende Beschlüsse:
1. Definitive Errichtung der neunten Lehrstelle auf Beginn des Schuljahres 1956/57.

2. Genehmigung des Voranschlages pro 1956 unter Festsetzung einer Sekundarschulsteuer von 25 % (im Vorjahr 26 %). Der durch Steuern zu deckende Ausgabenüberschuss wurde mit Fr. 197 750.— (im Vorjahr Fr. 189 850.—) angenommen.

Anschliessend genehmigte auch die *Kirchgemeindeversammlung* den Voranschlag für 1956 und setzte die Kirchensteuer auf unverändert 27 % fest.

9. Januar Die ausserordentliche *Primarschulgemeindeversammlung* beauftragte die Schulpflege, die notwendigen Vorkehrungen zu treffen, um die durch die Rücktritte von Hans Morf und Ernst Sommer freigewordenen Lehrstellen auf den Beginn des Schuljahres 1956/57 nach Möglichkeit wieder definitiv zu besetzen. Ferner wurde beschlossen, für eine neue Förderklasse und eine Abteilung der Realstufe je eine neue Lehrstelle zu errichten; es handelt sich um die 29. und die 30. Lehrstelle.
- Einer eingehenden Orientierung über das Bauprojekt Schulhaus Zürichstrasse schloss sich eine allgemeine Aussprache an. In informativer Abstimmung wurde mit 209 Ja gegen 92 Nein beschlossen, am alten Projekt grundsätzlich festzuhalten und dieses nach einer nochmaligen gründlichen Ueberprüfung des Kostenvoranschlages zum zweiten Mal der Urnenabstimmung zu unterbreiten.
4. März In der *Gemeindeabstimmung* wurde der nachgesuchte Kredit von Fr. 1 814 200.— (Fr. 92 800.— weniger als in der ersten Abstimmung) für den *Bau eines neuen Primarschulhauses* an der Zürichstrasse zum zweiten Mal verworfen. Den 818 Ja standen 947 Nein gegenüber. Die Stimmbeteiligung betrug 70 Prozent.
- An die definitiv errichtete 9. Lehrstelle an der Sekundarschule wählten die Stimmberechtigten mit 995 Stimmen Max Korthals, geb. 1922, von Zürich, Lehrer an der Sekundarschule Wil bei Rafz.
8. April Für den weggezogenen Ernst Sommer, Lehrer, wurde Willy Wiesner mit 490 Stimmen zum neuen Mitglied der Kirchenpflege Dübendorf-Schwerzenbach gewählt.
- April Mit dem Abschluss des Schuljahres 1955/56 vollendete G. Blattmann das 40. Dienstjahr an der Primarschule Dübendorf, und die Herren E. Gerhard, O. Aeberli und A. Winkler konnten auf eine 25jährige Lehramtstätigkeit in Dübendorf zurückblicken.
30. April Eine *ausserordentliche Gemeindeversammlung der Primarschulgemeinde* genehmigte einen Nachtragskredit von Fr. 25 000.— zur Vollendung der Renovationsarbeiten am alten Primarschulhaus. Gewisse Schäden kamen erst zum Vorschein, als man die Arbeiten bereits begonnen hatte, und die Baukommission musste verschiedene

Aufträge erteilen, die im ersten Kostenvoranschlag noch nicht vorausgesehen werden konnten.

Die Abrechnung über den Planwettbewerb und die Ausarbeitung des Bauprojektes für das Schulhaus an der Zürichstrasse wurde genehmigt und ein Nachtragskredit von Fr. 23 052.65 bewilligt. Ferner wurde eine von W. Berger eingereichte und von der Schulpflege unterstützte sozialdemokratische Motion gutgeheissen, die zur teilweisen Behebung der Raumnot die *Erstellung von Provisorien*, wenn möglich ausserhalb des Dorfkerns, anstrebt. Die ersten provisorischen Räume sollten dabei bereits nach den Herbstferien 1956 bezogen werden können.

13. Mai

In der *Urnenabstimmung der Sekundarschulgemeinde* genehmigten die Stimmberechtigten mit 1498 Ja gegen 269 Nein einen Bruttokredit von Fr. 206 000.— für einen weiteren Anbau am Ostflügel des Sekundarschulhauses. Mit der Ausführung des Projektes wurde unverzüglich begonnen, da nach der zweimaligen Verwerfung des Primarschulhausprojektes die Raumverhältnisse unserer Schulen prekär geworden waren.

4. Juni

Die *Versammlung der politischen Gemeinde* fasste folgende Beschlüsse:

1. Abnahme der Gemeinderechnung für das Jahr 1955. Unter Berücksichtigung der rechnungsmässigen Finanzvorfälle, wie der Verbuchung des Ausgabenüberschusses der ausserordentlichen Rechnung im Ordentlichen Verkehr, ergab sich ein tatsächlicher Ueberschuss von über Fr. 600 000.—, was auf den höheren einfachen Staatsteuerertrag, hauptsächlich aber auf die stark gestiegenen Grundsteuern zurückzuführen war. Der ausgewiesene Einnahmenüberschuss von Fr. 143 893.— wurde wie folgt verwendet: Bürger- und Altersheimfonds Fr. 50 000.—, Kulturfonds Fr. 5000.—, Baufonds Fr. 38 892.61, Schulhausbaufonds der Primarschulgemeinde Fr. 50 000.—. Die zu tilgende Schuld konnte gegenüber dem Vorjahr von Fr. 765 000.— auf Fr. 645 000.— gesenkt werden, womit sie nun weniger als hundert Steuerprocente ausmacht. Vor zwei Jahren betrug sie — bei geringerem Steueraufkommen — noch Fr. 800 000.—.

2. Bewilligung eines Kredites von Fr. 109 000.— für den Ausbau der Wallisellenstrasse mit beidseitigen Gehwegen. In den letzten Jahren nahm der Verkehr auf dieser verhältnismässig schlecht ausgebauten, engen Strasse enorm zu, so dass immer und immer wieder Begehren für den Ausbau dieser wichtigen Durchgangsstrasse gestellt wurden.

3. Genehmigung eines Kredites von Fr. 31 500.— für die Verlängerung der Kanalisation in der Tobelhofstrasse.

4. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 21 000.— für die Erstellung eines Regenauslasses an der Oberdorfstrasse.
5. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 58 000.— für einen Oberflächenbelag und die Anbringung von Sickerleitungen in der Schlossstrasse.
6. Zustimmung zu den Bauabrechnungen über den Ausbau der Strassen in Hermikon (Fr. 174 475.—), über die Neugestaltung der Einfriedung beim alten Friedhof, erstes Teilstück (Fr. 15 225.—), und über die Erstellung einer Kanalisation im «unteren Letten» in Gockhausen (Fr. 24 709.—).
7. Ablehnung des Antrages der Gesundheitsbehörde über die Einführung der «Verordnung über die Wohnungspflege und Wohnungsaufsicht vom 4. Mai 1931» mit 53 gegen 43 Stimmen. In der längeren Diskussion wurde u. a. auf den Polizeicharakter einzelner Artikel hingewiesen.

11. Juni

Die *Versammlung der Kirchgemeinde* und der beiden *Schulgemeinden* genehmigten die Guts- und Fondsrechnungen für 1955. Bei allen drei Gütern überschritten die ordentlichen Einnahmen — hauptsächlich dank höheren Steuereingängen — die budgetierten Beträge.

Bei der Kirchgemeinde wurde der Einnahmenüberschuss von Fr. 10 716.— für ausserordentliche Schuldentilgungen verwendet. Die Primarschulgemeinde zog den Bruttoeinnahmenüberschuss von Fr. 63 310.— zur Verminderung des Ausgabenüberschusses der ausserordentlichen Rechnung heran. Bei der Sekundarschule gestatteten die um rund Fr. 40 000.— höheren ordentlichen Einnahmen den Beitrag des Ordentlichen Verkehrs an den Ausgabenüberschuss im Ausserordentlichen Verkehr von Fr. 3500.— auf Fr. 10 090.— zu erhöhen. Vom verbleibenden Bruttoeinnahmenüberschuss wurden Fr. 15 000.— für ausserordentliche Schuldentilgungen und Fr. 13 551.— als Einlage in den Fonds für ausserordentliche Ausgaben verwendet. In der Kirchgemeindeversammlung wurde diskussionslos beschlossen, auf den 1. Oktober 1956 die Stelle einer zweiten vollamtlichen Hauspflegerin zu schaffen. Die Sekundarschulgemeinde gab der Pflege den Auftrag, die durch den Rücktritt von Herrn Chr. Hildbrand freigewordene Lehrstelle auf das Frühjahr 1957 wieder definitiv zu besetzen.

Durch die zweimalige Verwerfung der Vorlage für den Bau eines neuen Primarschulhauses entstanden für die Schulen prekäre Raumverhältnisse. Im Sinne einer Ueberbrückungsmassnahme mussten die Stimmberechtigten für die Erstellung einer Baracke auf dem Areal zwischen Parkplatz und Glatt beim Kirchgemeindehaus zur provi-

sorischen Unterbringung zweier Schulklassen einen Kredit von Fr. 75 000.— bewilligen.
Die Wahl einer neuen Baukommission wurde nach längerer Diskussion zur weiteren Abklärung vertagt.

8. Juli Als Nachfolger für den nach siebenjähriger Tätigkeit zurückgetretenen, verdienstvollen Schulgutsverwalter Hans Bartholdi wurde mit 506 Stimmen Th. Bischofberger, Prokurist, zum Mitglied der Primarschulpflege gewählt.
9. Juli Zur Ergänzung der bereits aus drei Schulpflegern und zwei Lehrern bestehende Baukommission, die sich unter dem Vorsitz von Schulpräsident F. Meier konstituieren wird, wählte die Primarschulgemeindeversammlung gemäss behördlichem Antrag weitere vier Herren, nämlich: Hermann Barth, dipl. Architekt, Dr. Josef Hüsler, Dr. W. Nievergelt und Jakob Weiss, eidgenössischer Beamter. Tr.

C H R O N I K B E M E R K E N S W E R T E R E R E I G N I S S E

Vom Oktober 1955 bis September 1956

16. Oktober Die am Chilibisonntag vom Verkehrs- und Verschönerungsverein veranstaltete dritte Grenzbegehung führte von der Schlossbreite ins Gfenn.
26. Oktober Nationalrat Paul Zigerli, Zürich, sprach über «Weltanschauliche Politik und 12 Jahre Tätigkeit im Nationalrat».
- November/
Dezember Im ersten Teil des Wintersemesters der Volkshochschulkurse referierte Prof. Dr. J. Jakob über das Thema «Das naturwissenschaftliche Weltbild im Wandel der Zeit».
- Januar/
Februar Im zweiten Kurs des Wintersemesters erzählten vier bekannte Schweizer Dichter — Traugott Vogel, Gottlieb Heinrich Heer, Hermann Hiltbrunner und Rudolf Hägni — von ihrem Leben und Schaffen. Die ersten drei haben schon Beiträge für unser Heimatbuch geschrieben.
26. Februar Im Kirchgemeindehaus hielt der seit 1942 bestehende Verband Schweizerischer Frauen- und Töchterchöre seine Jahresversammlung ab, an der Delegierte aus der ganzen deutschen Schweiz teilnahmen. Am Vorabend dieser Tagung gab der Frauenchor Dübendorf zu-

- sammen mit dem Kammerorchester ein Konzert, in dessen Mittelpunkt die Darbietung von Johann Michael Haydns «Missa Sti Aloysii» stand.
22. April Die Veteranen des Spiels des Ostschweizerischen Kavallerievereins hielten in Dübendorf eine Tagung ab und gaben in ihren alten, schmucken Uniformen unserer Bevölkerung ein Platzkonzert.
1. Mai An der diesjährigen Maifeier hielt alt Bundesrat Ernst Nobs die Ansprache. Den Rahmen bildeten Darbietungen des Langmeier-Streichquartetts, des Arbeiter-Gemischten Chors Brüttsellen und des Sängerbundes Dübendorf, sowie Rezitationen von Wolfgang Stendar vom Schauspielhaus Zürich.
- 26./27. Mai Grosses Zürcher Flugmeeting mit internationaler Beteiligung (siehe Spezialartikel).
1. August An Stelle der üblichen Bundesfeier auf dem Schulhausplatz wurde dieses Jahr auf dem Frickenbuck wieder einmal ein Höhenfeuer angezündet. Die Ansprache hielt Hans Maier.
5. August Der Armbrustschützenverein Dübendorf kehrte lorbeergeschmückt vom XI. Eidgenössischen Armbrustschützenfest in Zug zurück.
15. August Der Testflieger Oblt. Häfliger startete vom Militärflugplatz Dübendorf aus mit dem P-16, dem zweiten Prototyp des ersten Düsenkampfflugzeuges schweizerischer Bauart, und durchbrach mit dieser Maschine erstmals die Schallmauer.
18. August Am 1. August 1856 fuhr der erste offizielle Eisenbahnzug mit der Lokomotive «Uster» vom Bezirkshauptort über Dübendorf nach Wallisellen. In Anknüpfung an dieses historische Ereignis stellten uns die Ustermer, die abends ein Volksfest inszenierten, mit dem rekonstruierten «Schpanisch-Brötli-Bähnli» einen offiziellen Besuch ab. In Rede und Gegenrede wurde das Ereignis gewürdigt und die Ballettgruppe führte einen Volkstanz auf.
20. August Am 23. Erinnerungsschiessen zu Ehren des grossen Zürcher Bürgermeisters und eidgenössischen Heerführers und Staatsmannes Hans Waldmann, das von 116 Zwölfergruppen besucht war, sprach Stadtrat Albert Sieber. Sieger und Gewinner der Waldmann-Wanderfahne waren die Stadtschützen Burgdorf.
9. September Der von den 29. Schweizerischen Unteroffizierstagen in Locarno lorbeergeschmückt zurückkehrende Unteroffiziersverein wurde am Bahnhof festlich empfangen. Der Verein belegte im Sektionsmehrwettkampf von 103 Sektionen den ehrenvollen 2. Rang.

D Ü B E N D O R F I N Z A H L E N

Jahr	1952	1953	1954	1955
Bevölkerung				
Lebendgeborene	129	150	143	159
Gestorbene	59	57	74	44
Geburtenüberschuss	70	93	69	115
Heiraten	55	52	46	66
Zugezogene	1 255	1 251	1 372	2 022
Weggezogene	1 146	1 096	1 290	1 257
Wanderungsgewinn	109	155	82	765
Gesamtzunahme (Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn)	179	248	151	880
Bevölkerungsbestand am Jahresende	7 389	7 635	7 786	8 666
Grundbesitz				
<i>Handänderungen (Freihandverkäufe, Zwangsverwertungen usw.)</i>				
Anzahl	147	213	214	169
Umsatzwert in Millionen Franken	6,41	8,36	10,90	13,16
<i>Hypothekarverkehr in Mill. Fr.</i>				
Neu errichtete Grundpfandrechte	7,83	7,79	15,39	15,22
Gelöschte Pfandrechte	3,74	3,80	4,15	3,73
Hypothekenbestand am Jahresende	57,32	61,32	72,56	84,05
<i>Gebäudeversicherung</i>				
Anzahl versicherter Gebäude	1 733	1 781	1 818	1 984
Vorkriegsversicherungssumme in Millionen Franken	54,82	57,11	59,73	61,57
Prämien in Franken	55 287	65 002	67 542	69 779
<i>Brandschäden</i>				
Anzahl Fälle	3	6	6	5
Vergütung in Franken	3 993	30 795	6 045	9 532
<i>Betreibungen</i>				
Zahlungsbefehle, Anzahl	1 628	1 772	1 778	2 228
Rechtsvorschläge, Anzahl	224	212	238	280
Pfändungen, Anzahl	627	625	607	770
Verwertungen, Anzahl	261	252	225	216
Eingetragene Eigentumsvorbehalte	205	269	286	382

	Jahr	1952	1953	1954	1955
Verkehr					
<i>SBB-Station</i>					
Einnahmen aus Personenverkehr	Fr.	552 939	561 724	574 355	589 484
Einnahmen aus Güterverkehr	Fr.	455 000	502 342	639 282	782 334
<i>PTT</i>					
Wertzeichenverkauf in Franken		275 678	283 256	302 716	323 683
Uneingeschriebener Briefversand in 1000 Stück		938	949	1 028	1 196
Stücksendungen (Paketpost)					
— Versand		110 769	114 061	120 993	126 663
— Empfang		96 394	98 948	105 958	112 006
Einzahlungen, Anzahl		171 555	180 254	195 311	208 256
Anzahl Telegramme (Versand)		1 959	1 853	1 949	2 128
Anzahl Telephonteilnehmer		1 087	1 215	1 337	1 444
Schulen					
<i>Primarschüler zu Beginn des Schuljahres</i>					
— Knaben		397	427	451	475
— Mädchen		422	446	464	481
Total Primarschüler		819	873	915	956
<i>Sekundarschüler zu Beginn des Schuljahres</i>					
— Knaben		76	86	91	106
— Mädchen		77	83	86	103
Total Sekundarschüler		153	169	177	209
Oeffentliche Dienste					
<i>Wasserversorgung</i>					
Wasserverbrauch in 1000 m ³		839 092	807 503	811 592	934 700
Maximale Tagesabgabe m ³		6 100	3 340	3 800	4 500
Mittlere Tagesabgabe m ³		2 300	2 210	2 220	2 560
<i>Gasversorgung</i>					
Gesamtumsatz 1000 m ³		523,3	522,8	535,6	526,0
<i>Elektrizitätswerk</i>					
Energieumsatz in Millionen kWh		7,49	8,07	9,14	10,03

Jahr	1952	1953	1954	1955
Wohnungsbau				
Erteilte Baubewilligungen	68	61	79	31
Davon für Einfamilienhäuser	14	6	55	18
Baubewilligte Wohnungen	54	76	556	127
Erstellte Wohnungen	77	80	94	293
Gemeindefinanzen				
<i>Ordentlicher Verkehr politische Gemeinde</i>				
Wirkliche Einnahmen	1 052 876	1 204 669	1 269 884	1 657 012
Davon ordentliche Steuern	550 630	553 774	417 839	473 814
Grundsteuern	164 238	238 429	454 707	742 535
Wirkliche Ausgaben	820 795	843 897	832 517	927 608
Einnahmen-Ueberschuss	232 081	360 772	437 367	729 404
<i>Ausserordentl. Verkehr polit. Gemeinde</i>				
Einnahmen	935 551	1 461 370	401 930	695 969
Ausgaben	1 275 212	1 061 219	651 083	1 120 480
Ueberschuss	A 339 661	E 400 151	A 249 153	A 424 511
<i>Schuldentilgung politische Gemeinde</i>				
Insgesamt	32 000	333 000	35 000	120 000
Davon freiwillig	40 000	280 000	—	85 000
<i>Zu tilgende Schuld am Jahresende</i>				
Politische Gemeinde	1 133 000	800 000	765 000	645 000
Primarschule	179 000	166 200	197 600	327 523
Sekundarschule	540 500	504 000	467 500	416 000
Kirchgemeinde	338 600	688 950	677 517	602 386
<i>Fondsbestände am Jahresende</i>				
Politische Gemeinde	897 087	1 332 408	1 500 075	1 634 128
Primarschule	333 228	408 345	416 316	466 316
Sekundarschule	118 806	125 562	118 357	131 908
Kirchgemeinde	349 000	54 956	49 368	49 368
<i>Steuergrundlagen</i>				
Natürliche Personen				
— Einkommen in Millionen Franken	22,92	23,54	24,55	
— Vermögen in Millionen Franken	51,95	53,41	53,61	
Juristische Personen				
— Ertrag in Franken	535 000	431 600	673 000	
— Kapital in Millionen Franken	5,26	5,61	6,15	
<i>Gesamtgemeindesteueransatz in %</i>	195	175	170	170

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<i>Unser Dank</i>	3
<i>Walter Ackermann — Flieger und Dichter von Ernst Wetter, Bern</i>	5
<i>Hans Waldmann wird Vogt von Dübendorf von Ernst Pfenninger, Dübendorf</i>	13
<i>Dübendorf braucht eine Kläranlage von Gemeindepräsident Hans Gossweiler, Dübendorf</i>	21
<i>Moderne Abwasserkläranlage von H. Gujer, Rümlang</i>	24
<i>Sesshafte Familie Gossweiler von Ernst Pfenninger, Dübendorf</i>	37
<i>Vier Sonderbundsveterane vom alt Schuelpflüger Hermann Pantli im Gfäng</i>	53
<i>Die «Continental» von Dr. Max Trachsler, Dübendorf</i>	58
<i>Die EMPA kommt nach Dübendorf von W. Bühr, Sektionschef EMPA</i>	64
<i>Die EMPA-Bauten</i>	66
<i>Man sagt im Dorfe ...</i>	69
<i>Unbekanntes Dübendorf</i>	74
<i>75 Jahre Schützenverein Dübendorf</i>	75
<i>Das grossartige Flugmeeting 1956</i>	77
<i>Lebensgewohnheiten und ihre Wandlungen</i>	80
<i>Das freut uns</i>	82
<i>Nachrufe</i>	82
<i>Vor 100 Jahren</i>	84
<i>Gemeindebeschlüsse, Wahlen und Abstimmungen</i>	85
<i>Chronik bemerkenswerter Ereignisse</i>	91
<i>Dübendorf in Zahlen</i>	93

Umschlaggestaltung: Fritz Meier-Ruff, Zürich

Zeichnungen und graphische Darstellungen:

Fritz Meier-Ruff, Zürich: Seiten 16, 19, 59, 61

Peter Lüthi, Dübendorf: 41, 45, 47

Technisches Büro Gebr. Gossweiler, Dübendorf: 22

Technisches Büro Hans Gujer, Rümlang: 24/25, 26

Hermann Pantli, Gfenn: 53, 55, 56, 57

A. Rimer, Dübendorf: 67

Ernst Pfenninger, Dübendorf: 74

Druck: H. Akerets Erben, Buchdruckerei am Lindenplatz, Dübendorf

Einband: A. Schoch, Buchbinderei, Dübendorf

Klischees: Gebrüder Erni & Co., Zürich

